

epd Dokumentation online

Herausgeber und Verlag: Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik (GEP) gGmbH,
Emil-von-Behring-Str. 3, 60439 Frankfurt am Main.

Geschäftsführer: Direktor Jörg Bollmann

Amtsgericht Frankfurt am Main HRB 49081

USt-ID-Nr. DE 114 235 916

Verlagsleiter: Bert Wegener.

Chefredakteur der epd-Zentralredaktion: Karsten Frerichs.

Verantwortlicher Redakteur epd-Dokumentation: Uwe Gepp

Erscheinungsweise: einmal wöchentlich, online freitags.

Bezugspreis:

- **Online-Abonnement** „epd Dokumentation“ per E-Mail: monatl. 30,15 Euro, jährlich 361,80 Euro, 4 Wochen zum Ende des Bezugsjahres kündbar. Der Preis für das Online-Abonnement schließt den Zugang zum digitalen Archiv von epd-Dokumentation (ab Jahrgang 2001) ein.

Verlag/Bestellservice (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-225,

Fax: 069/58098-226, E-Mail: kundenservice@gep.de

Redaktion (Adresse siehe oben unter GEP): Tel: 069/58098-209

Fax: 069/58098-294, E-Mail: doku@epd.de

© GEP, Frankfurt am Main

Alle Rechte vorbehalten. Die mit dem Abo-Vertrag erworbene Nutzungsgenehmigung für „epd Dokumentation“ gilt nur für einen PC-Arbeitsplatz. „epd Dokumentation“, bzw. Teile daraus, darf nur mit Zustimmung des Verlags weiterverwertet, gedruckt, gesendet oder elektronisch kopiert und weiterverbreitet werden.

Anfragen richten Sie bitte an die epd-Verkaufsleitung (Adresse siehe oben unter GEP),

Tel: 069/58098-259, Fax: 069/ 58098-300, E-Mail: verkauf@epd.de.

Haftungsausschluss:

Jede Haftung für technische Mängel oder Mängelfolgeschäden ist ausgeschlossen.

Dokumentation

Frankfurt am Main ■ 4. Oktober 2022

www.epd.de

Nr. 40

■ Religions for Future?! – Christentum und Islam vor der Herausforderung des Klimawandels

32. Christlich-Islamische Tagung am Pfingstfest
Evangelische Jugendbildungsstätte Nordwalde, 3. bis 6. Juni 2022

Impressum

Herausgeber und Verlag:
Gemeinschaftswerk der
Evangelischen Publizistik (GEP)
gGmbH
Anschrift: Emil-von-Behring-Str. 3,
60439 Frankfurt am Main.
Briefe bitte an Postfach 50 05 50,
60394 Frankfurt

Geschäftsführer:
Direktor Jörg Bollmann
Verlagsleiter:
Bert Wegener
epd-Zentralredaktion:
Chefredakteur: Karsten Frerichs

epd-Dokumentation:
Verantwortlicher Redakteur:
Uwe Gepp
Tel.: (069) 58 098 –135
Fax: (069) 58 098 –294
E-Mail: doku@epd.de

Der Informationsdienst
epd-Dokumentation dient der
persönlichen Unterrichtung.
Nachdruck nur mit Erlaubnis und
unter Quellenangabe.
Druck:
Strube Druck & Medien GmbH
Stimmerswiesen 3
34587 Felsberg

■ Religions for future?! Christentum und Islam stellen sich dem Klimawandel

Die Zeichen des Klimawandels sind unübersehbar geworden: Erwärmung der Meere, Schmelzen des Polareises, Zunahme von Dürreperioden, Hochwasser und Wirbelstürmen sind einige dieser Zeichen. Die Expertinnen und Experten haben der UN-Klimakonferenz die entsprechenden Analysen geliefert, doch den Entscheidungsträgern fällt es schwer, die Weichen für eine klimafreundliche Politik zu stellen. Der CO₂-Ausstoß stagniert auf erschreckend hohem Niveau. Die vollmundig verkündeten Klimaziele bleiben auf der Strecke.

Die 32. Christlich-Islamische Tagung am Pfingstfest, die vom 3. bis 6. Juni 2022 in Nordwalde unter dem Titel »Religions for future?!« stattfand, hat sich selbstkritisch der Frage gestellt, inwieweit auch die Religionen Schuld an Klimawandel und Umweltzerstörung tragen. Überzeugt jedoch davon, dass Christentum und Islam zugleich Teil der Lösung des Problems sind, zeigte die Tagung auf, wie die beiden Religionen konstruktiv auf die Herausforderung des Klimawandels reagieren können.

Die hier vorliegende Dokumentation zeichnet den Weg der Ta-

gung nach. Den Anfang machen drei Beiträge, die das Verhältnis von Religion und Klimawandel aus den Perspektiven der einzelnen Religionen reflektieren. Der katholische Theologe Dr. Thomas Hilker von der Westfälischen Wilhelms-Universität fragt, ob »die Schöpfungstheologien der Religionen als schöpfungsethische und schöpfungsspirituell agierende Plateaus zu einem ökologischen Weltethos beitragen« können. Aus muslimischer Perspektive stellt Rafet Öztürk, Dialogbeauftragter DITIB, die Schöpfungstheologie des Islam vor und belegt anhand des Korans die Verantwortung, die die Menschen für die Schöpfung tragen. Komplettiert werden die beiden Perspektiven durch eine jüdische Reflexion von Dr. Deborah Williger, Agrarwissenschaftlerin und Theologin vom Institut für Theologische Zoologie in Münster. Mit Rückgriff auf die Erzählungen von der Schöpfung und der Arche Noah skizzierte Williger, wie die »Arche-Typen« paradigmatisch für eine Gemeinschaft aller Lebewesen stehen, die in der Schöpfung intendiert war. Ralf Lange-Sonntag hat den Beitrag von Dr. Williger im Nachhinein zusammengefasst.

Einen wissenschaftlichen Zugang zum Thema unternimmt Dr. Hans-Jochen Luhmann, Senior Expert am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie. Seine Ausführungen verdeutlichen, wie sehr der menschgemachte vom

natürlichen Klimawandel abweicht. Luhmann nimmt abschließend Bezug auf die mögliche Rolle der Religionen im Rahmen einer neuen Klimapolitik.

Schöpfung und Klimawandel waren auch Teil der spirituellen Angebote der Tagung. Die Predigt von Pfarrer Johannes Stein aus Koblenz und ein muslimischer Beitrag zum Gottesdienst von Wilhelm Sabri Hoffmann von der Deutschen Muslim-Liga Bonn stehen für diese Seite der Tagung.

In der letzten inhaltlichen Einheit der Tagung standen konkrete Projekte und Organisationen im Vordergrund. Anna-Maria Fischer und Sabira Bouhired aus Köln stellten das interreligiöse Projekt »Gemeinsam grün!« vor. Das Interview mit den beiden führte Ralf Lange-Sonntag vor der Tagung, da beide aus persönlichen Gründen nicht an der Tagung teilnehmen konnten. Es wurde während der Tagung als Video eingespielt. Auf muslimischer Seite ist der Verein Hima e.V. einer der herausragenden Akteure. Marie Rösner und Mohamad Magdah aus dem Vorstand des Vereins stellten diesen den Teilnehmenden der Tagung vor. Weiterführende Links zu (inter-)religiösen Projekten und Organisationen runden die Dokumentation ab.

Ralf Lange-Sonntag

Quellen:

Religions for Future?! Christentum und Islam vor der Herausforderung des Klimawandels

32. Christlich-Islamische Tagung am Pfingstfest, Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde, 3. bis 6. Juni 2022

Trägerkreis:

Deutsche Muslim-Liga Bonn e.V.

Bendorfer Forum für ökumenische Begegnung und interreligiösen Dialog e.V.

Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der Ev. Kirche von Westfalen

Ev. Akademie Villigst (Institut für Kirche und Gesellschaft)

Gemeinsames Pastoralkolleg der Ev. Kirche im Rheinland, der Ev. Kirche von Westfalen, der Lippischen Landeskirche und der Ev.-reformierten Kirche

Inhalt:

Religions for Future?! – Christentum und Islam vor der Herausforderung des Klimawandels

32. Christlich-Islamische Tagung am Pfingstfest, Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde, 3. bis 6. Juni 2022

▶ Katharina von Bremen: Einführung in das Tagungsthema	4
▶ Dr. Thomas Hilker: Ökologisches Weltethos der Religionen im Anthropozän – Christentum und Islam vor der Herausforderung des planetaren Klimawandels	9
▶ Rafet Öztürk: Islamische Perspektiven zu Umwelt- und Klimafragen	18
▶ Ralf Lange-Sonntag: Religionen und Klimawandel – eine jüdische Perspektive Zusammenfassung des Vortrags von Dr. Deborah Williger	20
▶ Dr. Hans-Jochen Luhmann: Klimawandel – und was Religionen und Gesellschaft tun könnten und müssten	22
▶ Johannes Stein: Predigt im Ökumenischen Pfingstgottesdienst – »den Garten bebauen und bewahren« (Gen 2,15)	33
▶ Wilhelm Sabri Hoffmann: Muslimischer Beitrag zur christlichen Predigt am Pfingstfest 2022	35
▶ Interview mit Anna-Maria Fischer und Sabira Bouhired: »Gemeinsam grün!«	37
▶ Marie Rösner, Mohamad Magdah: Das Engagement von hima eV – Umwelt- und Naturschutz aus islamischer Perspektive	42
▶ Wilhelm Sabri Hoffmann (Textzusammenstellung): Schöpfung und Bewahrung in Qur´an und Hadith	45
▶ Autorinnen und Autoren	46
▶ Weiterführende Links zu (inter-)religiösen Klimaschutzgruppen	46
▶ Träger der Christlich-Islamischen Tagung am Pfingstfest	47

Einführung in das Tagungsthema

Katharina von Bremen

**Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde,
3. Juni 2022**

»Religions for future«. Der Tagungstitel nimmt unverkennbar den Slogan der von Greta Thunberg initiierten und inspirierten internationalen Bewegung auf, in der sich je freitags Studierende, Schülerinnen und Schüler für umfassende und wirksame Klimaschutz-Maßnahmen einsetzen. Sie fordern schnelles politisches Handeln, damit das Ziel der Weltklimakonferenz in Paris 2015, die Erderwärmung auf möglichst 1,5 Grad zu begrenzen, noch eingehalten werden kann. Deutschland hat sich dabei den europäischen Klimaschutzzielen angeschlossen, diese Treibhausneutralität in überprüfbaren Zehnjahresschritten bis 2050 zu erreichen.

Unmittelbar vor der Pariser Konferenz hatten sich verschiedene Religionsgemeinschaften mit Stellungnahmen zu Wort gemeldet. Im Juni 2015 erschien die zweite Enzyklika von Papst Franziskus »Laudato Si«, die sich schwerpunktmäßig mit Klima- und Umweltfragen beschäftigt und gerade auch von Fachwissenschaftlern im Blick auf ihre präzisen Analysen und Forderungen vielfach positiv gewürdigt wurde. Im August 2015 fand in Istanbul ein Internationales Islamisches Symposium zum Klimawandel statt, auf dem eine islamische Erklärung verabschiedet wurde, eine Art »Dschihad«, eine Herausforderung und Anstrengung besonderer Art, mit der Muslimen aktives Handeln gegen Umweltzerstörung und Erderwärmung als Pflicht ans Herz gelegt wird. Muslimische Philosophen, Theologen und Theologinnen sowie Umweltaktivisten aus aller Welt hatten die Erklärung erarbeitet, darunter als Mitautor Fazlun Khalid, einer der führenden islamischen Ökoaktivisten, der seit über 20 Jahren bereits eine Umweltstiftung in Großbritannien betreibt. Auch andere christliche Konfessionen und weitere Religionsgemeinschaften brachten sich ein. Im Oktober 2015 wurden eine Buddhistische Erklärung zum Klimawandel veröffentlicht, unterzeichnet von führenden Buddhisten wie dem Dalai Lama und Thích Nhất Hạnh, sowie wenig später ein von über 400 Rabbinern unterzeichneter Brief, der zu einem entschiedenen Handeln gegen den Klimawandel aufrief.

Im Dezember 2017 veröffentlichten unter der Überschrift »Die Lebensgrundlagen erhalten«

neun Religionsgemeinschaften und acht Naturschutzverbände eine gemeinsame Erklärung zum Klimawandel. Darin fordern sie, dass die Regierungen sich an ihr Versprechen zum Klimaschutz halten, das sie sich 2015 gegenseitig gegeben hatten. Erarbeitet hatte die Erklärung der Arbeitskreis Religionen und Naturschutz, initiiert vom Abrahamischen Forum; mitgetragen wurde sie z.B. auch von allen beteiligten christlichen und muslimischen Einrichtungen und Gruppen (bzw. ihren Dachverbänden) an der Christlich-Islamischen Pfingsttagung.

Alle diese Erklärungen konnten auf einen jahrzehntelangen Vorlauf zurückblicken, in dem sich die verschiedenen Religionsgemeinschaften der Welt mit den Fragen der Schöpfungsverantwortung, des Umweltschutzes und nachhaltiger Entwicklung beschäftigt hatten. Der sogenannte »Konziliare Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) geht auf dessen Vollversammlung in Vancouver 1983 zurück. Gemeinsam mit Religions for Peace hatte der ÖRK bereits 2014 einen interreligiösen Klimagipfel organisiert und unter dem Titel »Klima, Glaube und Hoffnung: Glaubenstraditionen gemeinsam für eine Zukunft für alle« eine Erklärung verabschiedet. Die Denkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) »Umkehr zum Leben. Nachhaltige Entwicklung im Zeichen des Klimawandels« datiert aus dem Jahr 2009. Mit all diesen Studienprozessen und öffentlichen Erklärungen verbunden war – auch in kleineren Gemeinschaften – der Aufbau praktischer Aktionen, Initiativen, Kampagnen vom Umweltmanagement unter dem Zeichen des »Grünen Hahns« über »Zukunft einkaufen« hin zu Klima-Allianzen und Vernetzungsstrukturen über Umweltbeauftragte. Große Hilfswerke wie Brot für die Welt oder Misereor betonen seit Jahren, dass sich der Klimawandel zu einem der größten Hindernisse bei der Überwindung von Hunger und Armut entwickelt. Er vergrößert die Kluft zwischen den arm gemachten und den reich gewordenen Ländern und Menschen, denn noch haben die industrialisierten Staaten als Hauptverursacher des Klimawandels am wenigsten mit den Auswirkungen des Klimawandels zu kämpfen. Und falls doch, so sind sie sehr gut in der Lage, sich an die Folgen anzupassen. Angesichts der bestehenden und sich verschärfenden sozialen Ungerechtigkeiten ist es dringend, die Fragen von Klimawandel, Erschöp-

fung natürlicher Ressourcen, Umsteuerung zu nachhaltiger Entwicklung und ökologischem Wirtschaften mit elementaren Gerechtigkeitsfragen zu verknüpfen.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich mit Klimawandel, Klimaschutz und auch den Herausforderungen für nötige gesellschaftliche Wandlungsprozesse befassen, haben dieses Engagement von Religionen und Religionsgemeinschaften verschiedenster Art schon lange gewürdigt. Immaterielle Werteorientierungen, der wechselseitige Bezug von äußeren und inneren Veränderungen sowie insbesondere eine Wertebasis, die von Gerechtigkeit, Bescheidenheit und Solidarität getragen ist, sind – auch von nichtreligiösen Menschen – anerkannte Kraftquellen für Veränderungsprozesse.

»*Religions for future?*« Warum ist der Titel der Tagung angesichts des großen und vielfältigen Engagements dennoch mit einem Fragezeichen versehen? Ohne Zweifel gehört eine Bewegung wie »Fridays for future« dazu, kritischer auf bisher Erreichtes bzw. Nichterreichtes zu sehen und sich nicht mit lauen Zielen zufrieden zu geben, an denen hier und dort etwas abgemarktet wird. Wir sehen aber auch von Jahr zu Jahr deutlicher, dass der Klimawandel die strukturelle Ungerechtigkeit weltweit noch verschärfen wird. Allerdings werden die ersten Leidtragenden nicht die sein, die das meiste CO₂ ausgestoßen haben. Aber ohne Gerechtigkeit wird es keinen Frieden geben. Und ohne Frieden und internationale Anstrengungen werden wir die Erderwärmung nicht in den Griff bekommen. Hier sind Christentum und Islam auch als weltweit vertretene Gemeinschaften gefordert, an langfristigen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen, Einstellungen und Haltungen mitzuarbeiten. Der globale Aspekt wird deshalb auf der Tagung eine Rolle spielen.

Zum Schluss das Ausrufungszeichen: »*Religions for Future!*« Es gilt, auch die spirituellen Kraftquellen zu stärken, die uns in Christentum und Islam, aber auch im Judentum, in die Verantwortung für Gottes Schöpfung stellen. In allen drei Religionen ist der Mensch bestimmt, die Erde zu hüten – und zu achten, wie es in der 40. Sure des Koran heißt: »Die Schöpfung des Himmels und der Erde ist größer als die Schöpfung der Menschen; allein die meisten Menschen wissen es nicht.«

Dem entspricht die Tradition der Christlich-Islamischen Tagung am Pfingstfest, ein Thema auf ganzheitliche Art und Weise anzugehen. Pha-

sen des Vortrags und des Gesprächs korrelieren mit kreativen, meditativen und spirituellen Angeboten. In Tanz, Bewegung, Musik und künstlerischer Gestaltung wird das Thema aufgenommen und vertieft.

Der **kreative Einstieg** nimmt die Erfahrungen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer auf: ihre Ängste und Unsicherheiten, ihre Lernerfahrungen in Wandlungs- und Veränderungsprozessen, ihr Engagement für eine lebenswerte Zukunft schon heute. Deprimierendes und Ermutigendes wird an- und ausgesprochen, die Bedeutung religiöser Kraftquellen in diesem Zusammenhang werden ausgelotet. Das Gespräch wird in kleinen religiös gemischten Gruppen geführt, die damit auf die gesamte Tagung einstimmen.

Der erste Vormittag wird unter der Überschrift »**Religionen und Klimawandel**« drei Inputs bieten: Je ein Beitrag christlicher, islamischer und jüdischer Provenienz soll sowohl theologische, umweltethische als auch globale Einsichten und Perspektiven bieten. Dabei soll eben nicht nur theologisch von Bibel bzw. Koran her argumentiert werden, sondern es soll auch deutlich werden, welche Bedeutung die globale Verbundenheit der Religionsgemeinschaften – ihre Partnerschaft zu anderen Weltgegenden – gerade bei diesem Thema der Folgen des Klimawandels und der gemeinsamen Verantwortung in der Schöpfungsbewahrung hat. Zur spirituellen Verbundenheit gehört auch die Fähigkeit, die Leiden der anderen wahrzunehmen, mitzuleiden und Veränderungen zu gestalten. Nach den Impulsen werden die Referentinnen und Referenten in Arbeitsgruppen ihr Thema vertiefen. In der abschließenden Diskussion werden im Plenum die besprochenen Aspekte insbesondere zu den Fragen »Was ist nötig? Was ist möglich?« zusammengeführt.

Der ganze Nachmittag steht für den Expertenbeitrag zum Thema **Klimawandel – was Religionen und Gesellschaft tun könnten und müssten, um Veränderungen zu fördern** zur Verfügung. Abgesehen von sachlich-fachlichen Inhalten zum gegenwärtigen Stand der Klimaforschung werden vor allem die Herausforderungen für gesellschaftliche Veränderungsprozesse in den Blick kommen, wie sie z.B. im Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie unter dem Titel »Die große Transformation. Eine Einführung in die Kunst des gesellschaftlichen Wandels« (2018) publiziert wurden. Die verschiedenen nötigen »Wenden« – Wohlstands- und Konsumwende, Energiewende, Ressourcenwende, Mobilitätswende, Ernäh-

rungswende, urbane Wende, industrielle Wende – brauchen neben staatlichen Maßnahmen auch Akteure der Zivilgesellschaft, zu denen die Religionsgemeinschaften gehören. Was wird von ihnen von Seiten der Klimaforschung bzw. aus dem wissenschaftlichen Feld auch der Kultur-, Sozial-, Politik- und Wirtschaftswissenschaften, die sich mit dem Klimawandel befassen, eigentlich erwartet? Wo sollen sie ihre Kompetenzen einbringen? In welcher Weise sollen sie sich vernetzen und mit anderen zusammenarbeiten? Ziel dieser Einheit mit ausführlichen Diskussionsmöglichkeiten ist, den Teilnehmenden konkrete Handlungsimpulse für ihr Engagement und ihre Arbeit vor Ort mitzugeben.

Verschiedene **Workshops** (Ateliers) vertiefen die Analysen, Einsichten und Folgerungen der Vorträge oder führen sie eigenständig und kreativ. Dabei greift einer der Workshops den jüdischen Impuls vom Vortag auf. Einige Workshops arbeiten inhaltlich weiter wie die Workshops »Nachhaltig leben und arbeiten«. Dazu gehört auch der Workshop, der sich speziell mit der »medialen Präsenz« des Klimawandels befasst. Darüber hinaus werden Workshops angeboten, die das Thema in erfahrungsbezogener und persönlichkeitsbildender Weise vertiefen. Neben konkreter Arbeit an Texten aus Bibel und Koran sind dies Angebote, eigene Worte, Klänge, Bewegungen als Ausdrucksmittel für sich selbst und im Dialog zu erproben. Dabei wird in allen Workshops darauf geachtet, dass die Teilnehmerinnen und Teilnehmer inhaltliche und methodische Impulse bekommen, die sie dort, wo sie sich engagieren – in der eigenen Initiative, im eigenen Projekt, in der religiösen Gemeinde oder im Gespräch der Nachbarschaften –, erfolgreich anwenden können.

Der **Ausblick am Ende der Tagung** ist **konkreten Aktionen und Initiativen** gewidmet. Das Projekt »Gemeinsam grün!«, das vor allem Judentum, Christentum, Islam miteinander verbindet, gestaltet seit kurzer Zeit eine interreligiöse Zusammenarbeit – auch über diese drei Religionen hinaus – gerade zu Fragen der Umweltbewahrung und des Klimaschutzes. Bemerkenswert ist, dass hier Vertreter und Engagierte aus verschiedenen Religionen mit Menschen aus Naturschutzverbänden zusammenarbeiten. Hier kommt vor allem der interreligiöse Aspekt zum Tragen, der sich auch als Teil der Zivilgesellschaft versteht und einbringt. Dies trifft auch für *Hima e.V. Natur- und Umweltschutz aus islamischer Perspektive* zu. Zugleich ist dieser Verein, der vornehmlich von jungen Leuten verschiedener wissenschaftlicher Kompetenzen organisiert wird, ein Beispiel

für profiliertes muslimisches Engagement in einem überlebenswichtigen gesellschaftlichen Feld. Die Beiträge zum Abschluss sollen dazu ermutigen, sich auch im Blick auf den Klimaschutz Partnerinnen und Partner aus den verschiedenen Religionen zu suchen, um damit auch den spirituellen Aspekt ins Handeln und ins Gespräch einzubringen. Bemerkenswert ist, dass dies gerade in diesem Feld auch mit säkularen Akteuren möglich ist. Anliegen dieses Abschlusses ist es also, den Blick über das eigene oder das vertraute dialogische Feld hinaus zu weiten und sich als zivilgesellschaftlicher Akteur in Kooperation mit anderen zu erfahren.

Die Tagung ist als ganze und in jedem ihrer Elemente als interreligiöse Begegnung konzipiert. Der Schwerpunkt liegt auf dem christlich-islamischen Dialog, bewusst werden aber Elemente aus dem Dialog zwischen Judentum, Christentum und dem Islam eingeflochten. Sowohl die Themen und Inhalte als auch die eingeladenen Referentinnen und Referenten bringen dies zum Ausdruck. Vorträge, Gruppenprozesse und Diskussionen sind darüber hinaus in einen spirituell-religiösen Tagesablauf eingebettet. Zu den spirituellen Angeboten der einzelnen Religionen laden sich alle gegenseitig ein. Diese werden in besonderen Einheiten erklärt und vorgestellt. Damit tragen diese Einheiten zu dialogisch verantworteten Erkundungen des eigenen Glaubens bei. So kann erfahren werden, dass Religion in der Gemeinschaft Verschiedener kommunizierbar und befragbar ist. Pluralität ist in einem solchen Rahmen keine Bedrohung des Eigenen, sondern wird in einen Dialog überführt, der den je eigenen Glauben vertiefen und um das Verstehen des anderen Glaubens bereichern kann. Die ganzheitliche Konzeption der Tagung macht Religion nicht nur als individuelle Kraftquelle erfahrbar, sondern zeigt, dass individuelles und gemeinschaftliches Glaubensleben in Christentum wie Islam, aber auch im Judentum konstitutiver Bestandteil religiöser Praxis ist. Angesichts des gewählten Themas wird es gerade bei dieser Tagung darum gehen, in den Religionen das Gemeinsame ihrer Schöpfungsverantwortung herauszuarbeiten, zu stärken, in gesellschaftliches Handeln umzusetzen und gerade auch als globale interreligiöse Verantwortung und Zusammenarbeit zur Geltung zu bringen.

Das Thema »Klimawandel« gehört zum Gesamtkomplex zwingend nötiger nachhaltiger Entwicklung, mit der für die Zukunft eine Umsteuerung bisheriger Entwicklungsprozesse angezeigt ist. Es gibt »planetare Grenzen« für eine Welt, die sich

bisher vornehmlich ökonomisch expansiv definiert hat. Hier umzusteuern kommt einer Revolution gleich, für die es über politische Entscheidungskraft hinaus auch nachhaltiger innerer Ressourcen und Wertorientierungen braucht. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass gerade auch aus dem politischen Raum religiöse Ressourcen zunehmend nachgefragt werden. Genauso wenig ist verwunderlich, dass sich Religionen und religiöse Gemeinschaften seit Jahrzehnten für die Erhaltung unserer Lebensgrundlagen einsetzen. Konfrontiert mit menschengemachter Natur- und Umweltzerstörung, gewinnt die Erkenntnis in Judentum, Christentum und Islam, »nur« Teil der Schöpfung zu sein und eben nicht Herr womöglich ohne bewahrende Verantwortung für diese, ein handlungsorientierendes Gewicht. Dazu kommt die weltweite religiöse Verbundenheit, die vor Augen führt, dass schon jetzt Millionen Menschen durch den Klimawandel bedroht sind, der die Schwächsten und Ärmsten trifft.

Nachhaltigkeit ist schlicht das, was wir für die Zukunft brauchen. Die verschiedenen Ebenen, auf denen sie zum Tragen kommen muss, sollen auf der Tagung beleuchtet werden. Es gilt einerseits, sich vor Augen zu führen, zu stärken und weiterzuentwickeln, was bereits geschehen ist und geschieht in den Religionsgemeinschaften. Und andererseits kommt es darauf an, die gemeinsame Verantwortung und das gemeinsame Tun der Religionsgemeinschaften – gerade auch vor Ort! – deutlich, öffentlich und auch in Kooperation mit nichtreligiösen Akteuren voranzubringen.

Einsichten, Impulse und Handlungsvorschläge der Tagung entfalten unmittelbar Relevanz und Wirkung, denn viele Teilnehmende sind vor Ort in Kirchen- und Moscheegemeinden oder Initiativen tätig und können konkrete Anregungen unmittelbar in die Praxis umsetzen. Andere engagieren sich in Netzwerken, z.B. in der Stiftung Weltethos oder United Religions Initiative (URI) oder Religions for Peace (RfP), die sich ebenfalls gerade auch in letzter Zeit mit diesem Thema befasst haben (vgl. die Weltversammlung von Religions for Peace in Lindau / Bodensee im August 2019 und im Oktober 2021). Außerdem wird die Vernetzung zwischen den Teilnehmenden, die aus verschiedenen Bundesländern kommen, mit den Teilnehmenden ausgebaut, die im Rahmen bundesweiter Dialogstrukturen arbeiten (z.B. Christlich-Islamische Gesellschaften, Koordinierungsrat des christlich-islamischen Dialogs, RfP, URI). Nachhaltig bedeutsam ist auch, dass die Teilnehmenden regelmäßig von ihren guten Erfah-

rungen berichten und weitertragen, was sie an Gesprächsmöglichkeiten und Dialogvielfalt auf der Tagung erlebt haben.

Das interreligiöse Tagungsteam aus dem Bendorfer Forum in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Villigst und mit dem Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der Evangelischen Kirche von Westfalen sowie der Deutschen Muslim-Liga Bonn e.V. als längstem Kooperationspartner besteht gegenwärtig aus drei christlichen – evangelisch und katholisch – sowie vier muslimischen Personen (christlich: Katharina von Bremen, Johannes Stein, Ralf Lange-Sonntag; muslimisch: Chadigah Kissel-Dultz, Karimah Stauch, Schech Bashir Dultz, Wilhelm Sabri Hoffmann). Alle bringen ihre unterschiedlichen Qualifikationen (Theologie, (Schul-)Pädagogik, Psychologie, Sozialwissenschaften, Islamwissenschaft) ehrenamtlich ein.

Die Tagung wird regelmäßig je zur Hälfte von christlichen und muslimischen Teilnehmerinnen und Teilnehmern besucht. Dazu kommen vereinzelt jüdische und konfessionslose Teilnehmerinnen und Teilnehmer – so die Erfahrung der letzten Jahre vor der Corona-Pandemie. Damit ist eine bundesweite Besonderheit angesprochen, die ausdrücklich zu würdigen ist. Unter den Teilnehmenden sind unterschiedliche christliche Konfessionen und Engagementformen ebenso präsent wie verschiedene islamische Richtungen und Kulturen. Es nehmen aber auch Menschen teil, die sich eher distanziert zu ihrer religiösen Herkunft verhalten. Insgesamt aber ermöglicht diese paritätische Ausgangssituation den muslimischen Teilnehmenden die Erfahrung, dass sie als Individuen gemeint und beteiligt sind. Sie müssen nicht als einzelne für das Kollektiv Islam einstehen, was unter den heutigen gesellschaftlichen Bedingungen zunehmend erwartet oder auf sie projiziert wird. Diese Tagungsbedingungen, die nicht der Alltagserfahrung entsprechen, machen es möglich, dass auch die Verschiedenheiten in den einzelnen Religionen zur Sprache kommen. Dadurch entwickelt sich eine Dialogkultur, in der Pluralität und Andersheit wertgeschätzt werden, in der Meinungsvielfalt den eigenen Horizont erweitern und auch in eine produktive Streitkultur angesichts kontroverser Themen münden kann. Damit ist eine Voraussetzung angesprochen, die es braucht, um sich in unserer Gesellschaft angesichts eines Tagungsthemas einzubringen, dessen Umsetzungsnotwendigkeit leichter zu benennen ist als in allseits akzeptierten Schritten zu gestalten. In dieser Hinsicht kann allerdings gerade bei dieser Tagung erfahren werden, welche Bedeu-

tung spirituelle Kraftquellen in Entwicklungs- und Veränderungsprozessen haben. Sie stärken da, wo auch Hilflosigkeit, Ohnmachtsgefühle oder Sinnlosigkeitserfahrungen überhandnehmen könnten. Beides wird gebraucht, wenn es um »Religions for future« angesichts des Klimawandels geht.

Das Ziel einer hälftigen Teilnahme ist erreichbar, weil ein verlässlicher Kern von Menschen, gerade aus dem muslimischen Bereich, regelmäßig an der Tagung teilnimmt und diese so für andere Interessierte vertrauenswürdig macht. Für die persönliche Ansprache steht vor allem die Deutsche Muslim-Liga ein. So ist es bisher immer gelungen, neue Teilnehmerinnen und Teilnehmer für die Tagung zu gewinnen.

Darüber sind in den letzten Jahren erfolgreich Studierende verschiedener Fächer (Theologie, Kultur-, Religions- und Islamwissenschaften) angesprochen und ihre Teilnahme gefördert worden. Eine direkte Kooperation mit der Universität Landau existiert bereits seit mehreren Jahren.

Die Tagung richtet sich an alle, die sich für das interreligiöse, insbesondere das christlich-islamische Gespräch, interessieren oder bereits in ihm engagiert sind. Sie ist offen für alle, die nach einer »Erstbegegnung« suchen. Christ*innen und

Muslim*innen sind in besonderer Weise zur Tagung eingeladen, doch wird die Tagung regelmäßig auch von jüdischen und konfessionslosen Teilnehmer*innen besucht.

Initiiert wurde die Christlich-Islamische Tagung am Pfingstfest 1987 vom Hedwig-Dransfeld-Haus in Bendorf und der Deutschen Muslim-Liga Bonn e.V. Seit 2003 wird sie vom Bendorfer Forum für ökumenische Begegnung und interreligiösen Dialog e.V. und der Deutschen Muslim-Liga Bonn e.V. getragen. (Das Bendorfer Forum ist ein interreligiöser Verein, in dem jüdische, christliche und muslimische Gläubige im Vorstand vertreten sind und der jährlich eine JCM-Studierendentagung, die Christlich-Islamische Pfingsttagung und die Jüdisch-Christliche Bibelwoche anbietet.) Inzwischen sind weitere Kooperationspartner dazugekommen: die Evangelische Akademie Villigst, die ein Teil des Instituts für Kirche und Gesellschaft der Evangelischen Kirche von Westfalen ist, das Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung der Ev. Kirche von Westfalen sowie – im Blick auf die Ausweitung des Interessierten- und Teilnehmendenkreises – das Gemeinsame Pastorkolleg der Evangelischen Kirche im Rheinland, der Evangelischen Kirche von Westfalen, der Lippischen Landeskirche und der Evangelisch-reformierten Kirche. 

Ökologisches Weltethos der Religionen im Anthropozän – Christentum und Islam vor der Herausforderung des planetaren Klimawandels

Dr. Thomas Hilker

Der folgende Text ist hervorgegangen aus dem Vortrag des Autors in der Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde am 4. Juni 2022.

Der vorliegende Aufsatz versucht, das Thema ›Klimawandel im christlich-islamischen Dialog‹ und mögliche ergebnisreiche Themenfelder für das gemeinsame Gespräch anfänglich in den Blick zu bekommen. Um das Thema ›Klimawandel‹ im christlich-islamischen Dialog theologisch zu problematisieren, geht dieser Aufsatz wie folgt vor: Zu Beginn soll der tiefgreifende Begriff des Anthropozäns so umrissen werden, dass dessen doppelte Dimension hinreichend deutlich wird, nämlich als menschengeschichtlicher und erdgeschichtlicher Begriff gleichermaßen: Menschheitsgeschichte wird so mit der Erdgeschichte verdrillt, um die anthropologischen Konsequenzen des Anthropozänbegriffs mindestens anzudeuten. Es folgt eine Situationsskizze zum Thema Klimaerwärmung, ohne die m.E. eine theologische Auseinandersetzung Gefahr läuft, sich auf blanke Rhetorik zu beschränken. Wenn eine solchermaßen sachhaltige Darstellung verstanden ist, kann eine erste theologische Reflexion versucht werden: Hier wird Schöpfung als Kosmophonie thematisiert: Unser Planet, das Erdsystem ›ächzt und schreit‹; und es gilt, dieses Schreien wahrzunehmen. Das ›Leiden der Erde‹ hängt mit vielem Leiden von Menschen zusammen. Was haben Religionen und der interreligiöse Dialog mit dieser Problematik zu tun? Können die Schöpfungstheologien der Religionen als schöpfungsethische und schöpfungsspirituell agierende Plateaus zu einem ökologischen Weltethos beitragen? Überhaupt muss die Frage nach einem ökologischen Weltethos der Religionen neu und weiterhin gestellt werden. Dazu gehört nach wie vor ein ›rethinking our own religion‹. Dazu soll hier an die kritische Lektüre des sogenannten Herrschaftsauftrags (in Gen 1,28) erinnert werden. Zum Schluss sollen Aspekte zweier bedeutender schöpfungstheologischer Ansätze aus dem christlichen Mittelalter und dem frühen Islam, nämlich die des Franziskus von Assisi (1181-1226) und des Theologen und Literaten ‘Amr ibn Bahr al-Ġāhiz (776-868) dargestellt werden, um diese so einander gegenüberzustellen, dass sich in schöpfungstheologischer Hinsicht und im Sinne des

christlich-islamischen Dialogs eine fruchtbare Spannung und weiterführende These über Schöpfungsethik ergibt.

a) Holozän und Anthropozän: Anthropologie am erdgeschichtlichen Scheitelpunkt

Die Erdgeschichte befindet sich am Scheitelpunkt vom Zeitalter des Holozäns zu dem des Anthropozän. Das Klimasystem der Erde befand sich im Holozän seit etwa 11.700 Jahren in einem relativ stabilen Zustand. Diese geologische Epoche löste die letzte über einhunderttausend Jahre währende Eiszeitperiode ab. Dass die mittlere Erderwärmung über weite Abschnitte des Holozäns rund 15 °C betrug, ist dem ausbalancierten natürlichen Treibhauseffekt zu verdanken. In dieser geologischen Epoche ging vor eben etwa zehntausend Jahren allmählich die Vereisung auf dem europäischen Kontinent zurück, wodurch die Menschen Ackerbau betreiben konnten, so wie gut mehr als ein Jahrtausend zuvor bereits die Menschen im fruchtbaren Halbmond von Mesopotamien. Hier konnten aufgrund der ›warmen‹ klimatischen Bedingungen die ersten Hochkulturen entstehen und schließlich auch religiös-kulturelle Aufgipfungen wie die Redaktion der israelitischen Torah und der hebräischen Bibel; und in deren Folge schließlich die griechischen Texte des Neuen Testaments und der arabische Text der koranischen Offenbarung.

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts haben Erdsystemforscher das Erdzeitalter des Anthropozän ausgerufen, womit das nunmehr begonnene erdgeschichtliche Zeitalter bezeichnet wird, in dem der Mensch zum dominanten Antriebsfaktor globaler Umweltveränderungen geworden ist. Der Begriff des Anthropozän wird disziplinübergreifend diskutiert und ist seit Beginn des 21. Jahrhunderts rasch zum Inbegriff der globalen ökologischen Krise und ihrer Verursachung durch menschliche Aktivitäten auf dem Planeten Erde geworden. Die menschliche Bevölkerung ist – so möchte ich die geistigen Bedingungen und auch die historischen und anthropologischen Konsequenzen des Anthropozäns einmal apostrophieren – nunmehr als die ›Besatzung des Raumschiffes Erde‹ zu verstehen.

Das Zeitalter des Anthropozän ist dadurch gekennzeichnet, dass die Veränderung des Erdsystems durch menschliches Handeln geologisch nachzuweisen ist. Zu den von der Erdsystemforschung genannten Indikatoren dieses Wandels vom Holozän zum Anthropozän gehören die Klimaerhitzung; der rapide Verlust der Artenvielfalt (Biodiversität), der bereits als das sechste erdgeschichtliche Massenaussterben bezeichnet wird; und die massiven Veränderungen in den planetaren Stoffkreisläufen wie die Erwärmung und Versauerung der Ozeane und damit auch der ökologisch bedeutsamen Meeresströmungen.¹

›Klimawandel‹ und ›Anthropozän‹ bezeichnen – seit der Verbreitung der Watt’schen Dampfmaschine im 19. Jahrhundert – den bis dato tiefgreifendsten planetarischen Transformationsprozess, der durch die Menschheit ausgelöst ist und der in einem nicht abschätzbaren Maß auf das Erdsystem rückkoppelt. Durch die Analyse von Eis- und Sedimentbohrkernen lässt sich nachweisen, dass das Anwachsen der Treibhausgas-Emissionen mit dem Anwachsen der fossilen Energiegewinnung seit der industriellen Revolution korreliert. Das Anthropozän lässt sich daher handfest mit den Ergebnissen der Bohrkern-Analysen belegen.

›Anthropozän‹ und ›Klimaerhitzung‹ bezeichnen nunmehr eine Bedingung der Möglichkeit sachhaltig verantwortlichen Denkens und Handelns. Als Symbolbegriffe bezeichnen sie den Problem- und Krisenhorizont der gesamten Menschheit, denn alle Bereiche des menschlichen Daseins sind früher oder später davon betroffen. Dieser Prozess könnte den planetarischen Lebensraum als existentielle Grundlage der Menschen und nicht-menschlicher Lebewesen in hohem Maß gefährden. Dabei sind die ökologischen und sozialen Folgen dieses Prozesses geographisch sehr ungleich verteilt, weshalb Papst Franziskus in seiner Enzyklika »Laudato si‘« (2015) einen Dialog über die Art und Weise fordert, wie wir für das gemeinsame Haus Sorge tragen und die Zukunft unseres irdischen Habitats gestalten können.

b) Zur Situation der Klimaerhitzung

Der jüngste Sachstandsbericht des Weltklimarates (2021) besagt, dass es nunmehr »eindeutig ist, dass der Einfluss des Menschen die Atmosphäre, den Ozean und die Landflächen erwärmt hat« Und weiter: »Es haben weitverbreitete und schnelle Veränderungen in der Atmosphäre, dem Ozean, der Kryosphäre und der Biosphäre stattgefunden.«²

Hinsichtlich der Erhitzung der Erdatmosphäre lässt sich die Situation wie folgt skizzieren: Das Jahr 2019 war das zweitwärmste seit Beginn der Wetteraufzeichnungen; 2010 bis 2019 war das bislang wärmste Jahrzehnt; und seit 1980 war jedes Jahrzehnt wärmer als das vorausgegangene. Die Temperatur lag in Gebieten wie Australien, Alaska, Nordrussland, Osteuropa und Südafrika 2 °C und mehr über dem Durchschnitt.³

Die gemittelte Erwärmung der Erdoberfläche liegt – laut dem Klimabericht der Welt-Wetter-Organisation (WMO 2021) – derzeit bei 1,1 °C gegenüber dem vorindustriellen (holozänen) Niveau.⁴ Die globale Erwärmung erreicht die Marke von 1,5°C wahrscheinlich noch vor 2040, also in weniger als 20 Jahren. Der »Sonderbericht 1,5 °C Globale Erwärmung« des Weltklimarates (IPCC) von 2018 besagt, dass die Weltgesellschaft die CO₂-Treibhausgas-Emissionen bis um das Jahr 2050 auf 0 reduziert haben muss, damit es im planetarischen Mittel bei einer bodennahen Erderwärmung von 1,5 °C über das Jahr 2100 hinaus bleibt.⁵ Die Beschränkung der Erderwärmung auf 1,5 °C würde bedeuten, dass diese sich dauerhaft einpendelt und eine Bewahrung des derzeitigen atmosphärischen und geosystemischen Zustandes gewährleistet ist. Eine Temperaturerhöhung darüber hinaus erhöht die Wahrscheinlichkeit einer signifikanten Veränderung des derzeitigen globalen ökologischen Zustandes (u.a. Absterben der Korallenriffe⁶, Erhöhung des Meeresspiegels⁷, Abschmelzen der Gletscher⁸; Dürre und Extremwetterereignisse).

c) Klimakrise als Kosmophonie

Angesichts einer solchen Situationsbeschreibung könnte man einem ›apokalyptischen Ton‹ verfallen. Oder sollte man geradezu ›apokalyptisch‹ sprechen? Und was hieße dann überhaupt ›apokalyptisch‹? Der altgriechische Terminus apokálypsis bedeutet ja ›offenbaren‹ und ›offenlegen‹. Was aber sollte sich denn ›offenbaren‹ hinsichtlich der Klimakrise. Offenbaren müsste sich die kosmische Dimension unseres planetarischen Lebensraumes. Und eine solche Offenbarung wäre daher eine Kosmophonie. Und in diesem Sinne hat der katholisch-katalanische Theologe Raimon Panikkar die These aufgestellt, dass

»[d]ie ökologische Krise eine Offenbarung darstellt. Wenn man sie nicht als Offenbarung sieht, sieht man sie nicht genügend tief und ernst. Es ist gewiss keine Theophanie: Was offenbar wird, ist kein neuer Gott. Auch keine Anthropophonie wie die der Aufklärung, die

uns ein neues Menschenbild gegeben hat. Sondern eine Kosmophanie: Der bis jetzt stumme Kosmos schreit auf und spricht. Es handelt sich darum, dieses Geschrei zu hören, diese Sprache zu verstehen, diese Kosmophanie wahrzunehmen. Diese Kosmophanie ist die heutige Offenbarung, und sie ist die Offenbarung der Kontingenz. Es geht nicht darum, aus der Ökologie eine Religion zu machen, sondern die Religion wird ökologisch. Dieser Unterschied ist wichtig.«⁹

Wenn die Klimakrise als Kosmophanie begriffen wird, dann offenbaren sich die prekären Bedingungen des geschöpflichen Seins. Die Schöpfung selbst harret der Erlösung, denn sie sei der Vergänglichkeit unterworfen, so Paulus. Und Theodor W. Adorno sagte einmal: Durch den Menschen schlage die Natur die Augen auf. Andererseits muss der Mensch die natürlichen Dinge als Geschöpfe, als seine Erlösung ermöglichende Wirkwesen anerkennen lernen. Durch sie erst kann er erlöst werden. Die Schöpfung ist das Medium seiner Erlösung; und das heißt: seiner Selbstverwirklichung als freies, würdiges Wesen in der Kindschaft Gottes. Aber eben durch die als Geschöpfe anzuerkennenden Wirkwesen in der Sphäre der materialen Natur.

Religiös und theologisch wäre zu fragen nach der Bedeutung des irdischen Platzes der Menschen vor dem Angesicht Gottes (*coram deo*). Menschen sind Kreaturen in der Schöpfung Gottes. Sie sind verwoben mit den Daseinsbedingungen der ganzen Schöpfung: Sie sind Lebewesen, die (interdependent) verbunden sind mit unzähligen anderen Wirkwesen. Der Begriff der Schöpfung verweist auf den barmherzigen Schöpfergott, der eben – das wussten etwa Franz von Assisi und der islamische Dichter al-Ġāhiz (776-869) – allein durch seine Schöpfung zu erkennen ist; die Schöpfung ist im Lobpreis – als Ausdruck der lebendigen Hoffnung – allererst ins Wort zu bringen, damit die Möglichkeit von Erlösung und Rechtleitung *coram deo* vermittelt werden kann. Die Schöpfung bedeutet die kosmische Wirklichkeit, durch die sich das Geheimnis des Lebens als das ›Herz der Materie‹ allererst offenbaren könnte. Die Gottesfrage wäre im Angesicht dieser Kosmophanie zu stellen, d.h. im Sachhaltigen der ökologischen Zeichen der Zeit. Die Kosmophanie bestünde in der Gewährwerdung der ›schlechthinnigen Abhängigkeit‹ und Begrenzung menschlichen Daseins auf der Erde als Platz mannigfaltiger Wirkwesen. Durch die Einräumung dieser radikalen Kontingenz, könnten sich neue Räume der Hoffnung menschlichen Seins unter den terrestrischen

Bedingungen im Anthropozän offenbaren: Der irdische Platz ist der Raum Gottes für den Menschen, der die Geschöpfe anerkennen soll zum Lobpreis Gottes – als anthropologische und strukturelle Bedingung seiner Würde und Freiheit. Die Frage nach der Schöpfung wäre zugleich als eine radikale Theodizee anzuschärfen: Der ›stumme Schrei‹ aus dem Herz der Materie offenbart die Schöpfung als leidvolle Sphäre, die durch den Menschen – *coram deo* (!) – (an)erkannt werden muss: die Arten, die für immer verlorengehen; das Abschmelzen der Gletscher und das Ausbleichen der Korallenriffe, ist ebenso Leid so wie die Folgen für den Menschen. Der Mensch kann nur erlöst, gerechtfertigt und rechtgeleitet werden durch die Schöpfung! Schöpfung bedeutet die *coram deo* anerkannte Natur.

d) Schöpfungstheologien im interreligiösen Dialog als Plateaus eines ökologischen Weltethos

Die Art und Weise, wie die Menschen in den verschiedenen Gesellschaften auf dem Planeten mit dem Klimawandel umgehen, ist unterschiedlich. Derzeit wird nur selten noch dieses Krisenphänomen polemisch bestritten, obgleich manche Regierungen trotz besseren Wissens die Verleugnung zur politischen Programmatik machen.¹⁰ Der Klimawandel erweist sich dennoch – trotz seiner Eindeutigkeit – als ein in kultureller Hinsicht ambiguitäres Phänomen, das mit erkenntnistheoretischen, ethisch-moralischen und politischen Meinungsverschiedenheiten verbunden ist. Und aufgrund dieser Ambiguität der Meinungen darüber, wie mit diesem Phänomen in regionaler und globaler Weise umgegangen werden sollte, stellt der Klimawandel einen Streitfall sozusagen in globalen Bögen und somit auch ein interdisziplinäres wie interkulturelles und nicht zuletzt auch interreligiöses Dialogfeld dar.

Die Frage nach der Möglichkeit einer ökologischen Schöpfungsethik stellt sich nicht zuletzt angesichts der Vielzahl von Menschen auf diesem Planeten, die sich in ihrem Denken und Handeln unter den Bedingungen der Moderne als religiös verstehen: Dem *Pew Research Center* zufolge gibt es derzeit 2,2 Milliarden Christen, 1,6 Milliarden Muslime und eine Milliarde Hindus weltweit. Das bedeutet, dass 4,8 Milliarden der 7,16 Milliarden Menschen auf der Erde Anhänger dieser drei großen Weltreligionen sind. Dazu kommen natürlich noch die Anhänger der ›kleineren‹ Weltreligionen: Judentum, Buddhismus, Shintoismus, Jainismus, Sikhismus und noch andere. Etwa 1,1 Milliarde Menschen bezeichnen sich als Säkulare, Atheis-

ten, Agnostiker oder Nichtreligiöse. Das heißt auch, dass 6 Milliarden Menschen sich als Anhänger der einen oder anderen Religion betrachten – das sind mehr als achtzig Prozent der Weltbevölkerung, die in irgendeiner Weise mit einem wie auch immer gearteten Konzept von Schöpfung und dem Gedanken eines achtsamen Umgangs mit unserem Planeten und der Möglichkeit wertschätzender Wahrnehmung von Schöpfung potentiell verbunden fühlen müssten.

Was allerdings dessen konzeptuelle Tragfähigkeit noch nicht gewährleistet, sondern herausfordert. Eine ökologische Schöpfungsethik und Schöpfungsspiritualität muss begrifflich fundiert werden, will sie einen Hoffungsraum und handlungsorientierende Wirkkraft entfalten. Die Rede von Schöpfung müsste sich ökologisch und auch naturästhetisch verorten und dann in praktischer Hinsicht – ich spreche aus christlich-katholischer Perspektive – binnentheologisch und ökumenisch vermitteln; und dann auch im interreligiösen Dialog ausbuchstabiert werden und (!) schließlich noch für das Verständnis der nichtkonfessionellen Menschen und säkularen Institutionen vermitteln. Es ginge darum, die semantischen Potentiale der Schöpfungsverständnisse aus den verschiedenen Religionen in eine wechselseitig fruchtbare Spannung zu bringen, denn so könnten Bedeutungsräume für einen ökologischen Weltethos erschlossen werden.

e) Anfang, Sinn und Ende der Menschheitsgeschichte

»Wir können den jahrzehntelangen öffentlichen Streit um den Klimawandel nur verstehen, wenn wir begreifen, dass wir dabei zugleich über die großen Narrative der Menschheit streiten« – so eine Behauptung des Klimapolitologen Ottmar Edenhofer.¹¹ Und dabei komme es, so der englische Klimatologe Mike Hulme, »gar nicht darauf an, dass wir über dieses oder jenes wissenschaftliche Faktum streiten, sondern auf die Erzählungen von Anfang, Sinn und Ende der Menschheitsgeschichte.«¹² Es geht somit im Angesicht von Klimawandel um die Frage eines nachhaltigen Wandels in der Tiefenstruktur unseres Mensch-in-Welt-Seins. Eine derartige ökologisch gewendete »Anthropologie in pragmatischer Absicht« und auch eine für das Anthropozän gewendete Schöpfungstheologie hätte darzustellen, was der Mensch – vor und mit Gott und ohne Gott als Arbeitshypothese der Welterklärung verstehend – als frei handelndes Wesen aus sich selber machen kann und soll. Wir müssen uns erinnern, woher wir kommen und unsere lebensweltlich-kulturelle

Gewordenheit rekonstruieren – und das heißt auch: sie zu dekonstruieren, wo Fehlentwicklungen und deren (»böse«) Folgen am Werk sind. »*Rethinking our own religion*« – die lebensweltliche Rekonstruktion des Religiösen gilt nicht nur binnentheologisch, sondern auch im kulturgeschichtlichen Sinn, vor allem, wenn man mit Emile Durkheim unter Religion ein solidarischeres System von Überzeugungen und Praktiken versteht und ein Begriffssystem, mit dem Menschen sich die Gesellschaft und die kontingenten Beziehungen, die sie mit ihr haben, vorstellen und ausdrücken können.¹³

Umweltethisch gewendet, geht es um die Frage, wie diese dunklen und auch prekären Beziehungen im Angesicht von Klimawandel zum Ausdruck gebracht werden können, bevor sie explizit bestimmt werden können. Schöpfung kann in diesem Zusammenhang als eine Chiffre verstanden werden, um der prekären Erfahrung von Klimawandel gewissermaßen »apokalyptisch« auf die Spur zu kommen, damit der Weg und die Wege, die zu gehen wären, sich »offenbaren« und »offengelegt« werden können.

Die Problematisierung des anthropogenen Klimawandels und eines nachhaltigen Handelns müsse, so der Theologe und Sozialethiker Markus Vogt, eine Stufe tiefer ansetzen, nämlich bei den Grundannahmen unseres Verständnisses von der Welt und bei der Tiefenstruktur unseres Mensch-in-Welt-Seins. Dazu gehört einerseits eine philosophische Theorie, die nicht nur pragmatisch erklärt, wie wir die Welt in den Blick bekommen und wie wir gegenüber der Welt verantwortlich sind, sondern die auch Symbole und Metaphern zu generieren erlaubt, mit denen wir Wahrnehmungsweisen von Natur (»ökologische Perzepte«) einüben und zu »terrestrischen« Bedeutungsgehalten (»ökologische Konzepte«) ausfalten und in gesellschaftlicher und ökologischer Praxis kommunizieren können; und die ihrerseits zur Generierung erkenntnisfähiger Konzepte und normativer Handlungsformen beitragen.

Und daher eben bedarf das Aufklärungsprojekt über die Grundstrukturen unseres Verständnisses von Welt und die Tiefenstrukturen unseres Mensch-in-Welt-Seins auch der Rekonstruktion und Dekonstruktion der mythischen Narrative der Menschheitsgeschichte und ihrer Überlieferungsströme. Dies bedarf selbst wiederum einer Art Topik der Religionen, einer hermeneutischen Exegese und genealogischen Analytik der überlieferten Tiefennarrationen über das Dasein des Menschen in der Welt. Es geht dabei um die

Überlieferung der Menschheit und ihrer Erfahrungen im Angesicht natürlich-kosmischer Kräfte und der Erfahrung, in sie eingebettet zu sein – als Geschöpf in der Schöpfung.

Eine Transformation hin zu einem nachhaltigen Wandel ist unbezweifelbar nur auf der Basis klimatologischer und ökologischer Erkenntnisse möglich: Klimapfad-Modellierungen auf der Basis von geophysikalischen Datensätzen und ständigen Simulationen sind der Ausgangspunkt für klimapolitische Aufklärung und Handeln. Gleichwohl haben diese naturwissenschaftlichen Erkenntnisse über die planetarischen Grenzen allein nicht zu der nötigen radikalen Umkehr geführt, die etwa das Projekt einer 1,5°- Erdoberflächen-Erwärmung oder der Erhaltung der Biodiversität als zuversichtlich aussichtsreich erscheinen lassen.

Eine solche Wendung ist nicht denkbar ohne eine weltweite Aufklärung über die ökologischen Zusammenhänge des planetarischen Daseins. Eine solche könnte durch substantielle Formen einer Spiritualität der ökologischen Achtsamkeit gestützt, wenn nicht gar getragen werden. Eine Aufklärung der ökologischen und geosystemischen Zusammenhänge im Geosystem muss – neben aller tragfähigen Begründungsarbeit – mit erfahrungsbezogenen und nachvollziehbaren Begriffen geschehen. Aber sie kann kaum allein mit naturwissenschaftlichen Begriffen und Funktiven vollzogen werden, weil diese weder dazu gemacht und geeignet sind, die existentiellen Dimensionen dieser Problematik zu erschließen, noch deren Komplexität zu vermitteln vermögen. Dazu haben sie die Eigenschaft, von den Dingen abstrahieren und sie auf den allgemeinen Begriff bringen und somit die Würde der Einzelinge verleugnen zu müssen. Hier liegt ein gefährliches Moment von Gewalt in der Abstraktion, wie etwa Horkheimer und Adorno das in der »Dialektik der Aufklärung« beschrieben haben. Es bedarf daher Begriffe einer ökologischen Aufklärung, die die Dinge nicht bloß als Funktive beschreibt, sondern sie beim Namen nennt und dadurch ihre Dignität und ihren Selbstwert erkennt. Hier könnte eine ökologische Schöpfungstheologie, die die Dinge im Angesicht Gottes (*coram deo*) »beim Namen nennt«, eine Schöpfungspiritualität anleiten, die den Menschen ermöglicht, sich leiblich – *coram deo* – als Geschöpf unter anderen Geschöpfen in der Schöpfung zu verorten. Der Platz der Erde sollte als Raum Gottes für den Menschen erfahrbar werden, der sich als Mitgeschöpf zu seinem Heil und das der anderen Wirkwesen erkennen kann.

f) Der sogenannte Herrschaftsauftrag in Gen 1,28 und seine Wirkungsgeschichte

Wie aber lässt sich angesichts eines lang eingeübten instrumentellen Vernunftgebrauches auf der Grundlage eines so robusten wie kruden Naturalismus, der mit einem gnadenlosen Ausbeutungswillen die Würde der Geschöpfe in ihrem ihren Eigenwert missachtet, dieser allererst wieder erkennen und vertiefen? Dazu wäre einzuräumen, dass etwa der christliche Schöpfungsbe-griff seit der Neuzeit und dann in der Zeit der industriellen Transformation (auf der Grundlage fossiler Energiegewinnung) durch Fehlinterpretationen belastet ist, die wir auch heute noch im kulturellen Gepäck mittragen: Die Legitimation der Herrschaft über die Schöpfung, bei der der Mensch in seinem ausbeuterischen Tun gerechtfertigt wird und hinterrücks an die Stelle Gottes gesetzt wird; und der dabei zum Lückenbüsser gemacht wird wie eine Marionettenpuppe, die die Herrschaft des Menschen über die Natur zu bestätigen hat.

So besteht eine der wohl folgenreichsten Fehlinterpretationen etwa im Verständnis des sogenannten Herrschaftsauftrages in Gen 1,28:

»[F]üllt die Erde und unterwerft sie euch und herrscht über die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und alle Tiere, die auf der Erde kriechen.«

Dieser Vers wird bis dato – und gerade noch einmal, wenn ihm durch ein »religiöses *greenwashing*« ein substanzloser ökologischer Nimbus verliehen wird – in dem mehr oder weniger wörtlichen Sinn einer Bestimmung des menschlichen Seins zur ackerbaulichen Bestellung des Erdbodens verstanden: Unter modernen Bedingungen wird diese naiv-bukolische Vorstellung von Landnutzung dann allerdings unversehens doch wieder zur Legitimation eines die Erde ausbeutenden Handelns: vom einstigen Traum goldener Kornfelder und sattgrüner Wiesen zur Ausbeutung von Kupfer- Gold- und Silberminen bis zur Erschließung gewaltiger Öl- und Gasvorkommen; und schließlich auch die marktförmige Sicherung und Erschließung von Trinkwasser und die Energiegewinnung aus gewaltigen Stauseen ist alles legitimiert durch die anthropozentrische Deutung des sogenannten Herrschaftsauftrags (Gen 1,28). Dass diese fehlgeleitete Semantik des *dominium terrae* in der Moderne und vollends mit Beginn der technisch-industriellen Evolution (!) einen naturzerstörenden Prozess ausgelöst habe, vermuteten prominent etwa Lynn White oder Carl

Amery. Der amerikanische Historiker Lynn White schrieb im Jahr 1967 – also fünf Jahre vor dem von Dennis Meadows erarbeiteten Bericht des *Club of Rome* – einen kurzen Essay von beachtlicher Breitenwirkung mit dem Titel: »*The Historical roots of Our Ecological Crisis*«, in dem er den biblischen Schöpfungsbericht für die ökologische Krise maßgeblich mitverantwortlich macht. Whites Kritik hat eine Reihe von Theologen und Theologinnen dazu motiviert, im Sinne einer christlichen Umweltethik einen neuen Blick auf die biblischen Schöpfungserzählungen zu werfen.

White hatte hinsichtlich seiner kritischen Bemerkungen zur Wirkungsgeschichte des Herrschaftsauftrages noch gehaltvollere Vorgänger, denen die Rezeption diesbezüglich allerdings verwehrt blieb.¹⁴ So etwa Theodor W. Adorno und Max Horkheimer, die in ihrer Analyse der »Dialektik der Aufklärung« zeigen, dass die Überlieferung des Herrschaftsauftrages ein wirkmächtiges Moment im Prozess der Aufklärung darstellt; und zwar in der Funktion eines unbeschränkten Freibriefs zur Bemächtigung von Natur.

Adorno und Horkheimer lesen den Herrschaftsauftrag selbstverständlich im Kontext der einen Vers zuvor in Gen 1,27 ausgesagten Gottebenbildlichkeit des Menschen. Deren Pointierung wurde erst dominant innerhalb des »totalitären« Projektes eines besinnungslosen, einseitig auf Bemächtigung ausgerichteten Verständnisses von Rationalisierung. Die Dialektik der Aufklärung, über die Horkheimer und Adorno aufklären wollen, besteht in dialektischen Umschlägen und paradigmatischen Wendungen. Der im Sinne instrumenteller Rationalität gedeutete »Herrschaftsauftrag« wurde zur religiös legitimierten säkularen Legitimation schrankenloser Naturverfügung. Das menschliche Ebenbild Gottes wird zum Kommandeur über die Natur:

»Als Gebieter über Natur gleichen sich der schaffende Gott und der ordnende Geist. Die Gottebenbildlichkeit des Menschen besteht in der Souveränität übers Dasein, im Blick des Herrn, im Kommando.«¹⁵

Der so verstandene »Herrschaftsauftrag« richtet sich so auch gegen die »Natur im Subjekt«: Die Lebendigkeit des Leibes wird durch dieses Disziplinarregime auf die selbstbeherrschende Körperkontrolle fixiert. Naturvergessenheit und Naturfeindschaft sind gleichsam die phantasmagorischen Resultate einer solchermaßen vereinseitigten Aufklärung. Die Frage besteht aber weiterhin, wie die wirkungsgeschichtlich einflussreiche Deu-

tung der Schöpfungserzählung durch das instrumentalisierende Paradigma weiter dekonstruiert werden kann, um seine mögliche semantische Potentialität für eine schöpfungsethische Motivation freizulegen.

Die jüngere alttestamentliche Exegese hat sich mit dieser Kritik wirkungsgeschichtlich auseinandergesetzt und exegetisch herausgearbeitet, wie dieser Vers Gen 1,28 aufgrund seiner semantischen Bedeutungsgehalte zu lesen sei. Um hier nur ein Moment – vielleicht das augenfälligste – aus der Breite der exegetischen Analysen zu diesem Topos herauszugreifen, lässt sich mit dem verstorbenen Münsteraner Alttestamentler Erich Zenger feststellen, dass hinsichtlich des sogenannten Herrschaftsauftrages von der Semantik her das hebräische Verb *rādāh* in unseren traditionellen Übersetzungen mit dem Wort »herrschen« wiedergegeben wird und in der Tat von vielen Exegeten als »niedertrampeln« gedeutet wurde; und das heißt als Bevollmächtigung zu schrankenloser Herrschaft im Sinne eines neuzeitlichen (sowohl »conquistadorischen« als auch kolonialistischen) Siegertriumphalismus. Doch für die brutale Bedeutung »niedertrampeln« gibt es, so der Alttestamentler Norbert Lohfink, gar keinen überzeugenden Beleg, denn bis ins 19. Jahrhundert nahm man an, dass das Wort *rādāh* in Gen 1,28 lediglich »herabsteigen« bedeutete.¹⁶ Erst in der Zeit der industriellen Revolution war die christliche Lehre in der bürgerlichen Gesellschaft bestrebt, dieser Stelle (Gen 1,28) eine möglichst intensive Bedeutung zu geben. Aber die Grundbedeutung von *rādāh* ist nach Lohfink und Zenger eine ganz andere:

»Das Wort bezeichnet eigentlich das Umherziehen des Hirten mit seiner Herde, der seine Herde auf die gute Weide führt, der die Tiere gegen alle Gefahren schützt, sie vor Raubtieren verteidigt und die schwachen Tiere seiner Herde gegen die starken schützt und dafür sorgt, daß auch sie genügend Wasser und Nahrung finden.«¹⁷

Umherziehen, das bedeutet grundlegend: Raum erschließen; Lebensraum eröffnen; Erfahrung machen; nomadisch sein und neuen (Gottes-) Raum suchen. Dieser Vers kann nur angemessen verstanden werden, wenn bedacht wird, dass die Bedeutung der hebräischen Verben im Urtext der Erfahrungswelt nomadischer Hirten aus den Alten Orient entstammt. Ein solcher Hirte wurde so seit alters her zum »pastoralen« Idealbild eines guten und gerechten Königs, der sich in seiner Amtsführung ganz für sein Volk einsetzt und der auch

die Rechte der Schwachen schützt und ein friedliches Leben für alle garantiert. Bevor die Bedeutung von *rādāh* aber zu ›königliches Herrschen‹ geworden war, hatte es eben die Grundbedeutung von Umherziehen: die Schafherde auf frische Weiden geleiten und führen. Der Herrschaftsaspekt ist jedenfalls, so Lohfink, ein abgeleiteter. Und auch der Gestus des den-Fuß-auf-ein-Tier-Setzens gehört zur antiken Hirtenmetaphorik und kann Schutz und Fürsorge ausdrücken.¹⁸ Von daher ist der biblische Gebrauch des Wortes verbunden mit der Erfahrung und Bedeutung des Sorgens, nämlich des Hirten für die Herde. Mit Zenger wird so deutlich:

»[D]en Menschen ist die Aufgabe zugewiesen, das ›Lebenshaus‹ insgesamt zu schützen und den Lebewesen insgesamt Leben zu ermöglichen.«¹⁹

Der sogenannte Herrschaftsauftrag – das *dominium terrae* – wäre so als Mandat des Menschen durch Gott zu verstehen, der zur Erhaltung und Förderung der Schöpfung Gottes beitragen soll.

g) Der Sonnengesang des Franz von Assisi

Im Anschluss an die Konzeption einer solchen performativen Rede von Schöpfung wäre der Aspekt und die Frage nach einer ökologisch acht-samen Schöpfungsspiritualität zu stellen. Wie eine solche gedacht werden könnte, dafür könnte es einen Anhaltspunkt geben bei Franziskus von Assisi, von dem Lynn White sagte, er sei der größte spirituelle Revolutionär in der westlichen Geschichte. Von ihm sei eine alternative Sicht der Natur und der menschlichen Beziehung zu ihr ausgegangen. Franziskus von Assisi hätte erstmals die Idee von der Gleichberechtigung aller Geschöpfe formuliert und damit auch die begrenzte Rolle des Menschen in der Schöpfung impliziert. Der profunde Sinn für den spirituellen Eigenwert aller Bereiche der Natur markiere eine Richtung, in die wir schöpfungsökologisch weiterdenken sollten. Lynn White scheute sich in diesem Sinn nicht, den Heiligen Franziskus als Patron der Ökologen auszurufen.

In der Tat lässt sich bei Franz von Assisi (1181-1226) der Ansatz eines ökologisch achtsamen Schöpfungsbegriffs erkennen. Dieser geistliche Troubadour aus dem Mittelalter hatte vermutlich im Winter des Jahres 1224 – kurz vor seinem Tod – ein Lied erdichtet, von dem Sie sicher schon einmal gehört haben, nämlich seinen »Sonnengesang« – ein in einem mittelalterlich umbrischen Dialekt verfassten Gebetshymnus, der zu den

ältesten Zeugnissen der italienischen Literatur zählt. Dieses Lied – »*Il Cantico di Frate Sole*« (*Das Lied vom Bruder Sonne*) oder auch »*Cantico delle Creature*« (*Lied von der Schöpfung*) – preist die Schönheit der Schöpfung als Grund des Lebens:

Laudato si', mi signore, per frate vento [...].
Gelobt seist du, mein Herr, durch Bruder Wind, durch Luft und Wolken und heiteres und jegliches Wetter, durch das du deine Geschöpfe am Leben erhältst. Gelobt seist du, mein Herr, durch Schwester Wasser. Sehr nützlich ist sie und einfach und kostbar und rein. Gelobt seist du, mein Herr, durch unsere Schwester Mutter Erde, die uns erhält und lenkt und vielfältige Früchte hervorbringt, mit bunten Blumen und Kräutern.

Aufgrund dieser Lobpreisung der Schöpfungsschönheit wird der Sonnengesang häufig in einem naiv-naturromantischen Sinn verstanden, was allerdings seinen spirituellen ›Bewegungssinn‹ verstellt. Der Gedanke, dass die Dinge der Schöpfung als Mitgeschöpfe lobend erkannt werden können und gerade in ihrer wertschätzenden Wahrnehmung zum Medium der Gottes- und damit der Lebenserkenntnis werden, lässt sich sprachanalytisch weiter fundieren: Wenn es im Sonnengesang etwa heißt:

»*Laudato si'... per frate vento ...et ... per sor aqua [...]* – Gelobt seist du [...] für [oder] durch Bruder Wind, für [oder] durch Schwester Wasser [...]

so kann dabei die italienische Präposition *per* gemäß dem mittelalterlichen Sprachgebrauch des umbrischen Dialektes (*volgare umbro*) sowohl für als auch durch heißen. Grundsätzlich sind beide Möglichkeiten zulässig. Eine Übersetzung zugunsten des durch ist allerdings vorzuziehen, insofern aufgrund einer früheren Version des Sonnengesanges, nämlich der »Aufforderung zum Lobe Gottes«, wo Franziskus den Schöpfer nicht für oder wegen seiner Geschöpfe preist, sondern ausdrücklich durch sie und mit ihnen. Dieses Lob der Mit-Geschöpfe motiviert so einen achtsamen und lebensgemäßen Umgang mit ihnen bzw. der Schöpfung überhaupt. Dieser achtsame Umgang wird so selbst zum Lobpreis Gottes und zur Grundhaltung einer bestimmten Art der Frage nach Gott: Das Lob der Schöpfung wird zu einer Grundhaltung, durch die es erst möglich wird, die Geschöpfe in ihrer Dignität zu erfassen und sich selbst als Geschöpf mit ihnen in der Schöpfung verwoben zu begreifen.

h) al-Ġāḥiẓ: Schöpfung und ihr Ausdruck durch Sprache

Einige Jahrhunderte zuvor formulierte der religiöse Dichter al-Ġāḥiẓ (776-869) in der noch jungen islamischen Geisteswelt in seinem literarischen Werk eine Lehre vom rechten sprachlichen Ausdruck (bayān).²⁰ Die Deutlichkeit des Ausdrucks versteht al-Ġāḥiẓ als eine Eigenschaft der göttlichen Offenbarung selbst, denn die »klarste und eindeutigste Rede (abyanu l-kalām) ist die Rede Gottes...«.²¹ Und so gilt auch für den Menschen, dass er sich um einen klaren Ausdruck bemühen soll, denn durch einen solchen ist der Wille Gottes durch die Schöpfung allererst zu erkennen. Al-Ġāḥiẓ versteht den bayān als einen geistigen Prozess, durch den die Menschen die Offenbarung Gottes in den Zeichen der Schöpfung und im Koran erschließen können.

Um diesen Zustand der Klarheit zu erreichen, muss der Mensch die Zeichen der Schöpfung beständig lesen, d.h. durch ein fortschreitendes Bemühen dieser »Lektüre« das Gesetz Gottes als Leitfaden der eigenen Handlungen entziffern. Die Zeichen verweisen auf die Elemente der Schöpfung und werden so in ihrer Existenz bestätigt. Der Mensch ist gewissermaßen als Statthalter der Schöpfung auserkoren, der eine Erkenntnisarbeit an dem ihm zugänglichen Teil der Schöpfung mit Hilfe des ihm zur Verfügung gestellten Zeichensystems zu leisten hat.

Al-Ġāḥiẓ' Anliegen ist ein schöpfungsethisches: Es geht ihm um den rechten Umgang mit den Dingen in der Schöpfung. Eine Frage, die heute angesichts des Klimawandels geradezu »modern« erscheint, vor allem, wenn man entdeckt, dass al-Ġāḥiẓ sich in der Tat bereits Gedanken über eine die Ressourcen-schonende Wiederverwertung von Rohstoffen machte.²² In seinem »Buch des Ausdrucks und der Darlegung« (»Kitab al-bayān wa tabyīn«) behandelt er grundlegende Fragen zum Wesen des sprachlichen Ausdrucks unter anthropologischen Aspekten. Seine Lehre »[...] handelt vom bayān [...] als die Form, durch die die menschliche Gemeinschaft möglich wird und sogar die Voraussetzung [jeder] menschlichen Gemeinschaft überhaupt ist.«²³ Die bayan-Lehre des al-Ġāḥiẓ thematisiert Schöpfung als Ausdrucks- und Bedeutungsraum des menschlichen Seins im Angesicht Gottes. Al-Ġāḥiẓ stellt also im 9. Jahrhundert bereits die Frage, wie Menschen miteinander würdig und frei kommunizieren können und schöpfungsgemäß sprechen sollten. Er formulierte eine Art »hermeneutische Kunst« (eben die Lehre vom bayān), die das Sich-

ausdrücken- und Verstehen-können als Bestimmungen des Menschen zu einem schöpfungsgemäßen und -ethischen Handeln reflektiert; es geht ihm um »die Frage nach der Verantwortung des Individuums für den Erhalt der Schöpfung durch Sprachpflege.«²⁴

Der bayān – sozusagen der schöpferische Prozess des Ausdrucks und des Verstehens – bezieht sich bei Ġāḥiẓ auf die gesamte Schöpfung, insofern sie eben den Bedeutungsraum des Menschen in der Welt konstituiert. Der bayān der Welt erfolgt nach al-Ġāḥiẓ durch das Wirken der göttlichen Weisheit.²⁵ Der bayān im schöpfungstheologischen Sinn bedeutet nach al-Ġāḥiẓ einen geistigen Prozess des Verstehens und des Ausdrucks, ja des schöpferischen Daseins durch sprachliche Äußerung, durch die eben die Botschaft Gottes in der Schöpfung offenbar wird.

i) Schluss: Schöpfung als Raum Gottes für eine planetarische Ökumene

Bezieht man nun diese frühen schöpfungstheologischen Gedanken des al-Ġāḥiẓ und des Franziskus von Assisi aufeinander, könnte ein aussichtsreiches Unterfangen darin bestehen, Schöpfung zu verstehen als Gottes Raum des Menschen, insofern in der Schöpfung bereits »lebendige« und lebensorientierende, spirituell-geistige Bedeutungen gewissermaßen vorhanden sind, die durch das gewissenhafte zum-Ausdruck-bringen der Welt zur Erkenntnis der Schöpfung als das Werk Gottes führen.

Schöpfung und Transzendenzerfahrung meinen die Offenheit des menschlichen Wesens hin auf einen würdevollen Selbstvollzug des Lebens in der Fülle der Freiheit. Schöpfung bedeutete so vor allem, dass Raum sich öffnet; dass *coram deo* die Welt als Schöpfung in den Blick kommt und so – das bedeutet Schöpfung vor allem – dass Verheilung und Rettung, Erlösung und Rechtleitung denkbar und erwartbar bleiben.

Schöpfung könnte so verstanden werden als Offenbarungs-Ausdruck des Schöpfergottes, der die Welt als Ausdrucks-Raum auch für seine Geschöpfe eröffnet. Da wo wir unser Mensch-in-Welt-sein expressiv machen können, dort gibt es die Erfahrung von Wegen... von heilsamen Wegen hin zum anderen... zum Nächsten und auch Fernsten. Dem entsprechend könnte der Gedanke des Philosophen Paul Ricoeur – mit dem ich hier schließen möchte – als ein hermeneutischer Schlüssel dienen für die Suche nach einer ökologisch fundierten Schöpfungsethik als einer »plane-

tarischen Ökumene«, die sich für das gemeinsame Haus gegenüber der Welt *coram deo* verantworten kann: »Ich drücke mich selbst aus, indem ich die Welt zum Ausdruck bringe; ich erkunde meine eigene Sakralität, indem ich die der Welt zu entschlüsseln suche.«²⁶

Anmerkungen:

¹ Vgl. <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Anthropoz%C3%A4n>

² IPCC AR6 (Oktober 2021), vgl. <https://www.bmuv.de/jugend/wissen/details/klimawandel-die-basics>

³ Nicht so im zentralen Nordamerika.

⁴ Mit dem Begriff »vorindustrielles Niveau« ist der Referenzzeitraum 1720-1800 gemeint.

⁵ Der Klimawandel stellt somit eine akute und potenziell irreversible Bedrohung für menschliche Gesellschaften und den Planeten dar. Angesichts dessen verabschiedet die überwältigende Mehrheit der Länder der Welt im Dezember 2015 das Übereinkommen von Paris, das als zentrales Ziel unter anderem Bemühungen zur Begrenzung der globalen Erwärmung auf 1,5 °C vorsieht. Hierbei ersuchten diese Länder über das Rahmenübereinkommen der Vereinten Nationen über Klimaänderungen (United Nations Framework Convention on Climate Change, UNFCCC) auch den IPCC, einen Sonderbericht über die Folgen einer globalen Erwärmung um 1,5 °C gegenüber vorindustriellem Niveau und die damit verbundenen globalen Treibhausgas-Emissionspfade zu erstellen.

⁶ Das Great Barrier Reef, das sich vor der Küste Australiens über eine Länge von ca. 2300 km erstreckt, ist bereits zu etwa 30 % von der Korallenbleiche betroffen. Die Korallenpolypen leben in einer Symbiose mit Algen, die bei zu hohen Temperaturen giftige Cyanide erzeugen, weshalb die Korallenpolypen diese abstoßen, was dann zu deren Ausbleichung führt.

⁷ Um etwa 0,1 m pro 0,1 °C.

⁸ So schmelzen die Gletscher etwa in den Alpen, aber auch weltweit (etwa in der Arktis, in Grönland, Skandinavien, Asien und Südamerika) in dem beobachteten Zeitraum von 2001 bis 2010 deutlich schneller ab als zuvor.

⁹ PANIKKAR, Raimon: *Ökosophie, oder: der kosmotheandrische Umgang mit der Natur*, in: Kessler, Hans (Hg.): *Ökologisches Weltethos im Dialog der Kulturen und Religionen*, Darmstadt 1996, 59.

¹⁰ So werden etwa die Abholzungsraten im brasilianischen Amazonasregenwald trotz verheerender Brände seit Jahren verstärkt; und die russische Regierung betrachtet das Auftauen des Permafrostes in Nordwest-Sibirien womöglich als künftig zu bestellendes Agrarland und die Klimaerwärmung als Vergrößerung eisfreier Küstenabschnitte im Norden Russlands.

¹¹ EDENHOFER, Ottmar: Geleitwort zu: Hulme, Mike (2014): *Streitfall Klimawandel*, München, 15.

¹² HULME, Mike (2014): *Streitfall Klimawandel*, München, 15.

¹³ Vgl. DURKHEIM, Emile (1981): *Die elementaren Formen des religiösen Lebens*, Frankfurt a.M., Vgl. 75; 577ff.

¹⁴ HARDMEIER, Christof; OTT, Konrad (2015): *Naturethik und biblische Schöpfungserzählung. Ein diskurstheoretischer und narrativ-hermeneutischer Brückenschlag*, Stuttgart.

¹⁵ ADORNO, T. W.; HORKHEIMER, Max.: *Dialektik der Aufklärung, Philosophische Fragmente*, Frankfurt 1986, 15.

¹⁶ Es wurde angenommen, dass es sich hier um das gleichlautende Wort *rādāh* handeln müsse, das aber von einem anderen Verbstamm (*jarad*) abgeleitet wurde, und das »niedersteigen« bedeutet. Vgl. Zenger, Erich (1983): *Gottesbogen in den Wolken, Untersuchungen zu Komposition und Theologie in der priesterschriftlichen Urgeschichte*, Stuttgart, 90f.

¹⁷ ZENGER, Erich (1983): *Gottesbogen in den Wolken, Untersuchungen zu Komposition und Theologie in der priesterschriftlichen Urgeschichte*, Stuttgart, 91.

¹⁸ So zeigt z.B. eine mehrfach belegte akkadische Bildkomposition den Hirtengott Amurru, der ursprünglich eine Gottheit westsemitischer Nomaden und schließlich Gottheit des Volkes der Amurriter war. Dieses Bildnis Amurru zeigt, wie er seinen Fuß auf ein friedlich vor ihm lagerndes Tier setzt und in seiner Hand einen Hirtenstab hält. Geht man also von der anderen möglichen Grundbedeutung von *rādāh* aus, so bedeutet es »treten« im Sinne von »betreten«, d.h. den Fuß auf etwas setzen. So bezeichnet das Wort *rādāh* die Bewegung des Hirten, der mit seiner Herde eine Weide »betritt«, d.h. sie auf eine gute Weide führt und so für sie sorgt. Zenger (1982), ebd., 92.

¹⁹ ZENGER (1982) ebd., 92.

²⁰ Zum Thema »Bedeutung und Sprache« nach al-Ġaḥiḥ: HILKER, Thomas: *Sprachliche Praxis und Islamische Normativität, Ein inferentialistischer Ansatz zur islamischen Bedeutungslehre und Rechtsmethodologie unter Berücksichtigung einer pragmatischen Theorie der Lebenswelt*, Hamburg 2015, 335–361.

²¹ AL-ĠAḤIḤ (1986): »*Kitāb al-bayān wa tabyīn*«, Bd. I, 237.

²² BEHZADI, Lale (2009): *Sprache und Verstehen, al-Ġaḥiḥ über die Vollkommenheit des Ausdrucks*, Wiesbaden.

²³ Vgl. GÖRGÜN, Tahsin (1997): *Sprache, Handlung und Norm, Eine Untersuchung zur Usūl al fiqh' und 'Kitāb as-Siyar' des Šams al-A' imma Muhammad b. Abi Sahl Aḥmad as-Saraḥsi*, in deutscher Sprache, Istanbul., 77, Anm. 180.

²⁴ Ebd., 18. Hervorh. v. Verf.

²⁵ Vgl. GÖRGÜN (1997), ebd., 71.

²⁶ Paul Ricoeur, zit. n. Papst Franziskus: *Enzyklika Laudato si*, Nr. 85. 

Islamische Perspektiven zu Umwelt- und Klimafragen

Rafet Öztürk

Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde,
4. Juni 2022

Gott ist der Schöpfer aller Dinge. Er hat seinen Geschöpfen einen Lebensraum anvertraut, in dem unsere Vorfahren gelebt haben, den wir mit allen Geschöpfen teilen und in dem unsere Nachkommen sich weiterhin entfalten sollen. Daher gilt es, diesen Lebensraum zu schützen und weiterhin für menschliches Leben zu erhalten. Des Weiteren hat Gott den Menschen Gaben, wie z.B. Vernunft, Verstand, Erkenntnis und Respekt gegeben. Da wir *die Umwelt als von Gott gegeben wahrnehmen und das Klima als von Gott geschaffene Ordnung* auf der Erde verstehen, haben wir eine große Verantwortung gegenüber diesen beiden.

Weder die Umwelt noch das Klima zerstören sich von selbst. Sie setzen Ihre Existenz nach Gottesplan fort und funktionieren nach dieser Ordnung. Das Gleichgewicht in dieser Ordnung beschädigt sich nicht selbst.

Alles, was von Gott geschaffen worden ist, steht mit Gott in einer starken und ständigen Beziehung. Auch wir sind ein Teil davon; daher müssen wir in diesem Beziehungsgeflecht unseren Anteil an der Erhaltung der Natur leisten. Der Koran lehrt uns: *»Wir haben alles nach Maß erschaffen.«* (Sure Kamar, 54:49) *»Auch die Erde haben wir ausgebreitet und auf ihr festgegründete Berge angebracht. Und wir haben auf ihr allerlei Ding im rechten Maß wachsen lassen.«* (Sure Hidschr, 15:19)

Wir Muslime verstehen die Schöpfung in ihrer Gesamtheit als ein Zeichen Gottes (arab. *ayatullah*). Unsere Aufgabe ist es, diese Schöpfung mit ihrer unnachahmlichen Perfektion, ihrer Harmonie, ihrer biologischen Vielfalt in der Umwelt zu erkennen. In vielen Versen werden die Muslime von Gott aufgefordert, dieses Gleichgewicht in der Vielfalt anzuerkennen und Lehren daraus zu ziehen: *»Schaut doch nur, was in den Himmeln und auf Erden ist!«* (Sure Yûnus, 10:101); *»Schauten sie denn nicht zum Himmel, der über ihnen ist, empor, wie wir ihn erbauten und verzierten, so dass er keine Spalten hat?«* (Sure Kâf, 50:6)

Es ist also eindeutig, dass wir Menschen die Verantwortung gegenüber der Umwelt und dem Klima tragen.

Im Grunde genommen leben alle Geschöpfe Gottes nach der Schöpfungsordnung Gottes und erfüllen auf der Erde ihre jeweiligen Aufgaben. Sie wurden für diese Aufgaben erschaffen. So wie die Schöpfung wurden auch die Menschen in Vielfalt erschaffen, wie es in der Sure Al-Hudschrât, 49:13, heißt: *»O ihr Menschen, Wir haben euch von Mann und Weib erschaffen und euch zu Völkern und Stämmen gemacht, dass ihr einander kennen möchtet. Wahrlich, der Angesehenste von euch ist vor Allah der, der unter euch der Gerechteste ist. Siehe, Allah ist allwissend, allkundig.«*

Da wir alle zusammen einen Lebensraum mit Würde teilen, haben wir eine wichtige Aufgabe bzw. eine Verantwortung gegenüber der Umwelt.

Wir können und müssen zusammen eine gemeinsame Sensibilität für die Umwelt und das Klima schaffen, ohne die Vielfalt der Schöpfung in Frage zu stellen, in der wir alle das Recht besitzen, anders zu sein, anders zu leben, anders zu glauben, anders zu denken und anders zu handeln. Wie in dem 22. Vers der Sure Ar-Rum (30:22):

»Und unter Seinen Zeichen ist die Schöpfung der Himmel und der Erde und die Verschiedenheit eurer Sprachen und Farben. Hierin sind wahrlich Zeichen für die Wissenden.«

Es gibt in den Religionen in Bezug auf die Umwelt und das Klima viele Möglichkeiten, gemeinsam die Verantwortung zu übernehmen, sich gegenseitig auszutauschen, eine gemeinsame Haltung zu zeigen und Handlungsmaxime zu entwickeln.

Da alle Menschen in ihren unterschiedlichen Traditionen und Religionen von Pflanzen, Tieren, Wasser und Luft gemeinsam Gebrauch machen, können auch gemeinsame Strategien zum Schutz von Umwelt und Klima entwickelt werden. In der Zeit der schnellen Erderwärmung und katastrophalen Klimakrisen ist die Zusammenarbeit der Religionen zwingend notwendig. Juden, Christen, Muslime können aus ihren Traditionen wichtige Impulse zum Schutz unseres Klimas und unserer Umwelt geben und gemeinsam an Lösungskonzepten arbeiten. Zu diesem Zweck können religi-

öse Gemeinden sowohl regional als auch überregional eng zusammenarbeiten, denn Umwelt- und Klimafragen sind überkonfessionell

Da die Umwelt- und Klimafragen ohne Zweifel ein internationales und überkonfessionelles Thema sind, sollten nicht nur Christen, Muslime und Juden, sondern auch die Vertreter des Humanismus und anderer Religionen und Weltanschauungen sich gemeinsam darum bemühen, praktische und theoretische Möglichkeiten zu Umwelt- und Klimafragen zu entwickeln. Unabhängig davon, wie wir Gott und die Natur wahrnehmen, sollten wir das Recht der Umwelt und des Klimas, das von Gott bzw. der Natur verliehen worden ist, achten und schützen. Solange wir auf der Erde leben, haben wir die Pflicht, die Erde an die

nächsten Generationen unbeschädigt weiterzugeben. Die Erde gehört uns allen. So heißt es auch in einer Überlieferung vom Propheten Muhammad: »Fügt keiner lebenden Pflanze Schaden zu, denn ihr seid Gottes Sachwalter.« (Mischkâtul Masâbih, II, 387)

Die Corona Pandemie, die rapide Erwärmung unserer Erde und unerwartete Naturkatastrophen haben gezeigt, wie wichtig das gemeinsame Engagement zum Schutz der Umwelt und das Klima ist. Religiöse Menschen haben jedoch eine besondere Verantwortung, die Schöpfung zu bewahren und den nachkommenden Generationen weiterzugeben. Hierzu können religiöse und traditionelle Werte zu mehr Sensibilisierung für die Umwelt und das Klima beitragen. 

Religionen und Klimawandel – eine jüdische Perspektive

Zusammenfassung des Vortrags von Dr. Deborah Williger

Ralf Lange-Sonntag

Dieser zusammenfassende Bericht wurde im Anschluss an die Tagung eigens für die epd-Dokumentation erstellt.

Nach den Vorträgen von Dr. Thomas Hilker aus christlicher und von Rafet Öztürk aus muslimischer Perspektive trug Dr. Deborah Williger einen Impuls aus jüdischer Sicht vor. Williger ist promovierte Agrarwissenschaftlerin und jüdische Theologin. Sie lehrt an der Sinclética Monastic School, Barcelona, und am Institut für theologische Zoologie, Münster, einem An-Institut der Philosophisch-Theologischen Hochschule Münster.

Dr. Williger setzte in ihrem Beitrag bei ihrer Arbeit im Institut für theologische Zoologie an. Der Titel des Instituts möge ungewöhnlich klingen; der Anlass und das Forschungsgebiet der theologischen Zoologie seien jedoch aktuell und von hoher Relevanz. Die interdisziplinäre und interreligiöse Arbeit des Instituts ziele darauf, die Tiere als Mitgeschöpfe des Menschen in die Mitte des theologischen Denkens zu stellen. Damit plädiere das Institut für eine grundlegende Revision der Theologie. Diese grenze sich von einer herkömmlichen Theologie ab, die das individuelle Seelenheil in den Vordergrund stelle und die die Auseinandersetzung mit Tieren nur als Marginalie ansehe. Theologische Zoologie sei damit mehr als eine »Bereichsethik«, sie ziele vielmehr auf einen grundlegenden theologischen Paradigmenwechsel.

Im Rahmen dieses Kontextes versteht Williger ihre Aufgabe darin, den Schatz der jüdischen Theologie zu öffnen. Das Judentum habe ein enges Verhältnis zur Natur und die hebräische Bibel tradiere indigenes Wissen über das Zusammenleben von Tieren und Menschen. Williger bezog sich dabei vor allem auf die Erzählung vom Noahbund, einer Erzählung vom Leben und vom Überleben. Die dort erhaltenen indigenen Traditionen mit ihrem ökoreligiösen Ansatz müssten gestärkt werden. Die Erde müsse vor Luxusdenken und Gewinnstreben geschützt werden, indem die Menschheit sich mit der Natur und den Tieren verbinde. Einen Widerhall dieser indigenen Tradition erkennt die jüdische Theologin in der Rede von Goethes Faust an den Erdgeist:

»Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Friends zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.«

Es komme entsprechend heute darauf an, den Gedanken der Gerechtigkeit auszuweiten auf nicht-menschliche Subjekte und anzuerkennen, dass alle Kreaturen den Wunsch haben zu leben. Zurzeit herrsche jedoch noch immer ein »Jugularismus« vor. Dieser von Williger selbst kreierte Begriff greift das lateinische Wort »jugulare« (schlachten) auf und meint die Ideologie der Herrschaft über die Tiere. Ein umfassender, auch die Natur einbeziehender Gerechtigkeitsbegriff jedoch stärke die Vielfalt des Lebens. Entsprechend müsse theologisch der Begriff der Gott-ebenenbildlichkeit, die traditionell allein auf den Menschen bezogen werde, auf die Natur erweitert werden. Tiere als Mitgeschöpfe des Menschen müssten in den Glauben an die Gottebenenbildlichkeit eingeschlossen werden. Diese bedeute auch, das vorherrschende dualistische Denken von Geist, oft mit dem Mann verknüpft, und Körper, oft mit der Frau oder den Tieren identifiziert, zu überwinden.

Notwendig für diesen Paradigmenwechsel sei ein Prozess, der Annähern und Verstehen miteinander verknüpfe, denn Handeln und Verstehen, Tat und Glauben seien nicht voneinander zu trennen. Williger bezeichnete diese Bewegung als »Entender-Prozess« (nach dem spanischen Wort »entender«). Dieser Prozess sei schon in der Tora angelegt, wenn das Volk Israel auf die Gabe des Gebotes mit den Worten antworte: »Wir werden tun und hören.« (Ex 24,7) Passenderweise entspreche das jüdische Fest der Toragabe, Schavuot, dem christlichen Pfingstfest, das jeweils 50 Tage nach Pessach bzw. Ostern gefeiert werde. »Es liegt an uns, Schritte auf andere zuzugehen«, führte Williger weiter aus und konkretisierte dies: Es sei die Aufgabe des Menschen, sich zu dem Tier zu beugen, um ihm zu begegnen.

Nach jüdischer Vorstellung sei der Mensch nicht die Krone der Schöpfung, zudem sei Adam, der Mensch, nicht allein männlich zu denken, sondern bezeichne sowohl die weibliche als auch die männliche Seite des Menschen. Der Auftrag des Menschen sei nicht, wie oft übersetzt, die Herrschaft über die Natur. Der entsprechende Vers im Schöpfungsbericht, Genesis 1,28, werde zwar oft übersetzt als »Seid fruchtbar und mehret euch, füllet die Erde und machet sie euch untertan, herrscht über die Fische und die Vögel.« Der hebräische Text sei jedoch viel ambivalenter und interpretationsoffener als die gängige Vorstellung. Im Rückgriff auf die Konsonantenschrift und gegen die traditionelle, masoretische Überlieferung wies Williger auf die mögliche Nähe zum hebräischen Wort für Schaf hin. Der hebräische Text könne daher auch ein friedliches Besiedeln der Erde statt einer Herrschaft über die Tiere meinen. Auch der Begriff des »Füllens der Erde« könnte anders gedeutet werden. Das entsprechende hebräische Wort, das im Schöpfungsbericht verwendet werde, sei eher als »steigen« zu übersetzen: Die Menschen würden also eher zur Schöpfung hinzu- oder aufsteigen. Mit Verweis auf den Midrasch Genesis Rabbah deutete Williger die biblischen Worte so, dass es vom Verhalten der Menschen abhängen würde, ob sie auf- oder absteigen.

Auch der zweite Vers, der in der Schöpfungsgeschichte von einem Auftrag an den Menschen spreche, Gen 2,15, lasse eine positive Beziehung des Menschen zur Natur erkennen. Der Mensch solle den Garten Eden bebauen und bewahren bzw. bewachen.

Im Folgenden ging Williger noch näher auf die Erzählung von Noah und der Arche ein. Noah werde in der Bibel als ein Gerechter bezeichnet, der »mit Gott ging«. Damit sei implizit schon ein Hoffnungshorizont angedeutet, da der Mensch nicht als genetisch schlecht bezeichnet werde. In einer Gesellschaft jedoch, die durch die Herrschaft der Stärkeren über die Schwachen geprägt sei und damit im »Vorarchaischem« feststecke, erweise sich Noah als ein Gerechter, der gegen den Strom schwimme. Williger legte jedoch Wert darauf, dass nicht nur von Noah allein die Rede sei, sondern von einer noachidischen Gemeinschaft, die vier Menschenpaare, aber auch unzählige Paare von Tieren beinhalte. In der biblischen Überlieferung bleibe die Frau von Noah namenlos. Im Jubiläenbuch, einer apokryphen Schrift,

werde sie jedoch Em Zara genannt, was als »fremde Mutter« oder »Mutter der Fremde« übersetzt werden könne. In ihr werden die Familie und die Fremde miteinander verbunden.

Die »archische« Gemeinschaft sei keine hierarchische Gemeinschaft. Gerade aus diesem Grunde könne die Schöpfung und damit die Vielfalt der Natur erhalten werden. Die noachidische Gemeinschaft erweise sich so als »Arche-Typen der Artenvielfalt«. Noah selbst könne mit »Ruhe« übersetzt werden. »In der Ruhe liegt die Kraft« klinge dabei an. Ebenso könne ein Bezug zum Schabbat hergestellt werden, dem Tag der Ruhe und des Ausruhens.

Das Zusammenleben von Mensch und Tier benötige Regelungen, die einen Ausgleich zwischen den unterschiedlichen Wünschen, Begierden und Bedürfnissen ermöglichen. Die jüdische Tradition lege im Zusammenhang mit dem Noahbund einen Katalog von sieben Geboten vor, den sogenannten noachidischen Geboten, die für die gesamte Menschheit gelten. Darunter sei auch der Schutz der Tiere und das Mitgefühl mit ihnen. Zugespitzt stellte Williger die Frage: »Können wir Tiere quälen und gleichzeitig glauben, gute Menschen zu sein?« Zwar erlauben die noachidischen Gebote das Schlachten von Tieren zur Herstellung von Nahrung, jedoch stehe darüber das Gebot, Erbarmen mit den Tieren zu üben. Denn auch die Tiere ständen unter dem Regenbogen und seien in den noachidischen Bund eingeschlossen (Gen 9,15ff.).

Zusammenfassend stellte Williger noch einmal klar: Nötig sei eine Umkehr zur radikalen Barmherzigkeit. D.h. einerseits müsse das Übel an der Wurzel gepackt werden (lat. radícula), man müsse also radikal denken und handeln. Andererseits gehe es im Judentum, wie auch in den anderen Religionen um Barmherzigkeit. Man denke nur an das Gleichnis vom barmherzigen Samariter und an die Bedeutung des Erbarmens im Buddhismus. Im Hinblick auf die Verwandtschaft der semitischen Wurzel r-ch-m, der die Worte Erbarmen und Barmherzigkeit zu Grunde liegen, mit dem Wort für »Gebärmutter« formulierte die jüdische Theologin pointiert: »Radikale sollten sich zusammmentun, um Barmherzigkeit zu gebären.« In diesem Sinne könne jeder und jede einen Beitrag zur Heilung der Welt, hebräisch: Tikkun olam, leisten. 

Klimawandel – und was Religionen und Gesellschaft tun könnten und müssten

Dr. Hans-Jochen Luhmann

**Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde,
4. Juni 2022**

1 Einleitung: Gliederung, Fragestellung und Hintergrund

2 Die Herausforderung gemäß Fokus und Stand der Klimawissenschaft

2.1 Der natürliche Klimawandel

2.2 Der menschengemachte Klimawandel

2.3 Ursache und Bedeutung des menschengemachten Klimawandels

2.4 Wirtschaftliche Bedeutung

3 Das Design der Klimapolitik, mit dieser Herausforderung umzugehen

3.1 Vorfindliches Design der Klimapolitik

3.2 Das positive und historische inspirierte Design

4 Exkurs zur Adaptationspolitik

5 Was können Religionsgemeinschaften tun ...

5.1 Rückblick: Die Rolle des »Geistigen«

5.2 ... nach Edda Müller

5.3 ... nach Georg Picht

1 Einleitung: Gliederung, Fragestellung und Hintergrund

Ich habe für den heutigen Vortrag zugesagt. Im Detail wurden mir die folgenden sechs Fragen nahegelegt, ich zähle auf:

1. Was geschieht beim Klimawandel und warum ist er gefährlich?
2. Welche Szenarien werden diskutiert?
3. Was wird bisher dagegen gemacht? Und wer tut dies?
4. Was müsste und was könnte die Gesellschaft unternehmen, um den Klimawandel einzudämmen?

5. Was müssten und was könnten die Religionsgemeinschaften tun, um den Klimawandel zu verhindern oder zumindest zu verringern?

6. Warum wird weniger getan, als möglich (und nötig) wäre – oder stimmt diese Meinung gar nicht?

Ich gehe zunächst so vor, dass ich Sie auf die korrekten Fragestellungen bringe, gemäß dem Stand von Klimawissenschaft (Fragen 1 & 2) und Klimapolitik (Fragen 3 & 4). Erst dann ist der Boden bereitet für die Frage 5, und die ist ja für Sie zentral.

2 Die Herausforderung gemäß Fokus und Stand der Klimawissenschaft

Nochmals: Die Frage war: »Was geschieht beim Klimawandel und warum ist er gefährlich?«

2.1 Der natürliche Klimawandel

Nun, der Klimawandel ist ein naturgeschichtliches Phänomen. Alle 100.000 Jahre erleben die Bewohner der Erde den Wandel von Glazial und Interglazial, vulgo von Eis- und Warmzeit – so die wiederkehrende Erfahrung der letzten 2,5 Millionen Jahre. Das ist der regelmäßige natürliche Klimawandel. Die Mechanik dieses Geschehens ist seit 100 Jahren verstanden. Das Phänomen ist: Die Erdmitteltemperatur, gemessen in der Luftschicht an der Erdoberfläche, geht um etwa 5 bis 7 Grad / Kelvin auf und nieder. Dabei wandelt sich eine gewisse Menge an Wasser auf der Erde zu Eis et vice versa. Die Eismenge, an Land gelagert, wird praktischerweise in Meter »Sea Level Equivalent« ausgedrückt. Das Niveau dieses regelmäßigen Wechsels liegt bei gut 100 m.

Dieses Phänomen ist auch menscheitsgeschichtlich bekannt. Es ist unseren religiösen Schriften eingeschrieben. Die Sintflutgeschichte berichtet davon. Denken Sie beispielhaft an das Mittelmeer. Die Gestalt der heutigen Abgrenzung von Land und Meer, der Verlauf der Küsten, ist die bzw. der einer Warmzeit. Vor gut 20.000 Jahren lag der Meeresspiegel 100 m tiefer – das Wasser-Äquivalent lagerte in Gletschern an Land. Fahren Sie bitte in der Jetztzeit gedanklich durch die Dardanellen-Enge, queren das Marmara-Meer und

fahren dann weiter durch die Enge des Bosphorus gen Schwarzes Meer. Und dann machen Sie dasselbe 20.000 Jahre früher, als der Meeresspiegel 100 m tiefer lag. Klar ist: Da war das Marmara-Meer ein Binnensee, die Dardanellen und der Bosphorus waren Gebirgsketten – wollten Sie damals Güter aus der Ägäis ins Schwarze Meer bringen, so mussten Sie, anders als heute, jeweils zweimal umladen auf Landtransport.

Nach 90.000 Jahren begann die Auflösung der Eiszeit. In einer eigentümlichen Asymmetrie geschieht das: Rd. 90.000 Jahre braucht es, bis der Tiefpunkt erreicht ist, die Abkühlung ist ein langsamer Prozess. Der Prozess der Auflösung der Eiszeit geschieht vergleichsweise schnell, in nur rd. 10.000 Jahren – das ist zugleich ein zentraler Hinweis auf die »Gefahr«, nach der Sie gefragt haben. Das bedeutet: Der Weg in die Warmzeit ist ein Prozess mit vielen selbstverstärkenden Rückkopplungen im Erdsystem.

Das Schwarze Meer war an den Küsten auch damals besiedelt, u.a. von Neanderthalern. Der Meeresspiegel dort stieg an, im Durchschnitt um 1 m in 100 Jahren – das war merklich. Im Wesentlichen war das gespeist vom Dnjeper, der die sich wieder verflüssigenden Eismengen aus Skandinavien und Nordrussland in einem Riesenstrom nach Süden leitete – und das war ein vergleichsweise stetiger Anstieg. Der Spiegel im Schwarzen Meer stieg aber auch diskontinuierlich. Das Wasser musste eben auch vom Bosphorus kommen, dessen Stelle geringster Tiefe heute bei 36 Metern liegt. Da stieg der Meeresspiegel vom Mittelmeer her, drängte gleichsam auf die heute erreichte Verbindung aller drei Meere. Also musste es zweimal zu einem Durchbruch kommen, einmal über den Dardanellen-Kamm ins Marmara-Meer. Dann aber musste es auch einmal so kommen, dass sich große Wassermassen plötzlich über den Bosphorus-Kamm ins Schwarze Meer ergossen. Das dürfte die historische Basis, die katastrophale traumatische Erfahrung, sein für die Erzählung von der Sintflut.

Ich betone aus dieser Schilderung nochmals das Strukturelle. Ich hatte den »stetigen« Anstieg der Küstenlinie mit dem »katastrophalen« Anstieg kontrastiert. Ich meine das mathematisch bzw. systemanalytisch nüchtern. »Katastrophe« ist eben, so die Wortbedeutung, die »Revolution« bzw. der »Umschlag«, das Nicht-Stetige. Das geschah da. Trifft einen das unvorbereitet, so kann das ein traumatisches Geschehen sein. Katastrophales wird eben traumatisch, wenn es einen unvorbereitet trifft. In der Sintflutgeschichte wa-

ren Noah und die Seinen vorbereitet – der Rest der Lebewesen nicht.

Die Sintflutgeschichte war den frühen Paläologen vor Augen. Diese Forscher des 19. Jahrhunderts, die Hobby-Geologen des Voralpenraums vor allem, erkannten anhand der erdgeschichtlichen Zeugnisse, dass der erwähnte regelmäßige Wechsel von Warm- und Eiszeiten nicht ewig so aufgetreten war. Das war vielmehr nur eine begrenzte Zeit zurückzuverfolgen – etwa 2,5 Mio. Jahre. Ihnen wurde somit klar, dass an dieser Schwelle ein neues Erdzeitalter begonnen hatte, unterschieden von dem zuvor – heute wissen wir, dass die Vereisung der Arktis der entscheidende Vorgang war, der den Unterschied machte. Sie gaben unserem heutigen Erdzeitalter den sprechenden Namen »Diluvium« – inzwischen wurde das umgetauft in Pleistozän. »Diluvium« kommt von »diluere«, d.i. überfluten. Diese Gelehrten hatten ihre Bibel gelesen, sie interpretierten die Erdgeschichte entsprechend: Die Erdgeschichte war geprägt vom periodischen Eintreten riesiger Überflutungen. D.i. analog zur Sintflut.

Diesen Klimawandel aber meinen wir heute nicht, nach dem hatten Sie nicht gefragt. Was uns heute antreibt ist die – begründete – Furcht vor dem menschengemachten Klimawandel, den wir dem natürlichen aufgesattelt haben. Wir leben seit Ende der Auflösung der letzten Eiszeit seit etwa 12.000 Jahren in einer erdgeschichtlichen Besonderheit, einer stabilen Warmzeit, wo es nicht hinauf oder hinunter geht. Deswegen haben wir uns an stabile Küstenverläufe so gewöhnt. Die erdgeschichtlich interessierten Geologen, die den Namen »Diluvium« erfunden hatten, haben unsere Plateau-Warmzeit entsprechend, in Absetzung, »Alluvium« getauft, also Zeitalter ohne Sintfluten. Heute nennen wir es, weltanschaulich neutral, Holozän. Max Frisch hat eine Erzählung verfasst mit dem Titel »Der Mensch erscheint im Holozän« – aber diese Behauptung ist nur halb wahr (und auch eine Pointe in der Erzählung). Die Homini-den haben eine weit längere Geschichte – aber dass der homo sapiens, also wir, es zu dieser schon furchterregenden und biologisch höchst unwahrscheinlichen und instabilen Dominanz auf Erden gebracht haben, dafür war die Konstanz der Umweltbedingungen in der Periode des Holozäns schon sehr hilfreich.

2.2 Der menschengemachte Klimawandel

Der menschengemachte Klimawandel ist ein Kollateraleffekt, ein Kollateralschaden der menschheitsgeschichtlichen Umwälzung, die mit der

Industriellen Revolution begonnen hat – also vor rd. 300 Jahren. Bis dahin hatte sich der Mensch, wie alle anderen Tiere und Lebewesen auch, begnügen müssen mit den sog. »rezenten« Energieflüssen auf Erden – also dem, was die eingestrahelte Sonnenenergie in etlichen Umwandlungsformen bietet.

Für den Transport segelte man, nutzte den Wind; oder flößte flussabwärts, nutzte überhaupt Wasserwege für die Bewegung über Land – Straßen über Land, wie sie die Römer bauten, waren ein militärisches Luxusgut. Kraft, für Mühlen vor allem, nahm man ebenfalls bevorzugt aus dem abwärts strömenden Wasser und dem Wind – nur wenn es nicht anders ging, wurden zur Kraftanwendung Tiere eingesetzt. Speicherbar, wenn auch nur kurzfristig, war die in Biomasse qua Photosynthese aufbewahrte Sonnenenergie, in Bäumen oder in Futter/Nahrungsmitteln. Die in Holz gespeicherte Energie konnte freigesetzt werden durch Verbrennung – das verweist auf die Bedeutung des Feuers. Futter bzw. Nahrungsmittel waren ein knappes Gut, weil sie entsprechenden Böden erforderten. Und sie standen in der Verwendung in Konkurrenz zwischen Mensch und Haustier – welch Letzteres man benötigte zur Kraftanwendung bei der Produktion und Verarbeitung von Lebensmitteln.

Die Industrielle Revolution nahm ihren Ausgang im United Kingdom, eigentlich in den Kohlevorkommen in den Bergen oberhalb von Cardiff. Schnell aber wurde sie vom Antipoden Preußen gespiegelt. Die Industrielle Revolution brachte eine neue Energie-Option: Den Zugriff auf die sog. »fossilen« Energieträger. »Fossil« bedeutet »unterirdisch«. Dort lagern Kohlenstoff- bzw. Kohlenwasserstoff-Vorkommen von immensem Ausmaß, sie wurden über Hunderte von Millionen Jahren aus dem Kohlenstoff-Kreislauf der Erde ausgeschleust. Wir verbrauchen heute pro Jahr soviel von diesen Vorkommen, wie in einer Million Jahren Erdgeschichte ausgeschleust wurde. »Verbrauchen« heißt dann Verbrennen. »Verbrennen« ist chemisch die Anlagerung von Sauerstoff – O – an das zu Verbrennende, hier den Kohlenstoff – C. Das naturnotwendige Abprodukt der Verbrennung ist deshalb CO₂, Kohlendioxid. Das entlassen wir über Schornsteine und Auspuff in das vermeintlich, wie es im 19. Jahrhundert hieß, »unendliche Luftmeer«. Aus den Augen aus dem Sinn. Prinzip Hoffnung, »Es wird schon gutgehen«. Doch wenn man sich klarmacht, dass man in enormem Tempo die Erdgeschichte rückabwickelt, wenn man pro Jahr in den Kohlenstoffkreislauf der Erde wieder einschleust, was in

einer Millionen Jahre ausgeschleust wurde, kann man schon kalte Füße bekommen – das muss ja eine erhebliche Störung des globalen Kohlenstoff-Kreislaufes sein.

Und in der Tat. Zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Strahlungs-Fallen-Effekt von CO₂ – und anderen Treibhausgasen – erkannt; eine steigende CO₂-Konzentration erhöht die Erdmitteltemperatur an der Oberfläche. In den 1960er Jahren dann das quantitative Modellergebnis, welches bis heute gilt: Bei einer Verdoppelung der CO₂-Konzentration kommt es zu einer Erhöhung der Temperatur um 2 bis 3 Grad. Die Aufnahmekapazität der Ozeane erwies sich als Nadelöhr – weil die Ableitung dorthin so langsam vonstattengeht, steigt die Konzentration von CO₂ in dem kleinen Zwischenspeicher »Atmosphäre« an. Das wurde ab 1958 zweifelsfrei gemessen. Damit war das Problematische an dem Konzept der fossilbasierten Industriegesellschaft eigentlich klar. Die Wissenschaft machte sich daran, die Zusammenhänge numerisch, qua Modellierung, auf den Punkt zu bringen. Im Bericht »Limits to Growth« an den Club of Rome von 1972 wird das Thema bereits erwähnt, in der Modellierung aber nicht berücksichtigt. Ich selbst kam mit dem Thema enger in Berührung, als mein damaliger Chef, Klaus Meyer-Abich, 1976 wird das gewesen sein, von einer USA-Reise zurückkam und berichtete: Die Kernenergie-Lobby in den USA nimmt das CO₂-Thema auf, um sich gegen die fossilen Wettbewerber durchzusetzen – einer aus unserer Arbeitsgruppe muss dazu forschen! Die Wissenschaft vom Klimawandel organisierte sich weltweit, zu Beginn der 1980er Jahre ging sie erstmals damit koordiniert an die Öffentlichkeit. 1988 war der Durchbruch, sie wurde von der Politik gehört, 1990 gab es den UN-Beschluss, eine Klimakonvention auszuarbeiten. 1992 in Rio wurde das vollzogen. Das ist nun 30 Jahre her. Das Wachstum der Emissionen von Treibhausgasen ist seitdem ungebrochen. Als ich zum Wuppertal Institut ging, lagen die globalen Emissionen bei etwa 37 Gt/a (*Gigatonnen pro Jahr*), heute sind sie bei rd. 60 Gt/a.

Die Teil-Antwort auf Ihre Frage 6, »wird weniger getan, als möglich (und nötig) – oder stimmt diese Meinung gar nicht?« habe ich damit gegeben. Ja, seit Mitte der 1990er Jahre wird fast nur Placebo-Klimapolitik getrieben. Frau Merkel, von den Medien als »Klimakanzlerin« stilisiert, hat es bei ihrer letzten sog. »Sommerpressekonferenz« (Ende Juli 2021)¹ eingestanden, mit den Worten in ihrer Amtszeit sei »nicht ausreichend viel passiert«. Sie wusste bestens, was dran gewesen

wäre, was sie nicht tun konnte. Im Wortlaut: »... ich < bin > ja mit wissenschaftlichem Verstand ausreichend ausgerüstet, um zu sehen, dass die objektiven Gegebenheiten erfordern, dass man in dem Tempo nicht weiter machen kann, sondern schneller werden muss.« An ihr lag's definitiv nicht. Das führt in Richtung Ihrer Frage 3 »Wer tut etwas dagegen?« In der Tat, diese Frage ist zentral: Wo ist das Subjekt des Handelns? Wenn ich überzeugt wäre, dass Politik im üblichen Sinne das Problem packen könnte, wäre ich heute nicht zu Ihnen gekommen. Die Ebene, um die es geht, ist nach meiner (leidvollen) Versagenserfahrung die des Geistes.

Lassen Sie mich an dieser Stelle etwas persönlich werden. Ich erwähnte bereits, dass ich 1994 zum Wuppertal Institut gegangen bin, mich also entschieden hatte, die zweite Hälfte meiner professionellen Lebenskapazität der Lösung des Klimaproblems zu widmen. Das war schon ein Leben wie auf einer Krebsstation – die beiden Aufbrüche, die ich erlebt habe, in den frühen 1990er Jahren und im Zulauf auf die zentrale Klimakonferenz 2009 in Kopenhagen, brachen jeweils zusammen. Der erste wegen der parteipolitischen Spaltung in den USA, die heute in ungeahnte Höhen gestiegen ist, die zweite wegen der sog. »Weltfinanzkrise« von 2007/08, die andere Prioritäten erforderte – heute sieht es mit dem dritten Aufbruch, der nach dem Paris-Abkommen (2015) und der Europa-Wahl von 2019 entstand, wieder so aus, dass er mit dem Krieg um die Ukraine gemäß demselben Muster auf der Kippe steht.

Niedergeschlagenheit, Depression, waren dann schon die Begleiter des eigenen Tuns. Aber ich habe erheblich dazu gelernt, was die angemessenen Kampfformen im gesellschaftlichen Austausch sind.

i) Ein Höhepunkt war sicherlich der koordinierte Versuch von NRW-Landesregierung und Wissenschaftsrat, dem Überbringer der vermeintlich schlechten Nachricht, dem Wuppertal Institut, den Hals abzdrehen, es bankrott gehen zu lassen. Nicht zuletzt dadurch wurde erneut klar, dass das Verständnis von »guter Wissenschaft« ein zentrales Feld klimapolitischen Handelns darstellt. Aus Interessenten-Sicht ist schließlich klar: Was nicht gewusst wird, kann auch nicht bekämpft werden – »begriffliche Vorneverteidigung« habe ich mir dazu als begriffliche Einordnung zurechtgelegt.

ii) Ein zweiter Höhepunkt ereignete sich bei einer Veranstaltung der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften in Düsseldorf, bei der ich zugegen war. Es sollte um den menschengemachten Klimawandel gehen; der Akademie-Präsident, ein Vertreter meines Faches, hatte fünf Wissenschaftler um Vorträge gebeten, als letzter kam Hartmut Grassl dran, der Direktor am Max-Planck-Institut für Meteorologie in Hamburg. Bevor er das Wort ergriff, teilte ihm der Präsident mit, dass er nur 10 Minuten habe. Grassl wies das zurück, mit den Worten, nach den bisherigen Vorträgen wolle er die verabredeten 20 Minuten voll in Anspruch nehmen. Nach Grassls Gegenrede zu seinen vier Vorrednern erlaubte sich der Präsident tatsächlich, seine Rolle als Moderator zu missbrauchen, indem er ein Gegenstatement folgenden Inhalts abgab: Er sei ebenfalls erfahren in Modellierung und wisse, wie man mit Modellen täuschen könne. Wohlgemerkt: In einer deutschen Akademie der Wissenschaften!

iii) Ich bin in den 1990er Jahren viel durch die Lions- und Rotarier-Clubs im führenden Industrieland NRW zu Vorträgen gewesen. Ich habe die Denkweise der dortigen Wirtschafts-Eliten dabei genau studieren können. Mein Eindruck war: Dass Helmut Schmidt als ZEIT-Herausgeber, dass der Wirtschaftsminister Müller als Sponsor klimaskeptischer Aktivitäten der Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR), dass der Vorsitzende der Synode einer Landeskirche und langjähriges Mitglied der EKD-Synode und im Brotberuf DIN-Chef aktiv wirkende Klimaskeptiker waren, passte ins Bild, waren keine Ausrutscher. So dachten die deutschen Eliten, von links bis rechts, von christlich bis gewerkschaftlich, in Hinterzimmern.

Ich habe daraus vor allem gelernt: Gute Wissenschaft tut Not – mit Betonung auf »gute«. Was das ist, ist nicht selbstverständlich. Ich habe deshalb bedauert, dass die christlichen Kirchen sich aus ihrer kritisch-begleitenden Rolle der säkularen Wissenschaften, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Form der Evangelischen Akademien und der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) einen gewissen Standard mit entsprechender personeller Kompetenz erreicht

hatte, wieder zurückgezogen haben. Es ist nie gut, wenn eine Institution ohne kritische Aufsicht ist – bei der Wissenschaft ist das leider nun der Fall; sie kann nur noch sich selbst ein kritischer Partner sein, sich selbst beaufsichtigen. Da aber geht es um die Schulung und Entwicklung des Geistes.

2.3 Ursache und Bedeutung des menschengemachten Klimawandels

Zurück zum Klimawandel, nun zum menschengemachten. Die Verabredung in der Klimarahmenkonvention von 1992, also im globalen Konsens, lautete:

Er soll gestoppt werden, und das auf einem Niveau, bevor er ein gefährliches Ausmaß erreicht.

Es geht also nicht darum, wie in Ihren Fragen unterstellt, den Klimawandel lediglich »einzudämmen« oder ihn »zu verringern«: Mit solchen Unterstellungen wird der Stand des globalen Konsenses zum Ziel der Klimapolitik verlassen. Auch auf der anderen Seite gilt nicht, was in den Fragen unterstellt ist: Es geht nicht darum, den »menschgemachten Klimawandel zu verhindern« – das ist heute längst ein Ding der Unmöglichkeit, deswegen ist die Zielformulierung lediglich, ihn zu stoppen. Daraus folgt für den Teil der Klimapolitik, der den Titel »Anpassung« trägt, Zentrales. Ich komme darauf zurück.

Ursache des menschengemachten Klimawandels ist der Anstieg der Treibhausgas-Konzentration (THG-Konzentration) in der Erdatmosphäre, vulgo der Konzentration von CO₂. Ursache sind nicht die Emissionen, zumindest nicht direkt. Klarmachen kann man sich das am Bild des Zuflusses in eine Badewanne – in der der Stöpsel gezogen ist. Solange der Zufluss größer ist als der Abfluss, steigt der Wasserpegel in der Wanne – das ist gemeint. Die Maßgabe in Art. 2 UNFCCC (*Rahmenübereinkommen der Vereinten Nationen über Klimaänderungen*) den Klimawandel zu stoppen, bevor er gefährlich wird, besagt in diesem Bild: Der Zufluss ist so zu drosseln, dass Zufluss gleich Abfluss ist, dann ist der Anstieg gestoppt – aber die Erhöhung des Wasserspiegels wird nicht rückgängig gemacht. Und das soll rechtzeitig geschehen, so die weitere Maßgabe in Art. 2 UNFCCC, bevor der Kippunkt erreicht wird, die »Katastrophe«, dass sich das Wasser ins Bad ergießt.

Der wirkliche Klimawandel aber hat eine Eigenschaft, die in diesem Bild nicht gespiegelt wird: Das Bild des Überlaufs ist schief. Gemeint sind da nicht die Treibhausgase selbst, sondern die Folgen des Konzentrationsanstiegs. Die erste Folge einer erhöhten CO₂-Konzentration ist der Anstieg der Temperatur. Ein CO₂-Molekül hat einen Wärmefalleneffekt – das wirkt kumulativ entsprechend der Verweildauer des zusätzlichen CO₂ in der Atmosphäre. Folglich folgt der – volle – Erwärmungseffekt dem erhöhten Konzentrationsniveau um Jahrzehnte.

Der Klimawandel, den wir heute als faktischen »spüren«, ist somit im wesentlichen Effekt eines Geschehens einer Generation zuvor. Es ist diese Eigenschaft, die die erfolgreiche Klimapolitik so abstrakt, weil notwendig antizipativ, macht. Es ist anders als bei all den Umweltproblemen, bei denen etwas in die Atmosphäre entlassen wird, wie Staub, Schwefel und Stickstoffverbindungen. Da wirkt der Selbstreinigungseffekt der Troposphäre, dank der freien Radikale: Nach wenigen Tagen ist alles ausgewaschen, die Luft wieder rein. Da kann man die Notbremse ziehen, wenn man dessen endlich gewahr wird, was man anrichtet – da kann man politisch den Fakten folgen. Wenn die Emissionen auf Null gesetzt werden, ist wenige Tage später das schädigende Problem verschwunden. Das gilt beim Klimawandel nicht. Es handelt sich um ein eher kumulatives Problem, etwa analog zur Bodenversauerung, und das noch mit massiver Zeitverzögerung zwischen Setzen der Ursache und manifestierter voller Wirkung. Deswegen der Zwang zur Antizipation, deswegen die hohe politische Bedeutung der Klimawissenschaft – die ist unser Auge gleichsam, das natürliche reicht nicht hin.

Es gab kurz nach der Jahrtausendwende einen wesentlichen Fortschritt in wissenschaftlicher Einsicht. Da wurde erkannt, dass die anthropogene Temperaturerhöhung – unter bestimmten Bedingungen zu den übrigen Treibhausgasen – als Reaktion der Summe aller CO₂-Emissionen des Menschen aufgefasst werden kann; also als Effekt der gesamten Emissionen ab etwa 1750, d.i. die Zeit seit der Industriellen Revolution und des Kolonialismus. Das gilt auch für die Zukunft. Seitdem gilt das Budget-Prinzip.

Zum Hintergrund: Nach dem spektakulären Scheitern des zentral gemeinten Klimagipfels in Kopenhagen 2009 hat die Staatengemeinschaft ein Jahr später sich dazu aufgegriffen, die mit dem Zielbeschluss von 1992 offen geliebene Frage zu beantworten, ab wann sie das Ausmaß des zuge-

lassen den menschengemachten Klimawandel für so gefährlich hält, dass er eine Schranke nicht überwinden darf. Diese Aussage wurde in der Einheit »Temperaturanstieg gegenüber vorindustrieller Zeit« gemacht. Sie lautet in der Formulierung, die dann in das Abkommen von Paris (CoP 21, 2015) übernommen wurde: Deutlich unter 2 Grad, möglichst 1,5 Grad. Mit der erwähnten wissenschaftlichen Vereinfachungsformel war das übersetzbar in ein »Restbudget« noch erlaubter CO₂-Emissionen; und das übersetzt sich leicht in ein Restbudget noch verbrennbarer, also werthaltiger, fossiler Energieträger. Damit war man zu Aussagen der massenhaften Entwertung von Bodenschätzen und Infrastrukturen zu deren Förderung und Umwandlung, bis hin zum Verbrauch, gelangt. Erreicht wurden diese Aussagen durch eine Kombination von Aussagen der Klimawissenschaft und Zielaussagen der gemeinschaftlichen Klimapolitik, genauer dadurch, dass Zielaussagen der Klimapolitik ausfüllbar wurden durch Aussagen der Klimawissenschaft. Das ist übrigens genau das, was weite Kreise der Politik fürchten, dass ihnen Freiheitsgrade durch einen zu engen Schulterschluss von Wissenschaft und Recht genommen werden.

2.4 Wirtschaftliche Bedeutung

Mit dem Budget-Prinzip und der Anwendung nicht nur auf Emissionen, sondern auf dahinter liegende Wirtschaftsgüter, hier verbrennbare Energieträger fossilen Ursprungs, ist man auf der Seite angekommen, um die es bei der Klimapolitik nach meinem Verständnis zu gehen hat.

3 Das Design der Klimapolitik, mit dieser Herausforderung umzugehen

Damit gehe ich über zur Klimapolitik. Die ist ja eigentlich entscheidend, auch für Ihre Fragen. Sie fragten nach dem »Handeln«. Subjekt gemeinschaftlichen Handelns, so die Sprechweise, die ich mir zurechtgelegt habe, ist »die Politik«. Subjekt bei der Herausforderung durch den menschengemachten Klimawandel ist die Klimapolitik – so die sprachlich naheliegende Formulierung. Und tatsächlich existiert eine fachlich angemessene Ausgestaltung dieser Politik im Mehrebenensystem, von UN über die EU bis zu den Mitgliedstaaten, darunter auch Deutschland. Das ist einigermaßen konsistent zueinander – in Deutschlands Föderalismus hätte man es weiter herunterbrechen können, auf Länder oder gar bis zu den Kommunen. Da aber hat man entschieden, es nicht zu tun; da, auf Ebene des Bundes, endete

die Konsequenz im Weiterreichen auf niedrigere Ebenen des Territorialstaates.

Die fachliche Klimapolitik gabelt sich aber in zwei Äste. Ich habe bislang immer von der Politik zur »mitigation« gesprochen: Das ist die zur Vermeidung von Emissionen. Daneben gibt es die zur Adaptation. Die sei hier nur erwähnt – ich komme darauf später noch zu sprechen. Klimapolitik verstehe ich hier weiterhin eng als Mitigationspolitik.

3.1 Vorfindliches Design der Klimapolitik

Eine jede Politik folgt einem Design – sie ist nicht nur ein zusammengewürfeltes Etwas an Maßnahmen, in Rechtstexte gepackt. Auch die Klimapolitik hat ein Design. Ein Politik-Design folgt regelmäßig einer Problemdiagnose. Das Problem sind hier die CO₂- bzw. Treibhausgas (THG)-Emissionen, deren Übermaß. So hatten die Naturwissenschaftler das Problem geframed. Ein Klimamodell hat nämlich vorne, als Input, einen Vektor von Emissionen über die kommenden Jahrzehnte, und hinten kommt als Ergebnis heraus der Verlauf der Erdmitteltemperatur.

Also wurde die Klima-Politik rund um die zu vermeidenden CO₂-Emissionen aufgebaut, die wurden ins Zentrum gerückt, zu denen ist Buchführung vorgeschrieben, sie wurden zu (negativen) Vermögenswerten gemacht.

Inzwischen gibt es Bilanzbetrug in Massen und lukrative Schwarzmärkte bei Treibhausgasen. Das ist eben so, wenn Menschen mit Vermögenswerten umgehen, insbesondere wenn diese privat aneigenbar sind. Aber auch Staaten schummeln habituell. Ich glaube den USA ihre Methan-Emissionen beim Fracking nicht, wofür schon spricht, dass es eine der ersten Amtshandlungen unter Präsident Trump war, die Berichtspflichten der Fracking-Unternehmen zu lockern und den Aufwand zur behördlichen Überwachung abzubauen. Russlands Angaben zu Emissionen aus den Aluminium-Hütten entsprechen einem Standard, der dem entspricht, dass sich auch Doping-Fahnder nicht nach Russland trauen. Aber auch Deutschlands Emissionsangaben fasse ich mit spitzen Fingern an, wenn ich sehe, dass die Angaben im Basisjahr gerade dann korrigiert werden, wenn Deutschland nahe dran ist, für Zielverfehlungen, die in Prozenten relativ zum Basisjahr formuliert sind, Strafen zahlen zu müssen. Ein weites Feld für Krimi-Freunde – das lassen wir damit bewenden.

Verpflichtungen von Staaten wurden auf UN-Ebene, der Ebene der Versammlung aller Territorialstaaten, in Form von THG-Minderungsverpflichtungen über die nächste Dekade geframed. Staaten gingen sog. »Verpflichtungen« ein, die konnten sie erfüllen, indem sie in kurzer Frist die sog. »low hanging fruits« ernteten. Das mussten sie noch nicht einmal auf ihrem eigenen Territorium, sie konnten zur Erfüllung der Verpflichtungen auch Minderungsleistungen Dritter importieren.

Dieses Politik-Design fokussierte auf zu Vermeidendes, somit auf Negatives, nicht auf eine positive Vision des Anzustrebenden; und es fokussierte auf die kurze Frist. Die Politik zu Forschung und Entwicklung (F&E-Politik) zu diesem Thema fand fast nicht statt, jedenfalls nur in einem kaum der Herausforderung entsprechenden Ansatz. Dieses Trio von für mein Urteil zentralen Charakteristika war es, weshalb ich schloss: Das kann so nicht gelingen. Mein Urteil setzte beim Politik-Design an.

Der Hintergrund des gewählten Designs ist nicht allein, dass man der Sicht der vorgegebenen naturwissenschaftlichen Problem-Fassung einfach, gleichsam blindlings, folgte. Das Motiv dafür liegt nach meinem Urteil tiefer. Es liegt in dem ökonomischen Paradigma, dem »liberale« marktwirtschaftlich orientierte westliche Gesellschaften, insbesondere die der angelsächsischen Welt, folgen.

Dieses liberale ökonomische Paradigma protegiert eine Negativsicht. Das sieht wie folgt aus. Die ökonomische Theorie hat sich in ihrem Verständnis die Mechanik der Physik zum Vorbild genommen. Die Besonderheit der Mechanik, ist, dass Kräfte als Gründe für Abweichungen von einem unbekanntem Idealzustand definiert sind – das hat Galilei so eingeführt. In der Ökonomie ist es ähnlich. Der Optimalzustand effizienter Produktion ist unbekannt, undefiniert. Dessen Unterstellung erlaubt aber zu schließen: Liegen Gründe vor, deren Beseitigung zu höherer Effizienz führt, so sind wir von diesem Idealzustand entfernt. Folge ist eine Tabuisierung aktiver Industriepolitik, die positive Vorstellungen zu verfolgen antreten will. Damit maße sich die Politik an, »klüger zu sein als der Markt«. Bei der F&E-Politik, der Wissenschaftspolitik eh, ist es ganz ähnlich, wenn auch mit anderen Begründungen.

3.2 Das positive und historische inspirierte Design

Meine historische Perspektive hatte ich bereits angedeutet. Angesichts der Klimaherausforderung steht gegenwärtig historisch der Vorgang eines Heraus aus der fossil basierten Industriegesellschaft an, deren Einstieg vor rund 300 Jahren begonnen hatte. Ich weiß, das ist negativ formuliert. Positiv formuliert heißt das: Die Industriegesellschaft beibehalten, »lediglich« ihre Energiebasis ändern. Das ist noch stärker zu füllen.

Zunächst will ich aber auf das Charakteristikum der zeitlichen Dauer hinaus. Die Änderung der Energiebasis der Industriegesellschaft ist eine Aufgabe, welche die Energie-Infrastrukturen berührt; und möglicherweise auch einige der Energienutzungs-Technologien – Letztere haben schon geringere Standzeiten als Infrastrukturen.

Nun die positive Füllung: Die praktische Konsequenz eines solchen Ansatzes ist, was wir gegenwärtig, beim dritten Anlauf einer ernstlichen Klimapolitik, auch erleben.

1. Die Energieinfrastrukturen werden darauf umgestellt, dass Elektrizität die neue Primärenergie des post-fossilen Zeitalters wird – die Verbrennungsprozesse, die durch die Existenz fossiler Brenn-(sic)-Stoffe, erzwungen wurden und folglich in Bereichen, wo es um Kraft-Anwendung geht, zu Verlusten in der Größenordnung von 50 bis 66 % geführt haben, werden ausgeschleust. Kraft ist direkt und fast verlustfrei verfügbar.
2. Die Gewinnungsform der Elektrizität als primäre Energieform konnte aus erneuerbaren Quellen und/oder aus Kernenergie kommen – das war eine Zeit lang offen, hätte aber für die anstehenden infrastrukturellen Entscheidungen keinen Unterschied gemacht.
3. Zentral wäre natürlich gewesen, die F&E-Politik frühzeitig hochzufahren – dass die Windenergie- und später vor allem die PV-(Photo-Voltaik-)Technologie so erfolgreich entwickelt wurden, gerade in Deutschland, ist eher Ergebnis einer Reihe glücklicher Zufälle.
4. Dieselbe Aufgabe steht für die industrielle Landwirtschaft an – das ist offenkundig. Das Niveau von F&E zu dieser säkularen Herausforderung entspricht dem bei den Alternativen zu fossil basierten Energietechnologien vor gut 20 Jahren.

5. Der Aufbau der neuen Energiewelt braucht entsprechende Industrien – benötigt wird deshalb zielgerichtete Industriepolitik; das ist begriffen worden in Europa und in Deutschland im Kontext der Wende im Jahre 2019.

Klar ist zudem, auch da gilt die Analogie zum 18. und 19. Jahrhundert, dass es sich dabei um strategische Entscheidungen im Wettbewerb der Führungsnationen handelt; um einen Wettbewerb der Nationen in geopolitischer Perspektive. Das reibt sich mit dem Modell einer möglichst konfliktfreien Globalisierung.

Europas Perspektive war wenig strategisch. Paradebeispiel dafür ist die Hinnahme des Verlusts der im Aufbau begriffenen Photovoltaik (PV)-Industrie in Ostdeutschland, im Raume Dresden, nach 1990. Die dortige moderne Nachfolge-Industrie zur Braunkohle wurde durch unfaire Handelspraktiken aus China auskonkurrenziert – dabei war das deutsche Erneuerbare-Energien-Gesetz die Finanzierungsquelle dieses lukrativen Pioniermarktes. Als die PV-Industrie sich für den erforderlichen und legitimen Schutz davor an Brüssel wandte, war die Antwort dort: Ihr seid zu klein. Für den Fall, dass wir Euch Schutz bieten, befürchten wir Retorsionsmaßnahmen aus China, gegen die hiesige Kfz-Industrie. Das seid Ihr nicht wert. Das wirft zugleich ein Schlaglicht auf die Machtförmigkeit des angeblich »rule based« Welt-handelssystem.

Auch dazu ist inzwischen ein Mentalitätswandel eingetreten, in Brüssel. Der gerade enorm an Fahrt aufnehmende Prozess der Verfeindung, bei uns durch den Einmarsch Russlands in die Ukraine gefördert, gegen China vor allem unter der Biden-Regierung in den USA betrieben, bereitet die Bahn für die Entwicklung eigenständiger strategischer Industrien auch im nach »Autonomie« strebenden Europa, und mag es unter Verstoß von WTO-Regeln sein.

4 Exkurs zur Adaptationspolitik

Wir hatten gehört: Der menschengemachte Klimawandel ist zu einem gewissen Teil schon verursacht, voll manifestieren wird er sich erst später. Zudem gilt: Selbst beim besten klimapolitischen Willen werden wir keine Vollbremsung bei den Emissionen hinbekommen können, weil auch das Zeit braucht. Damit ist klar: Ein recht gut bestimmbares Ausmaß von unvermeidbarem Klimawandel ist bereits gesetzt – hinzu kommt das, was wegen fehlender Einigkeit in der Welt noch an Emissionen entlassen werden wird.

Strukturell ist klar: Am schwierigsten ist Anpassung bei den langlebigen Infrastrukturen; am einfachsten ist es in Bereichen, wo wir kurzfristig etwas ändern können.

Einfach ist kurzfristige Anpassung somit in den Bereichen Landwirtschaft, Gesundheit und Tourismus.

Schwierig, wenn nicht sogar unmöglich, ist eine kurzfristige Anpassung unserer Infrastrukturen. Die setzen wir der Natur mit ihren Unbilden aus, und damit die sicher sind, werden sie auch ausgelegt auf das – statistisch ermittelte – Vorkommen von natürlichen Extremereignissen. Das geschieht nicht willkürlich, sondern in vielfältigen Normen. Prinzip des menschengemachten Klimawandels ist, dass die Statistik natürlicher Extremereignisse systematisch verändert wird, in Formen, die wir rechnerisch auch einigermaßen gut bestimmen können. Eine antizipative Anpassung der Normen für Infrastrukturen ist also möglich. Sie ist auch erforderlich, denn sonst wird das Schutzniveau, auf das wir uns verlassen wollen, gleichsam »inflationiert«, also vermindert, ohne dass wir es (vorab) bemerken – wir merken es erst, wenn es schief geht, wenn das auslegungsbestimmende hundertjährige Extremereignis alle 10 Jahre eintritt.

Ich verfolge die Vorgänge im Anpassungsbereich seit Jahrzehnten. Ich nehme wahr, dass bei Normen zur Auslegung von Infrastrukturen so gut wie nichts an systematischer Überarbeitung geschieht, das Thema auch nicht studiert wird; zur Anpassung in den Bereichen Landwirtschaft, Gesundheit und Tourismus hingegen existiert eine Flut von Literatur.

Mit fehlender Anpassung produzieren wir eine massive Steigerung unserer Verletzlichkeit – dennoch verhalten wir uns so, wie skizziert.

Ich bin sprachlos ob dieser Beobachtung. Die regelmäßigen, jeweils nach Aussagen der Verantwortlichen »erstmaligen« bzw. »überraschenden«, Hochwasserkatastrophen z.B. vermögen mich nicht mehr zu überraschen. Nein, wir nehmen das seit mehr als einem Jahrzehnt bereits in Kauf. Das ist Empirie.

Meine »Sprachlosigkeit« ist aber nicht das letzte Wort meinerseits dazu. Ich bin zutiefst überzeugt, dass bei diesem Thema ein hohes Potenzial auch Ihrerseits liegt. Es geht hier um die Spiegelseite der Mitigation, es geht um die eigene Betroffenheit und Verletzlichkeit durch das, was wir ver-

säumen klimapolitisch zu tun. Es geht um den Zusammenhang von Tun und Leiden, in der Form, erleiden zu müssen, was durch Tun nicht verhindert wird, durch die seltsame Blockade in der Mitigationspolitik. Meine Überzeugung ist: Beide Blockaden hängen zusammen, stabilisieren sich wechselseitig, sind im Grunde eine.

Wenn das so ist, dann gibt es Grund für eine hohe Erwartung. Die lautet: Wenn es gelingt, die Blockade beim Blick auf die eigene Verletzlichkeit aufzulösen, dann mag sich auch etwas lösen beim Komplement, der Blockade bei dem eigenen Beitrag zur Mitigationspolitik. Wer aber, wenn nicht die Religionen sollte sonst in der Lage sein, die Menschen zu öffnen für den Blick auf die eigene Verletzlichkeit? Deswegen trage ich das hier vor.

5 Was können Religionsgemeinschaften tun ...

Ich komme zu meinem letzten Punkt, zur Antwort auf Ihre eigentliche Frage: »Was können Religionsgemeinschaften tun?«

5.1 Rückblick: Die Rolle des »Geistigen«

Ich habe die Klima-Herausforderung gemäß dem Stand und der Entwicklung der Klimawissenschaft dargelegt – die historische Perspektive war da wichtig, um die Erkenntnisleistung ihrerseits mit beurteilen zu können. Es war ja nicht so, dass die Nicht-Wissenschaft ahnungslos habe warten müssen, bis die Wissenschaft ihr gleichsam aus heiterem Himmel ein Ergebnis mitgeteilt hat. Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft, wozu die Religionsgemeinschaften führend zu rechnen sind, stehen vielmehr in einem Wechselspiel mit- und zueinander, und dieses berührt auch die Fragestellung sowie den Prozess der Erkenntnisgewinnung. Nur eine Öffentlichkeit, die Sorgen artikuliert und so geleitet fragt, kann Antworten erhalten. Zu Sorgen zu kommen, ist schon ein wesentlicher Schritt der Erkenntnisleistung. Deswegen sind mir alle Verständnisweisen von Religionen bzw. deren Theologien, die auf eine Bereichstrennung setzen, die Wissen und Glauben nicht-überlappende Territorien zuweisen wollen, zutiefst suspekt. Ich halte das für theologisch verbrämten Aberglauben, um es pointiert zu formulieren.

Anschließend habe ich, im zweiten Teil, die Klimapolitik erläutert, und zwar von ihrem Design her. Grundlage der Darstellung ist die Beobachtung, das Urteil, dass die Klimapolitik nicht erfolgreich war, und das in erschreckendem

Ausmaß. Ihr Versagen ist zu bemessen an den selbstgesetzten Zielen von 1992. Ich habe dieses Unzureichende auf das gewählte Design der Klimapolitik zurückgeführt – das liegt nahe, denn dieses Design ist in der Phase, als es gewählt wurde, nicht bedacht worden, sondern als nahe-liegend einfach genommen worden. Es wurde schlicht das Design, welches beim Ozonloch erfolgreich war, abgekupfert. Mit etwas, was bei einem isolierbaren Kleinproblem erfolgreich war, wurde versucht, ein Großproblem, bei dem man die Wirtschaft und Geopolitik umzukrempeln antritt, zu lösen.

Der Ansatz beim Design von Politik macht es möglich, auf dieser Ebene in Alternativen zu denken. Das alternative Design, welches ich für fruchtbar halte (und welches in zunehmenden Ansätzen auch bereits faktisch verfolgt wird), lebt von einer historisch angemessen aufblendenden Perspektive. Also auch hier der Hinweis: Sie denken in historischen Zeiträumen, bringen Sie sich damit ein! Das ist eine Kompetenz, die der praktischen Politik häufig fehlt.

Ich hatte mehrfach nebenläufig darauf hingewiesen, dass es um Entscheidungen auf der Ebene des »Geistes« gehe. »Konzept von Wissenschaft«, »Design von Politik«, »Zielgerichtetheit von F&E-Anstrengungen«, »Ausblendungen der Adaptation« waren die Stichworte. Für den Umgang damit gilt: Das alles darf man nicht den sog. Experten überlassen. Zugleich aber gilt: Ohne Expertise kann man von außen die Experten nicht mit Aussicht auf Erfolg ansprechen und herausfordern. Dann igeln die sich ein in ihren Jargon von Fachbegrifflichkeit, der zugleich ein Kokon ist – dann sagen sie Richtiges, aber niemand versteht das als Warnung darin Versteckte.

5.2 ... nach Edda Müller

Systematisch versuche ich meinen Punkt mit Hilfe einer Strukturierung Ihnen nahezubringen, die ich von Edda Müller habe. Edda Müller vereinigt in ihrer Person Zweierlei, sie war lange Jahre Mitglied der Umwelt-Administration auf Bundesebene, auch Ministerin; und sie ist eine begnadet versierte akademische Politologin. Sie hat somit erfolgreich Umwelt-Politik gemacht und zugleich analysiert.

Sie hat mehrfach auf die große Rolle des »Zeitgeistes« im Politikgeschäft hingewiesen.² Ausgangspunkt ist eine fachliche Analyse des Politikgeschäfts, mit Schwerpunkt bei dessen Mängeln. Es gibt eben Problemkomplexe, die der National-

staat durch Gebote und Verbote allein nicht adäquat zu regeln vermag. Gründe sind die Politikverflechtung und vielfachen Vetopositionen in staatlichen, supranationalen und internationalen Entscheidungsprozessen, die die Gefahr der Stagnation begründen – das Klimathema steht paradigmatisch für denjenigen Fall, wo politische Stagnation das Problem schafft und schafft und schafft, wo Nichtstun akzeleriert. In der Politikwissenschaft wird deshalb gefragt, wie die Tendenz zur Fragmentierung politischer Entscheidungsprozesse abzumildern sei, wie mehr »Positivkoordination« im Sinne ganzheitlicher, sektorübergreifender Lösungen zu gewinnen sei, wie der »Negativkoordination« (F.W. Scharpf), d.h. dem Ausklammern und Vertagen von Problemlösungen, ihre desaströse Kraft zu nehmen sei. Ich will Sie jetzt nicht einführen in eine politologische Diagnose all der politischen Versagensphänomene, die ich Ihnen am Beispiel der Klimaherausforderung geschildert habe. Ich will es bei diesen Stichworten belassen, um gleich überzugehen auf die Rolle des »Zeitgeistes«, die dieser in dieserart Analysen zugewiesen erhält.

Eines der praktischen Verfahren im Umgang mit diesen Mängeln ist, auf die Beteiligung der Zivilgesellschaft zu setzen, z.B. in Multistakeholder-Foren – da beteiligen sich die Religionsgemeinschaften ja auch. Die wesentliche Funktion solcher Begegnungsstätten sei, in gewissem Sinne: lediglich, ich zitiere aus ihrem Vortrag:

»Sie sind hervorragende Stätten für ›policy learning‹ ... Sie helfen Freund-Feind-Bilder abzubauen, das Wissen und Verständnis für die Sichtweise und Interessen der jeweils anderen Seite zu verbessern und Vertrauen zu schaffen, ohne das eine friedliche Gesellschaft auf Dauer nicht existieren kann.«

Eine solche nicht aus der Distanz, sondern nur im Kontakt erreichbare Kenntnis braucht es, um den Kairos, wenn er denn kommt, auch ergreifen zu können. Durchsetzungschancen erhalten gewisse Politiken nur bei einer Veränderung des gesellschaftlichen Klimas, bei einer Veränderung des Zeitgeistes. Das führt zu veränderten politischen Rahmenbedingungen. Wenn es so ist, wie Müller analysiert, dann gibt es zwei Weisen, wie man sich dazu verhalten kann.

1. Man kann sich darauf vorbereiten, bereit zu sein, wenn die Chance denn kommt – entsprechend dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen (nach Matthäus 25,1–13).

2. Man kann versuchen, aktiv dafür zu sorgen, dazu beizutragen, dass der Zeitgeist sich wandelt. Müller, die zeitweise auch einen Lehrstuhl für Lobbyismus vertrat, beschreibt das als den Königsweg, weil effizientesten Ansatz des Wirtschaftslobbyismus. Es gilt nach ihrer Erfahrung:³

»Der Wirtschaftslobbyismus setzt ... ganz oben, ganz allumfassend an – beim Zeitgeist, bei der Weltsicht. Typisch für diese Form des Lobbyismus ist auch die Herausbildung von Lobby-Think Tanks. ... Diese ... nehmen für sich in Anspruch, politikfern zu sein und kein einzelnes wirtschaftliches Interesse zu vertreten. Dabei setzen sie sich für eine ganz bestimmte Weltsicht auf das Verhältnis von Staat und Gesellschaft ein.«

Das ist gleichsam Ihr Wettbewerber – mit dem haben sie professionell mitzuhalten. So würde ich den Anspruch formulieren. Dann gilt es, aus dem Vorbild des Wettbewerbers auch methodisch einiges zu lernen.

5.3 ... nach Georg Picht

Zum Abschluss setze ich noch einmal philosophisch/theologisch an. Das Grundphänomen der säkularen Gesellschaft ist der Tod Gottes. Folge ist die Einsamkeit des Menschen. Akademisch-wissenschaftlich übersetzt sich das in den totalen Subjektivismus – mit der Last der Verantwortung.

Klimawandel und Klimapolitik sind Vorgänge bzw. Herausforderungen in der Geschichte, die Verantwortung antriggern. Ich hatte darauf hingewiesen, dass sich sowohl das Geschehen der Einsicht in den menschengemachten Klimawandel als auch die Klimapolitik in geschichtlicher Perspektive fruchtbar anders darstellen als in einer reinen Gegenwarts Perspektive. Also lohnt vermutlich ein Zugang von einem geklärten geschichtsphilosophischen Verständnis aus. Ich folge mit diesem Anliegen dem Heidelberger Philosophen Georg Picht (1913-1982). Von ihm zunächst der methodische Kardinalsatz in einem Zeitalter ohne Gott/ohne Götter:

»Alle Geschichte resultiert aus der Einstellung des menschlichen Bewußtseins zu gegebenen Realitäten.«⁴

Die »gegebenen Realitäten« meinen »die dem Bewusstsein des Menschen gegebenen Realitäten«. Die Realitäten sind beileibe nicht nur die Fakten. Gemeint ist nicht der defaitistische Satz, der Mensch lerne allein aus eingetretenen Katastro-

phen, habe denen hinterherzulaufen, nein: die »gegebenen Realitäten« umfassen die antizipierten – und dazu, zu deren Präsentation im Bewusstsein, sind wir wissenschaftlich auch recht gut unterwegs. Das Nadelöhr sind eher die politischen Kapazitäten, mit multiplen Krisen antizipativ angemessen umzugehen. Die Politik ist da massiv überfordert – da braucht es institutionelle Innovationen, damit der Gegenwartsdruck der Einzelthemen nicht alles Strategische überlagert.

Picht bringt das in der Konsequenz seines Satzes zur Produktion von Geschichte auf die Forderung, dass

»unser Bewußtsein ... diesen neuen Realitäten gewachsen« zu sein habe. »Deshalb < sei zu > versuchen, den Horizont und die Dimensionen eines möglichen zukünftigen Bewußtseins zu antizipieren.«⁵

Dabei geht es nicht um eine händische Prognose, für die es kaum Kriterien geben kann. Nein, für dieses Bewusstsein gibt es Randbedingungen, deswegen ist es bestimmbar. Es ist, so sage ich mit einem Bild aus der Mathematik, »funktional definiert«. Es muss eben diesen erst noch kommenden, deswegen neuen, Realitäten gewachsen sein. Das hat Anklang an den Titel des Max-Planck-Instituts, wie es dann alsbald MPG-intern hieß, »mit dem komplizierten Namen«, dem zur »Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt« in Starnberg.

Picht sagt dazu als Essenz:

»Das Kernproblem der heutigen Zeit ist nicht die Frage, was möglich, sondern was notwendig ist. Die Tragik unserer Zeit ist das Faktum, daß wegen des bedenkenlosen Spiels mit Möglichkeiten fortwährend das Notwendige versäumt wird.«

Ja, so sehe ich es auch, wenn ich auf die Klimapolitik schaue. Und Sie hören in dem Satz auch den Gegensatz zwischen Negativem, gemäß dem Paradigma moderner akademischer Ökonomie, und dem Positiven, hier als das »Notwendige« gefasst. Aber nicht nur für die Klimapolitik

gilt diese Diagnose. Für die Friedenspolitik gilt sie ebenso, wie wir gerade extrem leidvoll erleben.

Ich sehe eine weitere Pointe. Die kommt ans Licht, wenn man sich vergegenwärtigt, dass das Bewusstsein ebenfalls weitgehend ein produziertes ist. Produktionsmittel sind wesentlich die Medien, die in einer Demokratie spezifisch verfasst sind. Dort gilt für sie das Gebot der »Freiheit der Medien«. Prinzipiell kann es kein Freiheitsversprechen ohne Einschränkung geben. Ich komme mit der Erfahrung der Umweltpolitik. Die bedeutete Regulierung, Einschränkung von Freiheitsrechten, zum Schutz Dritter. Angesichts ihrer politischen Macht gibt es eine Tendenz, die »Freiheit der Medien« grenzenlos zu verstehen – es ist für mich ein Zustand wie in der Umweltpolitik in den 1960er Jahren. In ihrem Wettbewerb um Aufmerksamkeit haben die Medien ein Interesse an Förderung des Wettbewerbs der Parteien, damit an deren Polarisierung (Spaltung), und zugleich an Gegenwartsthemen. Dafür, dass auf diese gleichsam noch urwüchsigen Produktionsbedingungen der Medien im Hinblick auf die Bewusstseinsformung für Lösbarkeit von Existenz-Fragen eingewirkt wird, werden Subjekte gesucht. Die Politik selbst kann das nicht, sie scheut die Macht der Medien.

Anmerkungen:

¹ <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/merkel-gesteht-versaeumnisse-bei-der-klimapolitik-ein-17448755.html>

² Prof. Dr. Edda Müller: *Entscheidungsverfahren mit, durch und trotz Multistakeholder? Vortrag beim WZB-Mercator Forum Wissenschaft und Politik zum Thema »Politik im (Real-) Labor? Partizipative und experimentelle Politikberatung auf dem Prüfstand«*; Wissenschaftszentrum Berlin, 8. November 2017.

³ <https://www.ipg-journal.de/schwerpunkt-des-monats/konzerne-und-der-staat/artikel/wer-zieht-die-strippen-2300/>.

⁴ Georg Picht: *Mut zur Utopie*. In: *Ders.: Hier und Jetzt: Philosophieren nach Auschwitz und Hiroshima*. Band II. Stuttgart 1981, S. 23-127.

⁵ Ebd.

Predigt im ökumenischen Pfingstgottesdienst – »den Garten bebauen und bewahren« (Gen 2,15)

Johannes Stein

Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde,
5. Juni 2022

1. Der Schock von 1972

Ich kann mich noch sehr gut an die Wirkung von zwei Büchern erinnern, die uns im Jahr 1972 aufgescheucht, ja schockiert haben. Das eine war »Die Grenzen des Wachstums«, der zweite Bericht an den Club of Rome von Donella und Dennis Meadows. Uns wurde damals bewusst, dass unser Wohlstandsmodell und unser Wirtschaftssystem das Leben auf der Erde ernsthaft gefährden. Die »ökologische Krise« wurde zu einem Megathema. Und dann ein zweites Buch:

Carl Amery, »Das Ende der Vorsehung. Die gnadenlosen Folgen des Christentums«. Der Autor machte uns deutlich, dass der sogenannte »Schöpfungsauftrag« aus dem ersten Buch der Bibel »Macht euch die Erde untertan« (Gen 2,28) uns in diese Krise gebracht hat. Als Theologiestudierende haben wir uns intensiv damit auseinandergesetzt. Wir versuchten, den Bibeltext zu »retten«, indem wir ihn anders interpretierten. Wir verstanden ihn als Auftrag an den Menschen, die Schöpfung zu regieren wie ein gütiger König, also eben nicht auszubeuten. Ob dieser Rettungsversuch gelungen ist, sei mal dahingestellt. Aber nach fünfzig Jahren hat sich die »ökologische Krise« weiter verschärft, der Klimawandel gefährdet das Leben auf der Erde. Und das haben wir auch bei dieser Tagung besprochen: Es liegt an uns, wie es weitergeht.

2. Die Grundfrage

Und damit sind wir bei der Frage, die sich uns stellt: Was sollen wir tun, damit die Schöpfung nicht vor die Hunde geht? Was müssen wir tun? Was habe ich selbst zu tun, worin besteht mein persönlicher Beitrag?

3. Umdenken

Als religiöse Menschen sind wir mit dem Gedanken vertraut, dass Umkehr zu unserem Leben gehört. Ich finde, das ist der grundlegende Schritt. Ich verstehe unter Umkehr: Anders denken als bisher, reflektiert reden und neu handeln. Ich

möchte mit Ihnen und euch dazu die zweite Erzählung über die Schöpfung besprechen, die Erzählung vom Paradies, Genesis/1. Mose 2,4-17. Es ist mir wichtig, bei der Erörterung unseres Themas an einen biblischen Text anzuknüpfen. Und ich finde, er gibt etwas her. Ich greife einen zentralen Satz auf, Gen/1. Mose 2,15: »Gott, der EWIGE, nahm den Menschen und gab ihm seinen Wohnsitz im Garten von Eden, damit er ihn bearbeite und hüte.« Das ist die Einheitsübersetzung von 2016. In der Lutherbibel von 2017 lautet die Formulierung: »dass er ihn bebaute und bewahrte«. Das hebräische Wort *shamar* bezeichnet das, was ein Hirte macht: beobachten, bewahren, hüten. Mit dem Wort *abad* ist die Tätigkeit von Untergebenen gemeint, nämlich dienen, sich nützlich machen, arbeiten. So verstehe ich diesen Auftrag: Die Menschen haben die Aufgabe, ihre Mitgeschöpfe zu behüten und ihnen zu dienen. Also gerade das Gegenteil von Ausbeuten.

4. Eine andere Gesellschaft

Ich bin seit vielen Jahren engagiert in der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung KAB. Wir haben mit anderen zusammen ein neues Gesellschaftsmodell entwickelt, jenseits von Arbeits-, Leistungs- und Konsumgesellschaft, die »Tätigkeitsgesellschaft«. 2011 haben wir bei unserer Bundesversammlung ein vierjähriges Bildungs- und Aktionsprogramm beschlossen: »Nachhaltig leben und arbeiten«. Im Zentrum steht die Frage: Was ist ein sinnvolles Leben? Ein ganzes Jahr lang haben wir uns mit diesem Thema beschäftigt. Als eine kreative Methode haben wir die Menschen eingeladen, auf ein Puzzleteil in DIN A 4-Größe ihre Meinung zum Sinn des Lebens zu gestalten, in der Fußgängerzone, beim Katholikentag, in der Nachbarschaft. Und im November 2014 haben wir dann im Landschaftspark Duisburg-Nord aus sechzigtausend Einzelteilen ein riesiges Sinn-Puzzle zusammengelegt.

5. Gott und die Mitgeschöpfe lieben

Zwei von diesen Puzzleteilen habe ich mitgebracht. Auf dem einen steht: »Sinnvoll leben heißt für mich: Lieben, was ist, und ändern, was notwendig ist!« Auf dem zweiten hat ein muslimisches Mädchen ein Herz gezeichnet und auf Arabisch Allah hineingeschrieben. Ich bin immer

noch von diesen beiden Statements beeindruckt. Sie drücken auch meine Überzeugung aus: »Liebe, die Antwort auf das Problem der menschlichen Existenz«, wie Erich Fromm 1956 formulierte. Und seine Gedanken zur »Kunst des Liebens« finde ich auch heute noch anregend. Allerdings kommt bei ihm unter den »Objekten der Liebe« die Schöpfung nicht vor. Darin sehe ich für uns

heute den ersten Schritt der Umkehr: die Mitgeschöpfe lieben, weil wir Gott lieben. Und dann die Konsequenzen ziehen: Verantwortung übernehmen, den anderen Geschöpfen mit Interesse und Respekt begegnen, fürsorglich handeln. Was das konkret heißt, haben wir ja bei unserer Tagung besprochen. 

Muslimischer Beitrag zur christlichen Predigt am Pfingstfest 2022

Wilhelm Sabri Hoffmann

**Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde,
5. Juni 2022**

Dies hier wird keine Predigt sein, aber ein Kommentar aus Qur'an und Tradition zur christlichen Predigt über Genesis 2,15. Die Paradieserzählung ist auch im Qur'an zu finden, an insgesamt drei Stellen.

Es gibt auch eine »säkulare« Paradiesgeschichte. Eine Neubewertung der Folgen der sogenannten neolithischen Revolution, die Ackerbau und Viehzucht hervorbrachte, zeigt, dass die Ernährungsbilanz von Wildbeutern gegenüber Ackerbauern deutlich positiver ausfällt, als man das aus früheren Darstellungen her gewohnt ist. Die Menge der täglich erworbenen Kalorien liegt deutlich über der Anzahl, die aus dem Ackerbau gewonnen werden kann – und sie kann in einer wesentlich kürzeren Zeit, nur vier Stunden – erreicht werden, wogegen mehr als acht Stunden in die Agrikultur investiert werden müssen. Ackerbau und Viehzucht, vielleicht doch keine so gute Idee ...

Was ist geblieben vom Paradies außer den überall zu findenden Geschichten und Mythen? Vielleicht der verlockende Duft des Paradieses, wie er in den Wohlgerüchen der tropischen Gewürzpflanzen bewahrt zu sein scheint? Gemäß islamischer Tradition hat Adem/Adam bei seiner Vertreibung aus dem Paradies einige dieser Pflanzen als Triebe und Schösslinge mitgenommen und auf der Erde verteilt.

Der Anlass zur Vertreibung aus dem Paradies, dschannah (Garten) benannt, wird auch im Qur'an angegeben, in der 7. Sure, genannt Al-Araf: »Oh Adam, nimm du und dein Weib Wohnung in diesem Garten und esst von dem, was immer ihr wollt, aber nähert euch nicht diesem Baum, sonst gehört ihr zwei zu den Missetätern.«

Dieses Gebot wird gebrochen und dieser Bruch fordert Konsequenzen: »Entfernt euch und seid einander Feind. Ihr werdet auf Erden eine Wohnstätte finden und dort für eine zugemessene Zeit Unterhalt finden.«

Wie und warum das Gebot gebrochen wird, ist im Qur'an nicht detailliert angegeben. Aber es gibt eine reiche Tradition, die schon den ersten Hö-

rern der qur'anischen Offenbarung als Hintergrund bewusst und präsent war. Diese Tradition wird im Islam »Israiliyat« genannt, die Überlieferung, die aus jüdischen und auch aus christlichen Quellen stammt. Wir finden diese Erzählungen als Kommentar und legendenhafte Ausschmückung zum Beispiel in einer Sammlung wie den »Legenden der Juden« von Louis Ginzberg aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts oder in ihrer Weiterführung in der islamischen Tradition durch den ersten Band »Die Propheten. Die Lebensgeschichten der Gesandten Gottes nach arabischen und türkischen Quellen« von Amina Adil. Die jüdischen und islamischen Erzählungen decken und überschneiden sich in einem erstaunlichen Maße. Die Darstellung der Rechtfertigung der Menschen für den Bruch des Versprechens, die verbotene Frucht nicht anzurühren, nimmt dort breiten Raum ein. Es ist eine Kette von Schuldzuweisungen. Adam rechtfertigt sich mit Hinweis auf Hawa/Eva. Sie ist es, die ihm die verbotene Nahrung angeboten hat. Eva verweist auf die Schlange. Diese gibt an, dass sie keine Schuld trage, da der Widersacher von ihr Besitz ergriffen und aus ihr gesprochen habe. Er habe den Menschen ein ewiges Leben wie die Engel und immerwährende Herrschaft versprochen. Iblis, der Widersacher, trumpsft damit auf, dass er die Menschen im göttlichen Auftrag verführt habe. Es sei ihm ja gestattet, die Schwäche und den Ungehorsam der Menschen zu beweisen, und das sei ihm nun wirklich gelungen!

Beschränkt man sich aber auf den Text des Qur'an, so findet man dort keine Schuldzuweisungen, allein eine klare Aussage von Adam und seiner Gefährtin: »Unser Herr, wir haben gegen uns selbst gesündigt. Wenn Du uns nicht vergibst und barmherzig bist, werden wir wirklich zu den Verlierern gehören.« Vergesslichkeit und menschliche Schwäche haben zu dem Verstoß geführt, der unumwunden zugegeben wird und Reue hervorruft. »Wir haben euch Schutz vor Nacktheit gegeben, aber das Kleid der Reue ist ein besseres Kleid.« So heißt es später.

Anstelle von Schuldzuweisungen auf andere selbst Verantwortung zu übernehmen. Das ist es, dem die Menschen angesichts ihres ersten und auch späterer Fehltritte nachzukommen haben.

Gemeinsame Verantwortung zu übernehmen. Adam und Eva sprechen zusammen als Kern der menschlichen Gemeinschaft. Das ist gefordert.

Den Verstoß als Sünde gegen uns selbst wahrnehmen. »Wir haben gegen uns selbst gesündigt«, so heißt es ja – und nicht nur allein an dieser Stelle – im Qur'an. Die Sünden der Menschen berühren Gott nicht, sie tun ihm keinen Abbruch, sie fügen allein den Menschen Schaden zu und entfernen ihn von Gott. Und die Furcht Gottes ist

nach den Auslegungen eines islamischen Mystikers aus dem Mittelalter nicht die Furcht vor göttlicher Strafe, sondern die Furcht vor dem Verlust der Verbindung mit Gott, so wie das Kind in der Menge die Hand der Mutter umklammert, um nicht verlorenzugehen.

So wollen wir Verantwortung für unsere Fehler übernehmen, gemeinsam und in dem Bewusstsein, dass wir die Nähe Gottes nicht verlieren dürfen. Dazu ver helfe uns Gott!



»Gemeinsam grün!«

Interview mit Anna-Maria Fischer und Sabira Bouhired

Aufgezeichnetes Online-Interview, als Video eingespielt bei der Pfingsttagung in der Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde, 6. Juni 2022. Die Fragen stellte Ralf Lange-Sonntag.

Ralf Lange-Sonntag (RLS): Hallo Anna, hallo Sabira, ich freue mich, dass ihr dabei seid und euch auf dieses Experiment einlasst, keinen Vortrag präsentisch auf der christlich-islamischen Pfingsttagung zu halten, sondern dieses Interview vorher aufzuzeichnen, so dass ich es dann am Pfingstmontag auf der Tagung abspielen kann. Es wäre schön, wenn ihr euch am Anfang einmal kurz persönlich vorstellt, bevor wir dann gleich auf das Projekt »Gemeinsam grün!« zu sprechen kommen. Wer von euch möchte beginnen?

Sabira Bouhired (SB): Hallo erst einmal an alle. Mein Name ist Sabira Bouhired. Ich bin Islamwissenschaftlerin und Germanistin und arbeite momentan auf Honorarbasis für das Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e.V. (BFmF). Ich bin sozusagen nach der Mutter-Kind-Pause jetzt wieder mit ins Boot geholt worden – für das Projekt »Gemeinsam grün!«, von dem wir ja gleich noch mehr erzählen werden.

Anna-Maria Fischer (AMF): Hallo auch von mir. Ich bin Anna-Maria Fischer. Ich arbeite beim Erzbistum Köln in dem Team für interreligiösen Dialog. Wir sind mehrere Kolleg*innen dort, haben verschiedene Schwerpunkte. Mein Schwerpunkt ist eigentlich Kita und Buddhismus. Ich arbeite aber auch im Bereich Islam, weil ich eben vorher Katholische Theologie, Islamwissenschaften und Religionswissenschaften studiert habe. Ich war für ein paar Jahre an der Uni in Paderborn bei Prof. Dr. Klaus von Stosch und habe ein Hochschuldialogprojekt mit dem Iran und dem Libanon koordiniert. Danach bin ich nach Köln gekommen. Seit 2015 bin ich dort. Das war meine Traumstelle und ich bin froh, da mit im Team zu sein, aber auch froh mit Kolleginnen wie Sabira zusammenzuarbeiten. Denn das macht unsere Arbeit sehr reich, dass wir nicht nur innerkatholisch, sondern eben auch ökumenisch und interreligiös gut kooperieren.

RLS: Gemeinsam grün – mit Ausrufezeichen. So heißt euer Projekt. Wir werden nachher noch auf einzelne Details und Teilprojekte zu sprechen kommen. Aber erst zum Ganzen: Wie würdet ihr kurz und knapp dieses Projekt beschreiben?

AMF: Wir wollen zeigen, dass wir in den verschiedenen Religionen viele Gemeinsamkeiten haben – auch im Umweltengagement. Ich nehme in der Gesellschaft wahr, dass sich viele Gruppierungen engagieren, aber wenige weisen einen religiösen Hintergrund dabei auf. Ich merke aber auch ein großes Interesse zusammenzuarbeiten. Wir sehen da viele Chancen, zu zeigen: Wir als Religionsgemeinschaften haben hier ein gemeinsames Thema und gemeinsame Verantwortungen. Wir wollen aber auch über unsere Religionsgrenzen – beziehungsweise über die Frage, ist jemand religiös oder nicht – hinaus kooperieren. Wir laden da im Grunde alle ein. Dazu kommen wir ja später noch, was wir im Einzelnen machen, aber das ist so die Grundidee.

RLS: Zwei Institutionen, die dabei sind, habt ihr ja gerade schon genannt, das Erzbistum Köln und das Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen (BFmF). Aber es sind noch andere dabei, wenn ich richtig informiert bin. Bitte erzählt uns von der Pfingsttagung: Wer ist alles noch dabei?

AMF: Jetzt wird es etwas kompliziert, weil wir in den unterschiedlichen Teilbereichen mit unterschiedlichen Leuten kooperieren. Wir haben schon geschaut, dass wir aus den verschiedenen Religionen Kooperationspartner finden. Das sind vor allem Leute, die ich lange schon kenne, also z.B. im Bereich Buddhismus. Wir haben seit über zehn Jahren einen Arbeitskreis Buddhismus und da ist ein buddhistischer Religionslehrer aus Köln dabei, der bei der Deutschen Buddhistischen Union (DBU) engagiert ist. Dort ist er schon seit langem im Bereich Umwelt tätig. Da gibt es auch AGs zum Thema Klima. Er beteiligt sich auch bei unserem Projekt. Von jüdischer Seite war es nicht so einfach, einen Kooperationspartner zu finden. Die liberale jüdische Gemeinde in Köln jedoch hat auch Umweltprojekte und da sind wir auf eine liberale jüdische Theologin gestoßen, die in Potsdam studiert hat, Dr. Deborah Williger. Mit ihr kooperieren wir jetzt in verschiedenen Teilbereichen, also z.B. im Kita-Bereich, aber auch was theologische Texte für die Homepage angeht. Wir haben selbstverständlich auch im islamischen Bereich geschaut. Natürlich kooperieren wir mit BFmF, aber wir haben noch einmal weitergesehen. Das Erzbistum Köln ist ja größer als nur die Stadt Köln und wir haben daher auch in anderen Städten geschaut, was da gemacht wird. In Düsseldorf gibt es einen Koordinierungskreis der

Düsseldorfer Muslime. Der Koordinierungskreis hat damals das Projekt »Faire Moschee« mit koordiniert. Der Leiter dieser Stelle für muslimisches Engagement, welches seit kurzem von der Stadt Düsseldorf finanziert wird, hat das »Faire Moschee«-Projekt und Hima e.V. mitbegründet; Redouan Aoulad Ali ist sein Name. Er kooperiert jetzt mit uns in verschiedenen Teilprojekten. Wir haben also geguckt, wer ist engagiert und wer hat Lust mitzumachen. Ich fand es gut, dass die liberale Gemeinde mir gesagt hatte, dass sie kein Greenwashing wollen. Also ein Projekt, welches nach außen zeigt »wir sehen gut aus und wollen jetzt gerne, dass jeder wahrnimmt, dass wir guten Religionsgemeinschaften da was machen.« Daraufhin meinte ich, dass das auch genau in meinem Interesse sei. Nicht darauf zu schauen, dass wir gut aussehen und sagen »wir machen jetzt irgendwie gemeinsam eine Werbetour«, sondern dass wir wirklich was machen wollen, darum geht es uns. Wir suchen keine großen Partner, sondern viele einzelne Leute, die aber auch alle gut vernetzt sind. Ich hoffe, ich habe jetzt niemanden vergessen! Wir haben intern noch eine Stelle im Erzbistum, die »Schöpfungsverantwortung« heißt. Da sind zwei Kollegen aktiv, die mit uns kooperieren. Die kommen eigentlich von einer ganz anderen Seite, da sie die Pfarrgemeinden im energetischen Gebäudemanagement unterstützen. Diese haben durch das Projekt Interesse an interreligiösen Kooperationen bekommen.

RLS: Du hast gerade auch schon ein bisschen erzählt, wie einzelne Leute dazu gekommen sind, wie z.B. das Schöpfungsverantwortungsreferat dann auch mithinein gekommen ist. Vielleicht noch ein bisschen zur Entstehung. Was war ausschlaggebend für das Projekt? Wer hat die Idee gehabt?

AMF: Anfänglich habe ich die Idee gehabt und Sabira und ich haben uns über unser gemeinsames Interesse gefunden. Ich bin über meine ganze Kinder- und Jugendzeit hinweg Pfadfinderin bei der DPSG gewesen und auch später selbst Leiterin. Das prägt einen schon sehr. Aber ich habe immer mal wieder Phasen gehabt, wo ich mir dachte, da muss man doch mal mehr machen, aber hatte zu wenig Zeit dafür. Dann, damals haben wir noch in Düsseldorf gewohnt, habe ich mir in der Coronazeit gedacht, dass wir hier nur so rumsitzen und nichts machen können, und ich würde mich wenigstens gerne mal mit Leuten austauschen, die auch wenig Zeit haben, aber gerne was verändern würden. Dann habe ich damals in meiner Kirchengemeinde gefragt, ob wir einen Kreis aufmachen können für vielbeschäftigte Leute, indem wir uns online aus-

tauschen. Da sind auf Anhieb zwölf oder fünfzehn Leute aus der Kirchengemeinde dazu gekommen, die wiederum voneinander gar nicht wussten, dass sie sich für diese Themen interessieren und engagieren. Die machen das auch super alleine ohne mich weiter und wollen den Kreis jetzt auch ökumenisch weiten, weil es sich in Düsseldorf durch die verschiedenen ortsansässigen Konfessionen anbietet. Lustig ist folgendes, das möchte ich gerne noch erzählen: Ich hatte gerade über das Projekt mit Redouan Aoulad Ali aus Düsseldorf erzählt. In Düsseldorf arbeitet jetzt dieser damals von mir initiierte Kreis mit dem Projekt von Redouan zusammen. Zurück zu den Anfängen von »Gemeinsam grün!«: Ich habe mir damals gedacht, was da jetzt schon ökumenisch geklappt hat, das könnten wir doch auch interreligiös probieren. Und dann habe ich mich umgehört und an Sabira gedacht, weil wir auch schon viel zusammengearbeitet haben. Ich wusste ja auch, dass Sabira so einen Öko-Touch hatte. Die kann ich doch mal fragen. Über Hanim Ezder vom BFmF habe ich dann die Kontaktdaten während der Elternzeit bekommen.

RLS: Dann wart ihr zunächst das Kernteam und andere kamen dann nach und nach – auf Anfrage dazu?

AMF: Genau, wir haben uns einfach umgehört und sind auf viele offene Türen gestoßen. Man muss schon ein bisschen suchen. Aber leider muss ich sagen, Ralf, auf der evangelischen Seite hatten wir bisher leider nicht so viel Erfolg. Vielleicht kann das ja noch werden.

RLS: Okay, da muss ich wohl mal nachhaken. Das darf ja nicht so bleiben... Aber eine von euch hatte gesagt, man wolle noch weitere Leute einladen. Also habt ihr noch andere, außer der evangelischen Kirche, die ihr als Institutionen anfragen wollt? Es gibt ja noch mehr Religionen, Bahai, Aleviten, Hinduisten und viele mehr. Wie sieht es da in Köln aus?

AMF: Das ist gut, dass du das Stichwort nochmal sagst. Wir haben eine hinduistische Kollegin, die hat auch bei dem Kitaprojekt mitgemacht, aber die ist leider von Köln nach Aachen gezogen und ist privat gerade sehr beschäftigt, da sie auch freiberuflich beschäftigt ist. Da fühle ich schon sehr mit, muss ich sagen. Ich bin hauptberuflich tätig. Deshalb haben wir bei dem Projekt jetzt entschieden, dass es uns wichtig ist, dass wir auf Honorarbasis die Partner suchen. Es soll nicht dazu kommen, dass gesagt wird: »Ja super, wir von der Kirche werden voll bezahlt und ihr dürft das nebenher noch machen.« So haben wir es auch beim Projektantrag begründet, dass wir

beschlossen haben, dass der Hauptteil, der jetzt finanziert wird, Honorarkosten sind. Für Sabira, aber auch die anderen Religionsvertreterinnen. So sollen auch die hinduistische Kollegin, die mitgearbeitet hat, oder Redouan für das Kitaprojekt zumindest eine Anschubfinanzierung bekommen. Noch einmal zurück zur hinduistischen Seite: Wir bieten im Sommer einen interreligiösen Naturspaziergang an, im forstbotanischen Garten von Köln; da ist die Afghanische Hindu-Gemeinde aus Köln mit beteiligt. Die wollen Lachyoga mit uns machen...

Alle: *Lachen*

RLS: Das steckt jetzt schon an. Ja, damit hast du jetzt auch schon eines eurer Projekte genannt. Ich denke, das ist natürlich für uns alle, die wir am Pfingstmontag bei diesem Video zuhören und zuschauen, besonders interessant zu wissen, was es da für Projekte geben wird!?

SB: Also, zu Beginn haben wir gesagt, dass wir mit einer Website starten. Dass wir die Menschen, die sich für den Umweltschutz interessieren, miteinander vernetzen und verbinden möchten. Jeder kann seine Umwelttipps mitbringen. Wir wollten das so niederschwellig wie möglich machen, also dass es für jeden umsetzbar ist und keine Kosten anfallen. Diese Tipps möchten wir in einem zweiten Schritt so aufbereiten, dass das dann für die Pfarrgemeinden oder die Moscheen für den Schaukasten oder Gemeindebrief genutzt werden kann. So kann jede und jeder, der Interesse hat, die Materialien dann weiterverwenden. Dabei sind dann so alltägliche Tipps z.B. wie man mit der Mülltrennung umgeht. Was gehört in den Biomüll rein? Auch Hinweise dazu, dass man im Biomüll keine Plastiktüten verwenden darf, weil die nicht schnell genug verrotten. Wir wollen offen sein. Egal, wer Interesse daran hat, darf mitmachen, unabhängig von der religiösen Zugehörigkeit, da der Umweltschutz uns alle angeht. Wir möchten einen Beitrag dazu leisten, indem wir einen kleinen Input geben, wie die Religionen dazu stehen, die sich mit uns vernetzt haben. Man findet doch bei fast jeder Quelle Anhaltspunkte zum Umwelt- und Tierschutz, sodass man dann auch da verbindende Elemente findet und diese dann miteinander verknüpfen kann. Außerdem haben wir auch noch vor, eine weitere Gruppe zu bilden. Anna möchtest du dazu was erzählen?

AMF: Es tut mir leid, das ist jetzt alles nicht immer so wissenschaftlich, was ich sage, sondern eher auch persönlich, weil Sabira und ich uns auch privat gut kennen. Sabira ist jetzt vor kurzem nach Bad Honnef gezogen, die Stadt, in der

auch ich wohne. Wir haben uns gedacht, dass das super passt. So wie ich in Düsseldorf diese Erfahrung gemacht habe, kennen sich auch in Bad Honnef viele untereinander noch nicht. Deshalb starten wir hier in Bad Honnef und in Königswinter, was beides eher im ländlichen Bereich liegt. Wir sind auch offen für die Bonner Umgebung, aber wollen doch erstmal lokal starten. Wir laden zudem auch die evangelische und die katholische Kirchengemeinde und die Moscheegemeinde in Königswinter ein und fragen, wer Lust hätte mitzumachen. Aber im Zweifelsfall würden wir diese Klimagruppe auch mit wenigen starten, da wir davon überzeugt sind, dass es ohnehin Früchte tragen wird. Wir dachten daran, auch eine Online-Austausch-Gruppe zu gründen, zur gegenseitigen Unterstützung in Form von Tipps. Wichtig ist uns, nicht den Anspruch zu haben, dass unser hoher Standard festgelegt wird, und dann müssen sich alle daran halten und wer das nicht schafft, ist ein schlechter Mensch. Dadurch könnte es zu schnell zu Ausgrenzungen kommen, die wir doch vermeiden wollen. Wir wollen, auch weil wir beide Kinder haben, einen Schwerpunkt auf die Familien legen, z.B. durch die interreligiösen Naturspaziergänge, und das hier vor Ort. Langsam, langsam wollen wir da etwas aufbauen.

RLS: Du hast gerade die Kölner Naturspaziergänge erwähnt und dass auch die Afghanischen-Hindu-Gemeinde dabei mitmacht. Das heißt in Bad Honnef ist ein Zentrum, in Köln ein weiteres und ein drittes in Düsseldorf?

AMF: Ja. Wir haben an unterschiedlichen Orten Veranstaltungen geplant. In Düsseldorf werden im Maxhaus, dem Stadthaus – das ist die Akademie und eine katholische Begegnungsstätte – Veranstaltungen stattfinden. Dafür werden wir uns dort mit den verschiedenen Religionsgemeinschaften erst einmal vernetzen. Es geht zunächst darum zu hören, was jeder so macht, um dann zusammen eine Veranstaltung zu planen. Das Thema der Veranstaltung soll dann »Stadt der Zukunft« sein. Wie soll unsere zukünftige Stadt aussehen und was können wir als Religionsgemeinschaften als Beitrag dazu leisten? Wir wollen auch das Thema Klima umfassender verstehen, indem wir nicht nur die Umwelt, sondern auch das zwischenmenschliche Klima betrachten. Eine Stadt sollte ja so sein, dass jede und jeder dort gut leben kann. Das ist die Veranstaltung in Düsseldorf. In Köln haben wir dann gedacht, wir starten mal mit einer Veranstaltung und planen diese in einem interreligiösen Team. Das ist für mich – Sabira du bist ja auch dabei – eine ganz reiche Zeit, in der man viel durch das gemeinsa-

me Vorbereiten und Tun lernt. Ich bin wirklich ein Fan davon, im interreligiösen Dialog immer auch gemeinsam Dinge zu tun und nicht nur über Dialog zu sprechen. Das heißt: auf Augenhöhe zu planen und alle ernst zu nehmen, aber auch Leute zu entlasten, indem ich als Hauptamtliche bestimmte Dinge übernehme und damit Ehrenamtliche und andere Kolleginnen und Kollegen entlaste, die nur auf Honorarbasis arbeiten. In Köln ist konkret geplant, dass wir am 21.8. in den forstbotanischen Garten gehen. Wir sind dort wahrscheinlich ein Team von zehn Leuten und jede und jeder bringt dort seinen Aspekt mit ein. Hierbei ist uns die Spiritualität sehr wichtig, da es im aktiven Umweltschutz schnell die Tendenz gibt, dass gesagt wird »wir müssen das alles selbst machen«. Dazu kommt die Problematik, dass es wohl keinen Punkt geben wird, an dem der Umweltschutz irgendwann irrelevant werden könnte. Diese Projekte kosten viel eigene Kraft und wir können das nicht aus uns allein leisten. Wir sind Gläubige. Das bedeutet: Wir unterstützen uns dabei gegenseitig, aber wollen auch von Gott unterstützt werden. Wir stehen auf diese Weise in einer besonderen Beziehung zueinander und wollen das auch draußen in der Natur erfahrbar machen. Die Beziehung zu sich, zu Gott, zu den Mitmenschen, zu der Natur und das alles in einem lockeren Rahmen erfahrbar zu machen, das beschreibt unser Ziel. Wir wollen dies bewusst für Familien machen und haben es deshalb auf einen Nachmittag gelegt. Sabira und ich verantworten das Kinderprogramm.

RLS: Es ist immer wieder schön zu sehen, wie auch so persönliche Sachen – also, dass ihr beide Mütter von gleichaltrigen Kindern seid – wie das auch in euer Engagement hineinspielt, was ihr als Vertreterinnen von Religionen und religiösen Institutionen unternimmt.

SB: Damit kommen wir zu einem weiteren Punkt. Eines der Themen, das wir in diesem Projekt angehen wollen, ist die frühkindliche Bildung. Wir bieten Fortbildungen an für Erzieherinnen und Erzieher, die umweltpädagogisch geschult werden, um den Umweltschutz in den Kitas den Kindern interreligiös vermitteln zu können. Das ist uns ein großes Anliegen, gerade weil auch wir Kinder im Kita-Alter haben. Bei mir hat es früh angefangen, dass ich einen Bezug zur Natur und zu Tieren aufgebaut habe. Das prägt einen schon sehr früh. Ich sehe auch einen Unterschied zu dem Heimatland meines Vaters, der kommt aus Algerien. Hier in Deutschland sind wir weiter mit dem Umweltschutz und der Mülltrennung. In der Kita fängt das schon an oder spätestens in der Schule, dass man den Kindern zeigt, wie man den

Müll trennen kann. Das fängt natürlich in der Familie schon an, die Kinder in dieser Hinsicht zu prägen. Wir möchten die Kitas und Erzieherinnen und Erzieher dabei unterstützen, aber auch einen Anreiz für die Eltern geben, indem wir sagen, dass man als Familie einen großen Beitrag leisten kann, die Kinder für das Thema zu sensibilisieren.

RLS: Ist das das, was unter »Kitaprojekt« läuft? Ich habe nämlich auf eurer Homepage von dem Kitaprojekt gelesen.

AMF: Genau. Wir haben als Startpunkt erst einmal Materialien für die Kita entwickelt. Das ist ein Heft und heißt auch »Gemeinsam grün!«. Es enthält interreligiöse Ideen für die Kitaarbeit. Das kann sich jede und jeder von der Homepage herunterladen. Dank eines Grafikers, der eine grandiose Arbeit geleistet hat, ist das Heft einfach toll und optisch schön geworden. Man kann es auch noch ausgedruckt bestellen, derzeit haben wir noch einige Hefte vorrätig. Hierbei war es uns wichtig, dass das Heft in einem interreligiösen Team erarbeitet wird und ich nicht allein irgendwelche Aussagen treffe. Im Gegenteil: Da haben der buddhistische Kollege, die hinduistische Kollegin, die jüdische Theologin und Sabira gemeinsam mitgearbeitet und vorbereitet. Die Broschüre enthält konkrete Tipps, aber auch Hintergrundinformationen, wie es sich allgemein in den verschiedenen Religionen mit dem Thema Klima verhält, jedoch so, dass es im Kitabereich gut umsetzbar ist. Das war quasi der Startpunkt und dann haben wir eine Fortbildung konzipiert. Wir haben eine Onlinefortbildung angeboten unter dem Thema »Klimafasten«, auch das war interreligiös gestaltet. Im Blick auf die Fragestellung, wie wir das Thema in der Kita umsetzen können, haben wir dann zehn oder mehr ganz konkrete Ideen vorgestellt. Das war noch in der Coronaphase, im März, deshalb war es auch online. Die Rückmeldungen waren sehr positiv, weil sie sich bei einer zweistündigen Fortbildung direkt aus der Kita zuschalten konnten und das leichter machbar war als die Teilnahme an einer Präsenzveranstaltung. Zudem haben sich die Teilnehmenden gewünscht, dass wir eine weitere Fortbildung machen zum Thema »Feste«, z.B. das Erntedankfest und andere Feste mit einem Umweltbezug. Dazu hat auch das »Abrahamische Forum« ganz tolle Materialien erstellt. Die sind jedoch ziemlich umfangreich, deshalb haben wir die Materialien für die Kita noch einmal runtergebrochen und werden den Interessentinnen dann auch unsere Materialien noch vorstellen. Da gibt es zahlreiches Material, was wir nicht selbst erar-

beitet haben, sondern jetzt quasi nur noch weitergeben müssen an die Kitas.

RLS: Es gibt ja mittlerweile einige interreligiöse Gruppierungen im Bereich Klima und Umweltschutz: das Abrahamische Forum, GreenFaith, dann gibt es noch im muslimischen Bereich Hima, die ja auch auf der Pfingsttagung dabei sein werden. Da muss also nicht immer alles neu geschaffen werden. Darum ist es auch gut, wenn diese Vernetzungsarbeit geleistet wird, das heißt z.B., Materialien weiterzugeben. Man findet all diese Sachen bei euch auf der Homepage? Ich weiß nicht, ist es einfach zu sagen, wie die Homepage heißt?

AMF: Genau. www.religions-go-green.de.

RLS: Ich bin den Umweg gegangen über die Homepage des Erzbistums Köln, aber auch darüber findet man die Seite. Wahrscheinlich gibt es auch beim BfMf einen Link zu eurer Seite. Wer also gerne nachgucken möchte, der darf da gerne einfach schauen, Materialien herunterladen und wo es möglich ist, sich gerne anmelden bei noch kommenden Fortbildungen.

AMF: Ja, und gerne auch mitmachen. Also genau wie du, Ralf, schon gesagt hast, wir sind da wirklich offen. Hima und GreenFaith habe ich schon angeschrieben und habe erzählt, was wir machen und dass sie gerne mitmachen können. Wir freuen uns sehr, wenn noch Leute dazukommen würden.

RLS: Sind auch Leute eingeladen, die keine Religionszugehörigkeit haben?

AMF: Ja. Ich möchte gar nicht so viel erzählen, aber wir haben jetzt auch in Köln eine Kooperation mit »Zero Waste«. Das ist ein Verein, der gegründet wurde, um Müll zu reduzieren. Die machen das hauptsächlich ehrenamtlich und haben ihren Fokus auf das Thema gelegt, ohne dass da ein religiöser Hintergrund vorhanden sein muss. Die Zusammenarbeit ist für beide Seiten total aufbauend. Wir haben eine Honorarkraft von denen, die bei den Umwelttipps Unterstützung leistet, und der Verein sieht im Gegenzug, dass es auch interreligiöse Kolleg*innen gibt, die am gleichen Thema arbeiten und sich eine Zusammenarbeit wünschen.

RLS: Wir sind jetzt bei fast dreißig Minuten angekommen, aber ich habe noch eine letzte Frage,

die ich unbedingt loswerden möchte: Gibt es auch Widerstände, gegen die ihr ankämpfen müsst? Gibt es interne Konflikte oder Herausforderungen?

SB: Hierbei kommt es auch immer darauf an, wo man ist und wie der Imam eingestellt ist. Es gibt Moscheegemeinden, in denen der Imam auch über Umweltschutz predigt. Ich weiß, in Bonn hat ein Imam das gemacht. Wenn ich zum Beispiel an Iftare, die Treffen zum gemeinsamen Fastenbrechen denke, da gibt es die Aktion »Green Iftar« im Ramadan. Aber zu solchen Zeitpunkten ist es halt schwierig, die Leute von der Verwendung von Plastik zu wiederverwendbaren Materialien zu bewegen. Da braucht man oft mehr als einen Anlauf oder man muss die Leute langsam daran gewöhnen. Ich kann das auch verstehen, denn niemand möchte zu Ramadan gerne Tellerwäscher werden in der Moscheegemeinde. Es kommen zu dem Iftar hunderte Menschen zusammen, da kann ich den Gebrauch von Plastikgeschirr schon ein bisschen nachvollziehen, aber es tut einem dann doch im Herzen weh, wenn man sieht, wie viel Plastik verschwendet wird. Ich weiß von einer Moschee in Bonn, dass die das Regenwasser für die Toilettenspülung benutzen. Das sind gute Ansätze. Auch in manchen neugebauten Moscheen versucht man diesen Aspekt mit hineinzubringen. Aber es ist schwierig, die Leute dazu zu gewinnen, selbst aktiv zu werden, weil die meisten eben auch berufstätig sind und das nebenbei auf ehrenamtlicher Basis machen müssen. Das gestaltet die Sache eben halt noch einmal etwas schwieriger. Ansonsten sind aber die meisten offen für dieses Thema, weil es uns eben auch alle angeht.

RLS: Herzlichen Dank. Leider bekommt ihr jetzt nicht mehr die Reaktionen und Ideen mit, die eure Vorstellung hier eröffnet. Ich danke euch für das Gespräch und wünsche euch, dass das Projekt gut weitergeht, dass es viele Leute anregt, bei euch oder auch lokal mitzumachen.

AMF: Wir danken dir, lieber Ralf, dass du dieses Online-Interview für uns möglich gemacht hast. Wir wären auch beide gerne zu der Tagung gekommen. Aber vielleicht klappt es ja irgendwann mal in Zukunft. Ich wünsche euch eine schöne Tagung.

SB: Ja, von mir auch.



Das Engagement von hima e.V. – Umwelt- und Naturschutz aus islamischer Perspektive

Marie Rösner, Mohamad Magdah

Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde
6. Juni 2022

Hima ist ein Zusammenschluss von Muslimen, die sich deutschlandweit und in verschiedenen Lokalgruppen (Berlin, München, NRW) aber auch online für Umwelt- und Naturschutz engagieren.

Der Verein entstand im November 2010 und erhielt den Namen *hima*, der aus dem Arabischen kommt (*ḥamā*, *yaḥmī* (Verb): u.a. schützen) und als alter Begriff aus der islamischen Lehre u.a. das bezeichnet, was man heute Naturschutzgebiet nennen würde. Unser Ziel ist es, unsere Verantwortung als Muslime wahrzunehmen, die Erde als uns Menschen anvertrautes Gut zu schützen und zu wahren und zu ihrem natürlichen Gleichgewicht beizutragen.

Unsere Vision, anhand derer wir im Folgenden unsere Arbeit näher vorstellen wollen, lautet wie folgt: **»Hima inspiriert Muslime, Verantwortung zu übernehmen für ein Leben in Einklang mit der Natur und Umwelt. Durch Besinnung auf islamische Prinzipien wollen wir eine Veränderung leben, die Umweltschutz als Selbstverständlichkeit unseres Glaubens (dīn) begreift. Dabei sehen wir die Schöpfung als Zeugnis für Gottes Barmherzigkeit, Schönheit und Liebe, welche es zu bewahren gilt.«**

Zunächst einmal zu »hima« - wir haben bereits erklärt, was der Begriff bedeutet, aber wer steht hinter ihm? Für den heutigen Vortrag wird *hima* von Mohamad und Marie vertreten. Mohamad Magdah ist 27 Jahre alt, seit 2020 bei *hima* dabei und studiert Landschaftsnutzung und Naturschutz mit der Vertiefung Schutzgebietenbetreuung in Berlin. Ehrenamtlich arbeitet er als Kassenwart bei *hima* und ist außerdem engagierter Pfadfinder. Marie Rösner, 1. Vorsitzende des Vorstands, ist 23 Jahre alt und studiert Arabistik und Islamwissenschaften sowie islamische Theologie in Münster. Ähnlich vielseitig ist auch der restliche Verein. Er setzt sich sowohl aus Studenten im naturwissenschaftlichen, ökologischen, sozialen und theologischen Bereich zusammen als auch aus Familienmüttern und -vätern, die bereits die nächste Generation zu kleinen Umweltschützern erziehen. Besonders bekannt für große Familien-

ausflüge in die Natur ist unsere Lokalgruppe in München.

Das macht auch unsere Zielgruppe, also diejenigen, die wir mit unserer Arbeit inspirieren wollen, vielseitig: *Hima* richtet sich an Familien, Einzelpersonen mit den verschiedensten Interessen und Kompetenzen, verschiedene Organisationen im (inter)religiösen Bereich und im Bereich Umweltschutz, Hochschulgruppen und Moscheen.

Warum spricht *hima* in seiner Vision gerade von Verantwortung? Uns ist wichtig, Muslime und unsere Mitmenschen im Allgemeinen zu inspirieren: Sowohl durch die Inhalte, die wir teilen, als auch durch das Verhalten, das wir bestrebt sind vorzuleben. Dabei sehen wir uns mit unserer Zielgruppe auf einer Augenhöhe: Auch wir als Mitglieder von *hima* brauchen *hima*, um selbst immer Neues dazuzulernen, uns im Austausch weiterzuentwickeln und anzustreben, so zu handeln, wie es für Natur und Umwelt am besten ist. Die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten dafür entwickeln und teilen wir in unserer Arbeit. Vor allem ist uns wichtig, keine Schuld- und Ohnmachtsgefühle zu vermitteln, sondern eine konstruktive, hoffnungsvolle Einstellung zu kultivieren. Außerdem halten wir eine solche Haltung nicht für gerechtfertigt, da sie wichtige Faktoren wie Umweltgerechtigkeit und Umweltrassismus nicht berücksichtigt, wir uns aber um eine holistische Perspektive bemühen, die nicht zu Schwarz-Weiß-Urteilen führt. Wir halten es nicht für zielführend, einfache Menschen zu verurteilen, die Plastik verwenden, weil es schwer zu umgehen und normalisiert ist, oder sich Bio-Gemüse nicht leisten können; haben doch etwa Großkonzerne im vergangenen Jahrhundert die Prognosen von Wissenschaftlern bezüglich der Umweltverschmutzung ihrer Produktionen ignoriert, weil diese ihrem Profit im Weg stehen würden. Abgesehen davon gehört respektvoller und achtsamer Umgang mit der Natur von Grund auf zu unseren Maximen als Muslime. Von daher ist es auch unabhängig von der Klimakrise unsere Verantwortung, demnach zu handeln.

Was sind diese islamischen Prinzipien, auf die sich unsere Arbeit stützt?

Als erstes nennen wir den Begriff **Mizān**: Das Gleichgewicht der Schöpfung, in der alles in feinsten Weise aufeinander abgestimmt ist. Dieses Gleichgewicht darf nicht zerstört werden, beziehungsweise muss wieder hergestellt werden. Als nächstes den Begriff **Fiṭra**: Die ursprüngliche Schöpfung Gottes, die es zu bewahren gilt, sowie die ursprünglich gute Natur des Menschen. Entfernt er sich nicht von dieser Natur, handelt er so, wie Gott es für ihn intendiert hat. Gott hat ihm eine **Amāna** gegeben: Die Erde als anvertrautes Leihgut. Über den Umgang mit diesem Leihgut muss der Mensch vor Gott Rechenschaft ablegen. Dies tut er in seiner Rolle als **Ḥalīfa**: Er ist Sachwalter von Gottes Schöpfung, also dem anvertrauten Gut, und Gottes Beauftragter auf Erden. Letztes grundlegendes Prinzip ist das des **Tauḥīd**: Die Einheit der Schöpfung, in der alle Dinge in Bezug zueinander stehen, da sie alle von Einem Einzigen Schöpfer kommen und zu ihm zurückkehren.

Bei *hima* sehen wir Umweltschutz und Naturnähe als Selbstverständlichkeit unserer Religion, benötigen wir doch Kenntnisse der Mondzyklen, um unsere religiösen Feste zu bestimmen, der Sonnenstände, um die Zeiten für unsere rituellen Pflichtgebete zu bestimmen, brauchen wir doch sauberes Wasser, um unsere Gebetswaschung durchzuführen, und wenn dies nicht vorhanden ist, dann Sand oder einen Stein: Die Natur ermöglicht es uns erst, Gott zu dienen!

Wir stützen uns in unserer Arbeit also auf Prinzipien, die wir aus **Koran und Sunna** ableiten. Vom Koran lernen wir schon alleine durch die häufige Erwähnung von Naturphänomenen, dass sie eine immense Bedeutung haben. So sind Erde, Wasser, Mond und Sonne häufige Begriffe, die nicht zuletzt auch in Gleichnissen Verwendung finden. Viele Suren sind nach natürlichen Erscheinungen genannt: die Kuh¹, die Bienen², die Ameisen³, die Sonne⁴, der Mond⁵, das Morgenrauen⁶, die Sternbilder⁷... Wir lernen, dass der gesamte Kosmos voller Zeichen (Āyāt) steckt, über die wir nachdenken und über die wir unser Wissen vermehren sollen. Diese Zeichen deuten auf nichts anderes als Gott selbst. Wir lernen, dass die natürliche Schöpfung die vielen, schönen Eigenschaften Gottes, welche wir in seinen 99 Namen finden, widerspiegelt. Wir lernen, dass alles Natürliche Gott lobpreist und seiner gedankt, und wir lernen, die vielen Wohltaten Gottes an uns Menschen zu erkennen und für sie dankbar zu sein.

Auch aus der Überlieferung des Propheten (Friede und Segen sei über ihm), lernen wir vieles: Respekt vor der Erde, von der er sagte, sie wurde ihm als Niederwerfungsstätte und als Reinigung niedergelegt⁸. Wir lernen, keine Tiere zu quälen. Wir lernen, dass es *sadaqa* (freiwillige Spende) ist, Bäume zu pflanzen, oder einem Tier zu trinken zu geben. Der Prophet untersagte es selbst im Kriege, Tiere (außer für den eigenen Konsum) zu schlachten und Bäume zu pflanzen. Außerdem ist überliefert, dass derjenige, der einen Dattelsatzling in der Hand hält, diesen pflanzen soll, selbst wenn der Tag des Jüngsten Gericht anbricht.⁹

Nachdem wir unsere Vision verdeutlicht haben, bleibt die Frage: Wie setzen wir diese in die Tat um?

Zunächst ist es uns wichtig, dass unsere Arbeit auf einem stabilen theologischen Fundament basiert, weshalb wir theologische Inhalte in Zusammenarbeit mit zeitgenössischen Gelehrten erarbeiten und regelmäßig in unserem Team über theologische Themen diskutieren.

Durch Vorträge auf verschiedenen Veranstaltungen und durch thematische Beiträge über unsere Social-Media-Kanäle zielen wir darauf ab, unser Umfeld für die Themen Natur- und Umweltschutz zu sensibilisieren.

Regelmäßig bieten wir Workshops an, in denen wir sowohl Wissen teilen als auch pädagogische Aktivitäten organisieren, wie zum Beispiel unseren Bienenworkshop im Jahr 2021. Diesen haben wir, aufgrund der durch die Pandemie bedingten Einschränkungen, online angeboten. Als Material boten wir den Kindern die Koranverse zur Biene, praktische Aufgaben wie das Herstellen von *Seedbombs*, Bilder zum Ausmalen sowie Impulse wie das Kennenlernen von bienenfreundlichen Blumen oder die Aufgabe, zu einer Biene zu gehen und ihr zu sagen, wofür man ihr dankbar ist.

In unseren Lokalgruppen organisieren wir regelmäßig Ausflüge in die Natur, während derer wir oft spirituelle Impulse geben und die uns die Möglichkeit geben, in unserem Umfeld die Schöpfung gemeinsam intensiver zu erleben und ihrer bewusst zu sein.

Wichtiger Bestandteil unserer Arbeit sind außerdem regelmäßige Spendenaktionen: So haben wir im Ramadan 2021 eine Spendenaktion für ein Tierheim in der Türkei veranstaltet, zu dem ein Mitglied Kontakt hatte. Das Tierheim konnte somit besser ausgestattet werden. Ende

2021/Anfang 2022 haben wir außerdem in Kooperation mit dem Berliner Verein aufBuchen e.V. für Baumpflanzungen gespendet und konnten selber aktiv bei der Bestandspflege mitwirken.

Hima eV ist immer offen für neue Mitglieder und Anfragen. Zu erreichen sind wir über folgende Kanäle:

E-Mail: kontakt@hima-umweltschutz.de

Instagram: [@hima.umweltschutz](https://www.instagram.com/hima.umweltschutz)

Facebook: [@hima.umweltschutz](https://www.facebook.com/hima.umweltschutz)

Webseite: www.hima-umweltschutz.de

Anmerkungen:

¹ Sure 2

² Sure 16

³ Sure 27

⁴ Sure 91

⁵ Sure 54

⁶ Sure 89

⁷ Sure 85

⁸ Bukhari 438.

⁹ Musnad Ahmad 12902.



Schöpfung und Bewahrung in Qur'an und Hadith

Textzusammenstellung von Wilhelm Sabri Hoffmann

1. Und Er ist es, der Gärten mit Pfahlwerk und ohne Pfahlwerk entstehen lässt, sowie die Palmen und das Getreide verschiedener Sorten, und die Öl- und Granatapfelbäume, die teilweise einander ähnlich und unähnlich sind. Esst von ihren Früchten, wenn sie Früchte tragen, und gebt Anteil davon am Tag ihrer Ernte, aber seid nicht verschwenderisch. Siehe, er liebt nicht die Verschwender. Und vom Vieh Großes und Kleines. Esst von dem, was Gott euch beschert hat, und folgt nicht den Schritten des Satans. Er ist euch ein offenkundiger Feind. (Qur'an 6:141f, Surah Al-An'am)

2. Der Erbarmer hat den Koran gelehrt. Er hat den Menschen erschaffen. Er hat ihn deutliche Rede gelehrt. Die Sonne und der Mond laufen nach Berechnung. Der Stern und die Bäume werfen sich nieder. Den Himmel hat er emporgehoben und die Waage aufgestellt. Ihr sollt beim Wägen nicht das Maß überschreiten, das Gewicht nach Gerechtigkeit messen und beim Wägen nicht weniger geben. Und die Erde hat Er für die Geschöpfe gelegt; auf ihr gibt es Früchte, Palmen mit Blütenscheiden, Korn auf Halmen und duftende Pflanzen. Welche der Wohltaten Eures Herrn wollt ihr verleugnen. (Qur'an 55:1-13, Surah Ar-Rahman)

3. Wir haben das Vertrauenspfand den Himmeln und der Erde und den Bergen angeboten, aber sie weigerten sich, es zu tragen und fürchteten sich davor. Da nahm der Mensch es auf sich. Doch er tut Unrecht und ist ignorant. (Qur'an 33:72, Surah Al-Azhab)

4. Unheil ist auf dem festen Land und auf dem Meer erschienen aufgrund dessen, was die Hände des Menschen erworben haben. Er (Allah) will sie damit einiges kosten lassen von dem, was sie

getan haben, auf dass sie danach umkehren. (Qur'an 30:41, Surah Ar-Rum)

5. Wenn die Erde durch heftiges Beben erschüttert wird, und die Erde ihre schweren Lasten hervorbringt, und der Mensch sagt: Was ist mit ihr? An jenem Tag gibt sie Kunde, wie dein Herr es ihr eingegeben hat. (Qur'an 99:1ff, Surah Al-Zalzala)

6. Die Welt ist grün und schön und Gott hat euch darauf als seine Verwalter bestellt. (Hadith, Sahih Muslim)

7. Wer auch immer einen Baum pflanzt und ihn sorgsam hütet, bis er gewachsen ist und Frucht trägt, wird dafür belohnt werden. (Hadith, Sahih Muslim und Sahih Buchari)

8. Wenn der Tag des Gerichts kommt und jemand einen Palmschössling in seiner Hand hält, so soll er ihn pflanzen. (Hadith, Ibn Madscha)

9. Als der Prophet einem Mann namens Sa'd begegnete, der sich gerade für das Gebet wusch, sagte er »Was soll diese Verschwendung, Sa'd?« »Gibt es denn auch bei der Gebetswaschung Verschwendung?« fragte Sa'd. Und der Prophet antwortete: »Ja, und selbst wenn du dich an einem fließenden Gewässer befindest!« (Hadith, Ibn Madscha)

10. Die Nahrung für zwei Menschen ist genug für drei, und die Nahrung für drei reicht für vier. (Hadith, Sahih Muslim)

11. Muslime sollten gleichberechtigt drei Dinge miteinander teilen - Wasser, Weideland und Feuer. (Hadith, Sahih Muslim und Sahih Buchari) 

Autorinnen und Autoren

Sabira Bouhired: Islamwissenschaftlerin und Germanistin, Begegnungs- und Fortbildungszentrum muslimischer Frauen e.V. (BFmF); Mitarbeit beim Projekt »Gemeinsam grün!«

Katharina von Bremen: Evangelische Pfarrerin i.R.; ehemalige Studienleiterin der Evangelischen Akademie Iserlohn/Villigst, Evangelische Kirche von Westfalen.

Anna-Maria Fischer: Leiterin des Referats »Dialog und Verkündigung« des Erzbistums Köln.

Dr. Thomas Hilker: Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ökumenischen Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Wilhelm Sabri Hoffmann: Vorstandsmitglied der Deutschen Muslim-Liga Bonn; von 2006 bis 2015 Vorsitzender der Christlich-Islamischen Gesellschaft.

Ralf Lange-Sonntag: Evangelischer Pfarrer, Beauftragter der Evangelischen Kirche von Westfalen für den interreligiösen Dialog; Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung.

Dr. Hans-Jochen Luhmann: Studium der Mathematik, Volkswirtschaftslehre und Philosophie;

promoviert in Gebäudeenergieökonomie; Senior Expert am Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie GmbH; Lehrbeauftragter für Klimapolitik an mehreren deutschen Hochschulen; in den 80er-Jahren Studienleiter beim Deutschen Evangelischen Kirchentag.

Mohamad Magdah: Student des Studiengangs Landschaftsnutzung und Naturschutz mit der Vertiefung Schutzgebietsbetreuung in Berlin; Kassenwart bei Hima e.V.

Rafet Öztürk: Islam- und Politikwissenschaftler; Dialogbeauftragter der DITIB – Türkisch Islamische Union, Abteilung für Außenbeziehungen.

Marie Rösner: Studentin der Arabistik und Islamwissenschaft sowie der Islamischen Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; 1. Vorsitzende des Vorstands von Hima e.V.

Johannes Stein: Katholischer Pfarrer in der Pfarreiengemeinschaft Koblenz-Innenstadt, von 2011 bis 2017 Bundespräsident der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung KAB.

Dr. Deborah Williger: promovierte Agrarwissenschaftlerin und jüdische Theologin, Kuratoriumsmitglied und Dozierende am Institut für Theologische Zoologie e.V., Münster.

Weiterführende Links zu (inter-)religiösen Klimaschutzgruppen

www.religions-go-green.de

<https://greenfaith.org/>

<https://abrahamisches-forum.de/projekte/religionen-fuer-biologische-vielfalt/>

<https://hima-umweltschutz.blogspot.com/>

<https://www.nour-energy.com/>

<https://www.klima-allianz.de/>

<https://www.gruene-moschee.de/>

<https://www.kircheundgesellschaft.de/institut/fachbereiche/umwelt-soziales/>

<https://klima-kollekte.de/>

<https://www.kirchefuerklima.de/>

https://www.ekd.de/agu/themen/klima/klimawandel_und_kirche.html

Träger der Christlich-Islamischen Tagung am Pfingstfest

Die **Deutsche Muslim-Liga Bonn e.V.** (DMLB) ist ein Zusammenschluss deutschsprachiger Menschen im Islam und ihrer Freundinnen und Freunde. Sie bietet muslimischen Männern und Frauen eine religiöse Pflegestätte. Nach außen tritt sie für eine gesellschaftliche Anerkennung und Gleichstellung des Islams ein.

Ziel ist eine Gesellschaft, in der die positiven Beiträge muslimischer Menschen zu Frieden, sozialer Gerechtigkeit, Resilienz und kulturellem Reichtum anerkannt werden.

Der Verein setzt sich für die volle Beteiligung der Frauen auf allen Ebenen ein.

Typisch für die DMLB ist der interreligiöse Dialog. Viele Mitglieder sind aktiv in der »United Religions Initiative« (URI), der Christlich-Islamischen Gesellschaft (CIG), dem Bendorfer Forum u. a.

www.muslimliga.de

Das **Bendorfer Forum für ökumenische Begegnung und interreligiösen Dialog e.V.** (kurz: Bendorfer Forum) ist ein eingetragener Verein, der sich für die Begegnungs- und Bildungsarbeit mit Menschen aus verschiedenen Religionen und Kulturen einsetzt. Diese Idee hat ihren Ursprung im Hedwig-Dransfeld-Haus in Bendorf am Rhein.

Das Bendorfer Forum wurde im März 2004 gegründet, um nach der Schließung des Hedwig-Dransfeld-Hauses den dort gewonnenen Erfahrungsschatz zu bewahren und weiterzuentwickeln. Im Geist von Bendorf werden inzwischen bundesweit verschiedene Tagungen mit ökumenischem, interreligiösem und interkulturellem Schwerpunkt durchgeführt.

www.facebook.com/bendorferforum

Das **Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung** – kurz MÖWe – bündelt die ökumenischen Aktivitäten der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Es unterstützt und berät die Kirchenkreise und -gemeinden. Hierzu gehört auch die Zusammenarbeit mit Eine-Welt-Einrichtungen, Friedensgruppen und ökumenischen und interreligiösen Arbeitskreisen oder die Organisation internationaler Partnerschaften. Zudem werden Bildungsarbeit und Materialien angeboten.

Zum 1. Januar 2023 vereinigt sich das Amt für Mission, Ökumene und kirchliche Weltverantwortung mit dem Institut für Gemeindeentwicklung und missionarische Dienste zum landeskirchlichen oikos-Institut für Mission und Ökumene.

www.moewe-westfalen.de

Die **Evangelische Akademie Villigst** ist Teil des Instituts für Kirche und Gesellschaft (IKG) der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Das IKG ist das »Zentrum für die gesellschaftliche Arbeit« der Evangelischen Kirche von Westfalen (EKvW) und hat den Auftrag, den Dialog von Kirche und Gesellschaft zu fördern, Angebote zu der personenbezogenen, politischen, beruflichen und kulturellen Bildung zu entwickeln und durchzuführen.

Die Evangelische Akademie Villigst will ein Ort der Offenheit, der Suche und der Begegnung sein. Dabei möchte sie Kontroversität ermöglichen und dennoch stets eine Atmosphäre des Angenommenseins herstellen.

www.kircheundgesellschaft.de/institut/evangelische-akademie-villigst

Das **Gemeinsame Pastorkolleg der Evangelischen Kirche im Rheinland, der Evangelischen Kirche von Westfalen, der Lippischen Landeskirche und der Evangelisch-reformierten Kirche** ist Teil des Instituts für Aus-, Fort- und Weiterbildung der Evangelischen Kirche von Westfalen.

Es hat den Auftrag zur theologischen Fort- und Weiterbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern in den vier Trägerkirchen und ist damit zuständig für die Entwicklung qualifizierender Langzeitfortbildungen und Weiterbildungen, für die Fortbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer, insbesondere in den ersten Amtsjahren (FEA), sowie für die Qualifikation von anderen beruflich und ehrenamtlich Mitarbeitenden in den Trägerkirchen. Es berät und unterstützt die kirchlichen Körperschaften und kirchlichen Gruppen in Fragen der theologischen Fort- und Weiterbildung.

www.institut-afw.de/unsere-angebote/gemeinsames-pastorkolleg

Jahrgang 2022

30/22 – **102. Deutscher Katholikentag – ausgewählte ökumenische Texte** (25. bis 29. Mai 2022, Stuttgart)
32 Seiten / 4,30 €

31/22 – **Gedenken zum ersten Jahrestag der Flutkatastrophe** (Latzel, Ackermann, Steinmeier) – **Johannisempfang der EKD** (EKD-Ratsvorsitzende Kurschus, Bundespräsident Steinmeier) – **60 Jahre entwicklungspolitische Zusammenarbeit zwischen Staat und Kirchen** (Prälat Dutzmann) – 20 Seiten / 2,80 €

32/22 – **Die juristische Auseinandersetzung über das judenfeindliche Schmährefelief »Judensau« an der Stadtkirche Wittenberg** – 36 Seiten / 4,30 €

33/22 – **Assistierter Suizid und verantwortbare Praxis** (Tagung der Evangelischen Akademie der Nordkirche in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle Ethik im Gesundheitswesen des Kirchenkreisverbandes Hamburg, 31. März 2022) – 36 Seiten / 4,30 €

34/22 – **Die Zukunft unserer Demokratie** (Sommer-tagung des Politischen Clubs der Evangelischen Akademie Tutzing in Kooperation mit der Theodor Heuss Stiftung, 17. bis 19. Juni 2022) – 68 Seiten / 5,60 €

35/22 – **22. Berliner Symposium zum Flüchtlingsschutz Flüchtlingsschutz in Deutschland und Europa – Gelingt ein Paradigmenwechsel?** (Evangelische Akademie zu Berlin, 20. bis 21. Juni 2022)
40 Seiten / 4,30 €

36/22 – **Reproduktive Selbstbestimmung, Lebensschutz und Strafrecht. Die neue Diskussion um § 218 StGB als Herausforderung für die evangelische Kir-**

che (Online-Tagung des Zentrums für Gesundheitsethik (ZfG) an der Evangelischen Akademie Loccum in Kooperation mit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), 15. Juni 2022) – 52 Seiten / 5,30 €

37/22 – **Digital – parochial – global?! Ekklesiologische Perspektiven im Digitalen (6)** (Workshopreihe der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST), der Evangelischen Akademie im Rheinland und der Evangelischen Akademie der Pfalz; Workshop VI: Öffentliche Verkündigung, 15. Februar 2022, digital; Workshop VII: Ordination und Beauftragung, 17. März 2022, digital) – 28 Seiten / 3,60 €

38/22 – **Wege zu mehr digitaler Nachhaltigkeit** (Online-Tagung der Evangelischen Akademie im Rheinland, der Stabsstelle Kommunikation und Medien im Landeskirchenamt der EKIR sowie der Melanchthon-Akademie Köln, 17. März 2022) – **Glaube Liebe Wandel. Kirche in der sozial-ökologischen Transformation** (Online-Kongress der Evangelischen Akademie im Rheinland und der Melanchthon-Akademie Köln, 30. März bis 7. April 2022) – 44 Seiten / 4,90 €

39/22 – **Andacht und Festakt zum 80. Geburtstag von Bischof i.R. Prof. Dr. Wolfgang Huber** (Berlin, Französische Friedrichstadtkirche, 26.8.2022)
20 Seiten / 2,80 €

40/22 – **Religions for Future?! Christentum und Islam vor der Herausforderung des Klimawandels** (32. Christlich-Islamische Tagung am Pfingstfest, Ev. Jugendbildungsstätte Nordwalde, 3. bis 6. Juni 2022)
48 Seiten / 4,90 €

Der Informationsdienst **epd**-Dokumentation (ISSN 1619-5809) kann im Abonnement oder einzeln bezogen werden. Pro Jahr erscheinen mindestens 50 Ausgaben.

Bestellungen und Anfragen an: GEP-Vertrieb
Tel.: (069) 58 098-225.
E-Mail: kundenservice@gep.de
Internet: <http://www.epd.de>

Das Abonnement kostet monatlich 32,05 € inkl. Versand (mit Zugang zum digitalen Archiv: 37,30 €). E-Mail-Bezug im PDF-Format 30,15 €. Die Preise für Einzelbestellungen sind nach Umfang der Ausgabe und nach Anzahl der Exemplare gestaffelt.

Die Liste oben enthält den Preis eines Einzelexemplars; dazu kommt pro Auftrag eine Versandkostenpauschale (inkl. Porto) von 2,50 €.

epd-Dokumentation wird auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.